Heute auf Seite 3: Findet Europa je wieder zu sich selbst?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 35 — Folge 22 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 2. Juni 1984 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

17. Juni:

Schlechter Stil

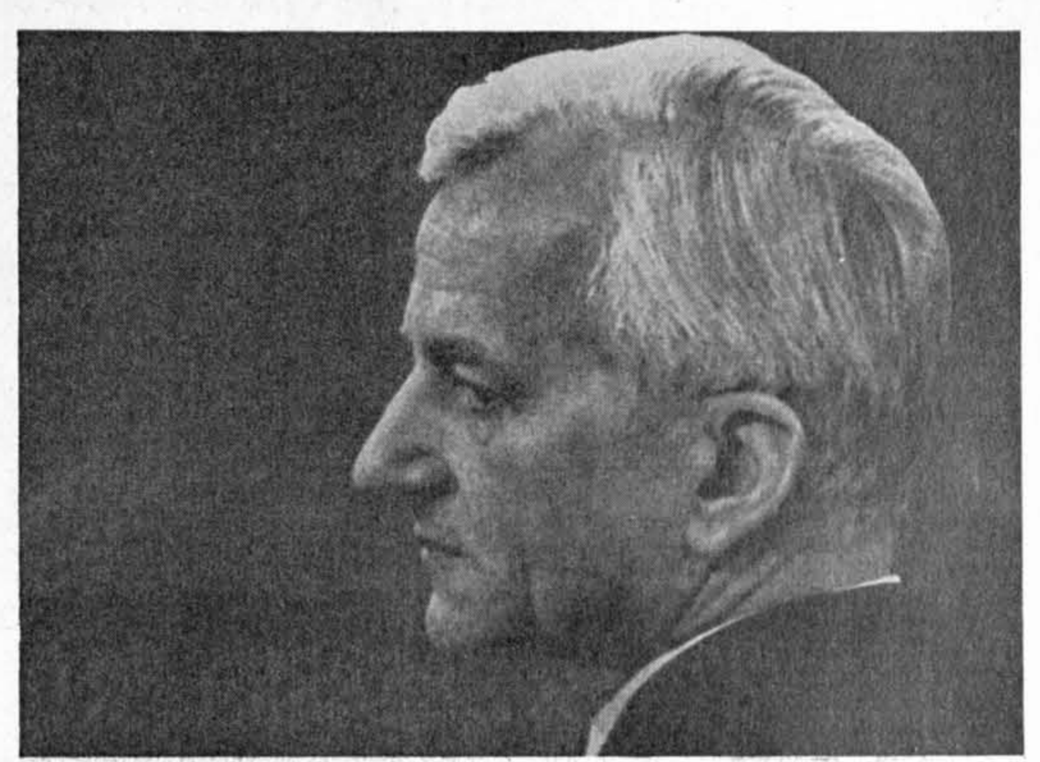
Bundestag: Deutsche Einheit blieb vor Europawahl auf der Strecke

Der SPD-Abgeordnete Jahn brachte in eine Sitzung des Ältestenrates des Bundestages den Vorschlag ein, und die derzeitige Regierungskoalition aus den Unionsparteien und der FDP stimmte zu: Nämlich die übliche Gedenkfeier im Deutschen Bundestag zum Tag der deutschen Einheit in diesem Jahr nicht am 17. Juni stattfinden zu lassen. Begründung: Organisatorische Schwierigkeiten wegen der am gleichen Tag stattfindenden Wahl zum Europäischen Parlament!

Zwar gab es nach Bekanntgabe dieser Entscheidung insbesondere in der Union erbitterte und enttäuschte Proteste. Der Parlamentarische Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, etwa äußerte Bedauern über diese Entscheidung, auch Minister Windelen war nicht einverstanden. Ebenso erhoben der Melsunger CDU-Abgeordnete Wilfried Böhm und der Vorsitzende der Exil-CDU, Johann Baptist Gradl, gemeinsam mit anderen Einspruch. An der Tatsache aber läßt sich nicht mehr rütteln: Erstmalig seit 1954 findet am Jahrestag des Volksaufstandes in Mitteldeutschland die regelmäßige Feier nicht statt. Und auch die Versicherung, hierbei handele es sich um einen einzigen Fall, vom nächsten Jahr an werde die Tradition wieder aufgenommen und dann in Zukunft beibehalten werden, kann Skeptiker nicht beruhigen.

Denn insbesondere die Union hat bei jeder Gelegenheit betont, sie halte am Ziel der Einheit der Nation fest und eben dieses Ziel sei nur über die europäische Einigung zu erreichen. Wenn aber nun die Europa-Wahlen Grund genug sind, mit einer eben diesem Streben nach Einheit gewidmeten Tradition zu brechen, ist dies mehr als nur unglücklich. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" bezeichnet diese Hintanstellung des Tages der deutschen Einheit als einen „Augenöffner. Sie klärt die alte Frage, ob Europa-Seligkeit — echte, künstliche oder vielleicht gar unredliche — nicht am Ende Tatsachen schaffen, die dem Streben nach deutscher Einheit strikt zuwiderlaufen". Immer drängender werde gefragt, „ob eine Europa-Politik, die sich das Ziel der ‚Vereinigten Staaten von Europa' setzt, und eine Deutschland-Politik, wie sie das Grundgesetz vorschreibt, vielleicht unvereinbar seien". Sämtliche Zweifler würden durch die Absetzung bestärkt. Mehr als bisher sind daher jetzt jene Verfechter der Einbindung Westdeutschlands in einen (west-)europäischen Bundesstaat herausgefordert, den Beweis anzutreten, daß beide Ziele eben doch nicht unvereinbar seien. Ansonsten könnte — wieder laut „FAZ" — die „Zahl der Deutschen zunehmen, denen die Wegweiser nach Europa und zu einem vereinten — oder auch nur weniger scharf geteilten — Deutschland in allzu verschiedene Richtungen zu zeigen scheinen".

Und alles in allem bleibt der Union in jedem Fall schlechter Stil vorzuwerfen: Sie hätte sich im Europa-Parlament gleich energisch zur Wehr setzen müssen, als man sich auf den 17. Juni als Termin für diesen Urnengang einigte. **A. G.**



Der sechste Bundespräsident: Richard von Weizsäcker wurde am 23. Mai mit überwältigender Mehrheit von der Bundesversammlung zum Nachfolger von Karl Carstens gewählt
Foto dpa

Zwischen Utopie und Realität

H. W. — Man mag es deuteln, wie immer man es deuteln will. Mit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges ist, nicht zuletzt deshalb, weil die westlichen Demokratien die wahre Natur der Sowjetmacht verkannt haben, Osteuropa zum Satelliten der Sowjetunion geworden und der Kreml hat sein Ziel, die Einbeziehung eines gesamten, von ihm kontrollierten Deutschland in seinen Machtbereich keineswegs aufgegeben. Dieses Ziel entspricht dem sozialistischen Charakter und Gehalt der Außenpolitik der UdSSR, die, wie Gromyko erst kürzlich schrieb, „klassengebunden sind" und „ihren Ausdruck in ihren grundlegenden Prinzipien im proletarischen Internationalismus" finden, für die bereits Lenin geschickt eine „Politik der friedlichen Koexistenz von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung" entwickelt hatte.

Diese von Lenin gesetzten Maßstäbe bestimmen auch heute die sowjetische Außenpolitik, wobei, wir zitieren noch einmal Herrn Gromyko aus der „Sowjetunion-heute", „die friedliche Koexistenz eine spezifische Form des Klassenkampfes zwischen dem Sozialismus und Kapitalismus" darstellt. Ein solcher Kampf werde „auf dem Gebiet der Wirtschaft, Politik und zweifelsohne auch der Ideologie geführt" und werde „fortdauern, weil die Weltanschauung und die klassengebundenen Ziele der beiden Gesellschaftssysteme entgegengesetzt und unversöhnlich sind."

Jedoch, so schreibt Außenminister Gromyko, „muß dieser historisch unvermeidliche Widerstreit in Formen geführt werden, die keine Militärkonflikte hervorrufen und erst recht nicht die Existenz der Menschheit selbst gefährden". Wohl um diese Gefährdung zu vermeiden, hat sich, so muß man annehmen, die Sowjetunion ein riesiges Waffenarsenal mit den modernsten und weitreichenden Raketen angelegt, die keineswegs nur zur Verteidigung des sowjetischen Territoriums, sondern ganz eindeutig als Mittel der Erpressung gegenüber West-Europa gedacht sind. Die hierdurch geschaffene Vorrang-Position gegenüber dem Westen wurde gemindert, als sich der Westen zur Nachrüstung entschlossen hat, nachdem Verhandlungen keinen Erfolg erkennen ließen.

Die Positionen sind eindeutig und klar: Das Risiko eines Militärkonfliktes in Europa ist für den Kreml weit größer geworden, und dem hierüber empfundenen Unwillen gab Gromyko in seiner Tischrede bei einem für Außenminister Genscher in Moskau gegebenen Essen entsprechenden Ausdruck. Er rieb sich an den USA und sagte, die Bundesrepublik habe „die Straße nach Europa für amerikanische nukleare Raketen gepflastert". Darüber, daß die SS-20 der Sowjets

Gefahr:

Die düstere Welt der Horror-Macher

Frustrierte Intellektuelle verängstigen Bürger durch maßlose Übertreibung der Mißstände unserer Gesellschaft

Von überall ertönen die Kassandra-Rufe: Die Jugend sei frustiert, resigniere in Hoffnungslosigkeit, verzweifle an der Zukunft, die Umwelt sei zerstört, der Atomtod drohe, die moderne Technologie vernichte alle Arbeitsplätze, der totale Überwachungsstaat sei auf dem Vormarsch, die USA bedrohten den Frieden (nicht etwa die friedliebenden Demokraten in Moskau) und wie die Horror-Parolen alle heißen, mit denen uns Medien und Gesellschaftsveränderer jeglicher Couleur Tag für Tag überschütten.

Es sind nicht die skrupellosen Fabrikanten jener Video-Kassetten gemeint, die uns schlimme Horror-Filme mit Sex and Crime bescheren, sondern der überall dort präsente „gepflegtere Horror", wo sich im Bereich der Medien, der Literatur und Kunst, im Theater oder Kino der sogenannte linke Zeitgeist breit macht. Die Morde, Ehebrüche, Vergewaltigungen und Prügeleien, die uns die Anstalten öffentlichen Rechts am Bildschirm servieren, zeigen die Welt, die es in dieser ausschließlichen Erbärmlichkeit nicht gibt. Doch das ständig verspritze Gift zeigt Wirkung.

Die menschliche Psyche wird zur Manipulationsmasse frustrierter oder hemmungsloser Intellektueller degradiert, die ihr eigenes Weltbild für alle verbindlich machen wollen. Der kleine Kern von Wahrheit, der in den Kassandra-Rufen steckt, hat mit der ganzen Wahrheit unserer Welt, und vor allem mit der Jugend, nichts zu tun. So wichtig es auch ist, das Bewußtsein für die Gefahren unserer Welt zu stärken, so unerträglich ist es aber auch, dabei so maßlos zu übertreiben, daß es die Menschen nicht mehr zur vernünftigen Abwehr und zum Handeln, sondern zur Resignation treibt.

Doch die Horror-Macher handeln zielbewußt. Sie wollen Revolution und Umsturz. Da jedoch das Leben in der freien Welt für diese Ziele kaum Erfolg verspricht, muß man den Glauben an die Zukunft zerstören. Vertrauen, Hoffnung, Liebe darf es nicht mehr geben. Alles und jedes muß verdächtigt und in den Schmutz gezogen werden.

Natürlich ist die Umwelt bedroht, aber die Schönheit dieser Welt, der Reichtum der Natur sind immer noch vorhanden. Des Menschen Kraft und Wille, ihrer Zerstörung Einhalt zu gebieten, sollte nicht durch irreale Horror-Bilder gebrochen werden. Die Angst vor neuer Technologie zum Beispiel, die angeblich Millionen Arbeitsplätze vernichtet, ist nur dann berechtigt, wenn Europa seine Position als Spitzenzentrum geistigen Fortschritts preisgibt. Denn eben diese Technologie hat in den USA in den letzten 15 Jahren fast 22 Millionen neue Arbeitsplätze geschaffen, in Japan sieben Millionen; allerdings nicht mit Arbeitszeitverkürzung, denn in den USA arbeitet man im Jahr 1904, in Japan 2101, bei uns jedoch nur 1772 Stunden.

Die Legende vom drohenden Überwachungsstaat ist ebenso verlogen. Die bis zum Exzeß betriebene Liberalität, die man vom Staat verlangt, führt eher zu einem Ende seiner notwendigen Funktionen und erleichtert Kriminellen, Verfassungsfeinden und Terroristen ihr Handwerk — zum Schaden aller anständigen Bürger.

Wie aber sieht das Schreckensbild unserer Jugend wirklich aus? Wird es gespiegelt von jener Minderheit, die uns allein Fernsehen, Rundfunk und linke Gesellschaftsveränderer einzureden versuchen? Die Bundesregierung kann das Fazit einer eben bekannt gewordenen repräsentativen Umfrage unter 2000 jungen Menschen ziehen.

68 Prozent bejahen das Leistungsprinzip, das uns die Linke als Ausbeutung denunziert. 80 Prozent sind mit ihrer Lebenssituation, mit der Demokratie und unserem Staat zufrieden. Von Frustration und Resignation keine Spur. 70 Prozent möchten Kinder haben und eine Familie gründen und ebenso viele beruflichen Erfolg haben und Karriere machen. Nicht hemmungsloser Sex, sondern Liebe, Treue und Zärtlichkeit bestimmen die Haltung der Mehrheit unserer Jugend.

Noch haben die Horror-Macher also wenig Erfolg. Man sollte jedoch die Gefahr ihres Treibens nicht unterschätzen. Denn statt Lebenshilfe, Hoffnung und Zuversicht zu geben, schwächen sie den Lebens- und Zukunftswillen.

Daß die Einsicht auch bei jenen wächst, die das Chaos mitverschuldet haben, zeigt der jüngste Ausspruch von Ex-Kanzler Helmut Schmidt: „Wenn ich mir ansehe, was die Pädagogen seit 20 Jahren in die Welt gesetzt haben, bin ich ratlos, um nicht zu sagen, erbittert über eine schier uferlose Experimentierlust — natürlich alles vom Staat bezahlt und mit Planstellen abgesichert. Es braucht niemand ein Risiko einzugehen, wenn er auf Kosten der nachfolgenden Generation und ihrer zukünftigen Entfaltung Experimente macht."

Doch das Risiko ist da. Wer die Jugend mit Schreckensbildern vom autoritären Elternhaus, vom ausbeuterischen Kapitalismus, vom hemmungslosen Überwachungsstaat und einer verkommenen Demokratie indoktriniert, wie das heute vielfach schon in Schulbüchern geschieht, vergeht sich an ihrer Zukunft und zerstört ihre Seelen. Trotz des Optimismus, den die Haltung einer überwältigenden Mehrheit unserer Jugend ausstrahlt, ist Gefahr im Verzug. Die Horror-Macher geben nicht auf. Sie tarnen ihr Treiben mit moralischem Anspruch und täuschen uns echte Sorge vor, obwohl es ihnen nur um die Beseitigung einer maßvollen und vernünftigen Demokratie geht. Ihre ideologische Verbohrtheit mit dem Hang zum Extremen hat einen Verführungseffekt gerade bei jungen Menschen, die Ideologie mit Idealen verwechseln.

Eltern, Pädagogen und vor allem Politiker sollten diese Gefahr nicht unterschätzen und ihren Beitrag dazu leisten, den Horror-Machern das Handwerk zu legen, damit nicht aus den Schreckensbildern einmal Wirklichkeit wird. Angst ist bekanntlich der schlechteste Berater. Man kann durch sie auch das Schlimmste herbeireden. Hier ist eine Wende dringend gefordert. **Kurt Ziesel**

Aus dem Inhalt:

den Himmel gen Westen verfinstern, verlor Gromyko kein Wort.

Wenngleich auch Genscher die Vorwürfe „an die Adresse unserer amerikanischen Freunde als ‚ungerecht und unverdient' zurückwies, so haben die Gespräche mit Tschernenko und Gromyko doch gezeigt, daß sich zur Stunde im Kreml nichts bewegt. So sehr man dem Außenminister die Pflege seiner Reisepassion gönnt, so ernsthaft muß man fragen, ob die Reise an die Moskwa zu einer günstigen Zeit erfolgte. Kündigte doch — geradezu als Willkommensgruß — Marschall Ustinow genau zur Ankunft des Besuchers aus Bonn die Aufstellung weiterer SS-20 Raketen an, und selbst der treuherzigste Augenaufschlag eines westlichen Politikers vermag die Sowjets nicht von ihren Vorstellungen abzubringen".

Überdies wird jede Diplomatie, die die Großwetterlage nicht unberücksichtigt lassen kann, einzurechnen haben, daß sich zwischen Moskau und Washington in den nächsten Monaten, vermutlich bis zur Wahl des Präsidenten, nichts bewegen wird. Sicherlich werden die „Großen" Wege finden, sich gegenseitig zu signalisieren, daß grundsätzlich eine Bereitschaft zur Abrüstung besteht, aber die Taten werden auf sich warten lassen.

Diese Situation müssen die Europäer erkennen, wenn sie darüber zu entscheiden haben, ob Europa eine Utopie bleiben oder endlich eine Wirklichkeit werden soll. Die Vergangenheit kennt Fortschritte und Rückschläge, die Zukunft aber kann nur gewonnen werden, wenn Europa sich zu einer Einheit findet. Zu einer Gemeinschaft von politischem Gewicht, die gestützt auf die Allianz mit den USA, den langen Atem und die Kraft hat, sich für die Überwindung der Irrtümer der Vergangenheit einzusetzen.

Dieses Europa muß erkennen, daß die Spaltung Deutschlands ein Teil der Spaltung Europas ist. Erst wenn wir die nationalen Egoismen überwinden, haben wir eine Chance, vieles, was heute illusionär erscheint, Wirklichkeit werden zu lassen auf einem Boden der Freiheit und der Gerechtigkeit.

Aussiedler:

Polen behindert Ausreise der Deutschen

Warschaus Dienststellen weisen Interventionen der deutschen Botschaft ab

VON Dr. HERBERT HUPKA MdB

Zur Zeit werden von der deutschen Botschaft in Warschau täglich mehr Visa an Polen für Besuchsreisen in die Bundesrepublik Deutschland erteilt als im Monat April Genehmigungen für die Ausreise von Deutschen aus der Volksrepublik Polen von deren Behörden genehmigt worden sind. So wurden an einem Tag in Warschau über 2000 Besuchsvisa seitens der deutschen Botschaft erteilt, im ganzen April 1984 jedoch kamen nur 902 Deutsche in die Bundesrepublik Deutschland. Aber selbst diese Zahl täuscht darüber hinweg, daß unter diesen 902 in Friedland registrierten Deutschen nur ein Drittel mit der Ausreisegenehmigung als Aussiedler zu uns gekommen ist. Die übrigen zwei Drittel haben sich mit einem Besuchervisum in Friedland gemeldet, in der Absicht nunmehr hier zu bleiben, weil ihnen bislang das Ausreisevisum als Aussiedler verweigert worden ist.

Vergleicht man die Zahl der Aussiedler, die im Jahre 1983 aus Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße zu uns gekommen ist — wobei entsprechend der offiziellen deutschen Statistik unter dem Begriff Aussiedler sowohl die Deutschen mit dem Aussiedlervisum als auch die mit dem Besuchervisum verstanden werden — mit der für die ersten vier Monate dieses Jahres festgestellten Zahl, so ist diese um 30 Prozent geringer. 1983 kamen im Monatsdurchschnitt 1593 Aussiedler zu uns, im ersten Drittel dieses Jahres waren es nur noch 1116. Nur in den Jahren 1973 bis 1975, bevor das deutsch-polnische Ausreiseprotokoll zusätzlich zur „Information" zum Warschauer Vertrag von 1970 ausgehandelt wurde, waren es noch weniger Aussiedler, die polnischerseits die Ausreisegenehmigung erhalten hatten.

Die geradezu alarmierend zurückgehende Zahl der Ausreisegenehmigungen hat keineswegs ihren Grund etwa darin, daß noch etwa 200 000 Deutsche — es können aber auch noch mehr sein — nach wie vor auf die Genehmigung der Ausreise warten. Vor allem die zurückgebliebenen Familienmitglieder warten seit Jahren auf die Ausreise, nachdem ein Besucher aus dieser Familie hier seßhaft geworden ist. Interventionen unserer deutschen Botschaft in Warschau werden von den polnischen Dienststellen nicht entgegengenommen, weil diese die Besucher, die nicht mehr zurückkehren wollen, mit dem Stempel der „Illegalität" disqualifizieren.

Die polnische Regierung muß daran erinnert werden, so wie es die Offenhalteklausel des deutsch-polnischen Ausreiseprotokolls von 1975/76 und vor allem auch die „Information" zum Warschauer Vertrag besagen, daß jeder, der ausreisen will, auch die Erlaubnis zur Ausreise erhalten muß. Auch sollte durch Gespräche zwischen Bonn und Warschau umgehend geklärt werden, warum die Volksrepublik Polen die Ausreise der Deutschen in so erschreckender Weise behindert.

Leider ist auch die Zahl der Ausreisegenehmigungen für die Deutschen in der Sowjetunion immer noch rückläufig. Im April 1984 kamen nur 71 Deutsche zu uns. Für das erste Drittel 1984 waren es im Monatsdurchschnitt 75 — die geringste Zahl seit 1970, als der Moskauer Vertrag abgeschlossen wurde.

Erfreulich sind die Zahlen für die Ausreisegenehmigungen aus Rumänien. 1984 kamen im Monatsdurchschnitt 1413 Deutsche aus Rumänien zu uns, die bisher höchste Zahl, die in Nürnberg und Friedland registriert werden konnte.

BdV-Präsidium:

„Alle gehen zur Europa-Wahl"

Aufruf zum 17. Juni: Es geht um Deutschland und Europa in Freiheit

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen ruft alle Mitglieder und Anhänger des Verbandes auf, bei den Wahlen zum europäischen Parlament am 17. Juni 1984 jenen Kandidaten ihre Stimme zu geben, die das Ziel des Abbaus der deutschen und europäischen Teilung mit der europäischen politischen Einigung aufs engste verknüpfen.

Seit der Charta der deutschen Heimatvertriebenen im Jahre 1950 tritt der Bund der Vertriebenen für eine freiheitliche und föderale gesamteuropäische Ordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen ein. Sie soll die friedliche Durchsetzung der Menschenrechte für alle Europäer, also auch für alle Deutschen, gewährleisten und das Selbstbestimmungsrecht der Völker, das Recht auf die Heimat und wirksame Volksgruppenrechte beachten.

Fundament einer europäischen Friedensordnung muß die Gewährleistung der Menschenrechte sein. Bei allen notwendigen Auseinandersetzungen um finanzielle, ökologische und Subventionsfragen müssen die Bemühungen um die politische Einigung des freien Teiles Europas und darüber hinaus aller europäischen Staaten und Völker Vorrang behalten. Die osteuropäischen Länder sind auf lebensnotwendige finanzielle, technologische und Ernährungshilfen des Westens angewiesen. Hier könnte es Ansatzpunkte zu zähen und vertraulichen Verhandlungen um Gegenleistungen für die Menschen und Völker und um die Sicherheit aller geben.

Beim Besuch Präsident Mitterrands hat der deutsche Bundeskanzler darauf verwiesen, daß unter einem europäischen Dach die Schicksalsfragen Deutschlands und Europas, auch die deutsche Teilung, im friedlichen Wandel gelöst werden könnten. Die politische Richtlinie der NATO, der Harmel-Bericht, besagt, daß die Deutschlandfrage der Kern der Spannungen in Europa ist und es ohne Lösung der deutschen Frage keine endgültige und stabile Regelung in Europa gibt. Das Offenhalten der deutschen Frage für frei vereinbarte Regelungen und die Überwindung der Teilung Europas und Deutschlands müssen im neu zu wählenden Europa-Parlament vorrangige Aufgaben aktueller Politik sein.

Gehen Sie alle zur Wahl! Wählen Sie jene Kandidaten, die die freiheitliche politische Einigung Europas und die Überwindung der Teilung stetig anstreben! Unsere Abgeordneten müssen auch die Beachtung der berechtigten Interessen unseres Volkes von unseren Partnern verlangen. Wir wollen die freie Heimat, das freie Vaterland, das freie Europa für alle Deutschen und alle Europäer!

Berlin:

Schutzmächte bekräftigen Garantie

„Häßliche Teilung der deutschen Nation wird nicht akzeptiert werden"

Berlin — Die USA, Großbritannien und Frankreich haben zum 35. Jahrestag der Beendigung der Blockade Berlins durch die Sowjetunion ihre Garantie für die Sicherheit und die Freiheit der Stadt unterstrichen.

Bei einer Gedenkfeier auf dem Berliner Flughafen Tempelhof betonte der amerikanische Innenminister William Clark die fortdauernde Verpflichtung der Vereinigten Staaten für die Freiheit Berlins. Die Anwesenheit ihrer Truppen sei der „sichtbare Beweis für die Entschlossenheit der Westalliierten, die häßliche Teilung der Stadt — und der deutschen Nation — nicht zu akzeptieren". Ebenso hoben der britische Luftmarschall Sir Patrick Hine und der frühere französische Botschafter Jean Sauvagnargues hervor, daß ihre Länder weiterhin den Frieden in Berlin verteidigen und die Freiheit der Stadt sichern werden.

Als persönlicher Vertreter des US-Präsidenten Ronald Reagan erneuerte Clark die Aufforderung an die Sowjetunion, zusammen mit der freien Welt für die Sache des Friedens einzutreten. Trotz Unterschieden in den Gesellschaftssystemen solle man sich auf die gemeinsamen Interessen wie die Verhinderung von Krieg und den Abbau der Rüstung besinnen. Zugleich forderte der US-Innenminister, daß die westliche Verteidigung noch stärker werden müsse, um als Abschreckung wirksam zu sein.

Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher stellte fest, daß die feste Haltung der Schutzmächte aller Welt die Entschlossenheit deutlich gemacht habe, die Zugehörigkeit des freien Teils der Stadt zum Westen notfalls auch unter Opfern zu verteidigen. Er betonte, daß sich die Lage in und um Berlin durch das Vier-Mächte-Abkommen von 1971 erheblich gebessert habe.

Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen dankte den Schutzmächten für die menschliche, militärische und organisatorische Leistung. Sie sei die „Geburtsstunde des westlichen Bündnisses" gewesen. Damit sei der Versuch der Sowjetunion, ihren Machtbereich über West-Berlin auf ganz Deutschland zu erweitern, gescheitert.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Kirche:

Ein Streik ist kein „heiliger Krieg"

Ist Gott eindeutig für die 35-Stunden-Woche? – Seltsame Theologen

Sollten die Gewerkschaften den „heiligen Krieg" ausgerufen haben, um die 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich durchzusetzen? Da heißt es Mitte Mai in westdeutschen Tageszeitungen: „Gott ist eindeutig für die 35-Stunden-Woche." Eine evangelische Theologieprofessorin verkündete diesen erstaunlichen Satz bei einem Politischen Nachtgebet in der Frankfurter Peterskirche. Sie wolle zwar Gott für die Alltagspolitik nicht vereinnahmen, meinte Luise Schottroff, aber das sei „ein Satz der Entschiedenheit des Glaubens an Gott". Vierhundert Besucher hörten diese Verkündigung des Willens Gottes, die verbunden war mit einer scharfen Kritik an der Kirche, die sich — so die Professorin aus Mainz — vor den wahren Problemen und Konflikten drücke.

Die streitbare Theologin muß eifrig im Alten Testament gelesen haben, denn da ist vom „heiligen Krieg" im Auftrage Gottes die Rede (aber nicht von Gewerkschaften!). Nur die neuere Geschichte ließ die Professorin außer acht. Denn seit Konstantin dem Großen und seiner Schlacht an der Milvischen Brücke über den Tiber vor Rom (das war 312 nach Christi Geburt) tragen Herrscher ja gerne das „Gott mit uns" vor sich her. Und was früher einmal auf den Koppelschlössern der Soldaten stand, das könnte man jetzt auch auf die Kampfplakate der Streikposten schreiben: „Gott mit uns!"

Wer wollte es den Gewerkschaften verdenken, wenn sie ihre schwachen Argumente mit der Parole der Theologin aufbessern sollten? Das macht sich nicht nur gut, das verschlägt jedem Gegner im Tarifkonflikt auch die Sprache; denn wer kann etwas dagegen sagen? Und wenn es auch nicht die Gewerkschaftler waren, die sich diese Kundgebung des Willens Gottes erbaten: Ihnen tut die theologische Schützenhilfe gut. Und die Theologen biedern sich ja förmlich an.

Auch ein anderer Kirchenmann leistet Hilfe: Pfarrer Dr. Walter Sohn (Frankfurt), der Vorsitzende des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt, meint auch, daß diese „Arbeitszeitverkürzung in jeder sinnvollen Form" angestrebt werden müsse. Auch der Ökumenische Sozialethische Arbeitskreis Kirche-Gewerkschaft, zu dem Sohn wie andere Vertreter der kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit gehören, bemüht die christliche Sozialethik für seine politischen Ansichten. Man fragt sich nur: Woher wissen diese Theologen, deren Aufgabe es sein sollte, von Gott (!) zu sprechen, eigentlich so genau Bescheid in tarifpolitischen Fragen? Wer gibt ihnen das Recht, in dieser Tarifauseinandersetzung als Sprecher Gottes aufzutreten? Verkommt diese Art von Theologie nicht zu einer schalen Form kirchlicher Rechtfertigung für politische Forderungen? Folgen den Herrschern „von Gottes Gnaden" jetzt die Gewerkschaften „nach Gottes Willen"? Hat man weder etwas aus der Geschichte gelernt noch Ehrfurcht vor Gott, dem Vater aller Menschen, daß man ihn vor den Karren politischer Parolen spannt? Fragen über Fragen und eine verwirrte Öffentlichkeit.

Dirk Kircher

Selbstbestimmungsrecht:

Findet Europa je wieder zu sich selbst?

1885: Letzte gesamteuropäische Einigung im Kongo — Danach: Egoismus bis heute

VON WOLFGANG THÜNE

Der wohl politisch geläufigste, aber juristisch am wenigsten praktizierte Rechtsgrundsatz des internationalen Völkerrechts ist das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Grundlage dafür ist die gleichberechtigte Souveränität der Staaten. Doch das heutige juristisch-staatliche Denksystem ist weitaus unwirksamer als das theologisch-kirchliche des Mittelalters. Gerade wir Deutschen wissen aus eigenem bitteren Erleben nur zu gut, wie leicht die Forderung nach Selbstbestimmung zu erheben, doch wie schwierig, ja geradezu unmöglich sie — ob bei Freund oder Feind — durchzusetzen ist.

Das Decretum Gratiani von 1150 besagt, daß Völkerrecht „Landnahme, Städtebau und Befestigung, Kriege, Gefangenschaft, Unfreiheit, Rückkehr aus der Gefangenschaft, Bündnisse und Friedensschlüsse, Waffenstillstand, Unverletzlichkeit der Gesandten und Eheverbote mit Fremdgeborenen" ist. In dieser recht umfangreichen Aufzählung fehlt die Vertreibung! Das europäische Mittelalter nannte die umfassende völkerrechtliche Einheit Republica Christiana. In ihr galt: Der Boden der heidnischen oder im lateinischen Sprachgebrauch „Sclaveni-Völker" ist christliches Missionsgebiet. Er kann einem christlichen Fürsten durch



Vertreter europäischer Staaten einigten sich auf Kosten des Kongo: Fürst Otto von Bismarck auf der Konferenz 1884/85 in Berlin

Foto Ullstein

Prinzip „Recht des Stärkeren"

päpstlichen Auftrag zur Mission zugewiesen werden. Als Kreuzzüge deklarierte Kriege waren „heilige Kriege", das heißt „eo ipso gerecht". Heute allerdings bereitet das Problem der Rechtfertigung der Landnahme angesichts des völkerrechtlichen Annexionsverbotes größte Schwierigkeiten, da die Ordnung des internationalen Völkerrechts zwar jeden Krieg zwischen gleichberechtigten Souveränen prinzipiell als rechtmäßigen Krieg bezeichnet, in der Praxis aber nach dem Prinzip des „Rechts des Stärkeren" verfahren wird nach dem Motto: Wehe den Besiegten!

So begann der Erste Weltkrieg im August 1914 als ein europäischer Staatenkrieg alten Stils. Die kriegführenden Mächte betrachteten sich gegenseitig als gleichberechtigte, souveräne Staaten. Am Beginn des Krieges stand noch die förmliche Kriegserklärung, die im 3. Haager Abkommen von 1907 als eine vorherige, eindeutige und motivierte Ankündigung des Krieges geregelt war. Die Kriegserklärung war also kein Angriffsakt in einem belastenden oder diskriminierenden Sinne, sondern im Gegenteil, eine korrekte Handlung. Die Kriegserklärung beruhte auf dem Bedürfnis nach juristischer Form und auf dem Gedanken, daß es gegenüber Krieg und Frieden kein Drittes gibt. Man wollte einen klaren Schnitt zwischen zwei verschiedenen völkerrechtlichen Status machen und den Zwischenzustand vermeiden, der heute als „kalter Krieg" bekannt ist. Eine fast 40jährige Periode ohne Krieg aber auch ohne Frieden waren damals noch undenkbar. Bereits am 18. Januar 1919 kam es zum sogenannten „Versailler Frieden".

Aber bereits während des Ersten Weltkrieges zeigten sich von Amerika ausgehende entscheidende Ansätze eines Sinneswandels. Dies wird deutlich sichtbar im „Vertrag von Versailles". Im Artikel 227 wird der frühere Kaiser Wilhelm II. unter Anklage gestellt, und in Artikel 231 dem Deutschen Reich die alleinige Kriegsschuld zuerkannt. Es war damals, 1919, keine schwierige Aufgabe, diesen Artikel 227 sowohl nach bisherigem europäischem Völkerrecht wie auch in strafrechtlicher Hinsicht zu widerlegen.

Der Grundsatz „nullum crimen, nulla poena sine lege" (kein Verbrechen, keine Strafe ohne Gesetz) war offensichtlich verletzt. So lehnte konsequenterweise die niederländische Regierung das Auslieferungsbegehren der englischen und französischen Regierung bezüglich Wilhelm II. als völkerrechtlich unzulässig ab, worauf beide Staaten auf eine weitere Durchführung dieses Versuches verzichteten.

Anders stand es hinsichtlich der Meinung in den Vereinigten Staaten von Amerika. Die amerikanischen Delegierten bei den Pariser Konferenzen vertraten mit Nachdruck die Forderung, den Angriffskrieg als Unrecht zu bezeichnen, was dann später seinen Niederschlag im Genfer Protokoll vom 2. Oktober 1924 fand. Das Genfer Protokoll ist zwar nie in Kraft getreten, aber im Artikel 15 Absatz 2 heißt es, daß der „Aggressor-Staat" alle Kosten eventueller Sanktionen bis zur äußersten Grenze seiner Leistungsfähigkeit tragen soll, im übrigen aber weder in seiner territorialen Integrität noch in seiner politischen Abhängigkeit beeinträchtigt werden darf. Letztere in Amerika unverständlich gewesene Einschränkung zeigt, wie stark die in Genf vertretenen europäischen Regierungen noch von der Rücksicht auf die anerkannte staatliche Autorität erfüllt waren.

Der Übergang der Vereinigten Staaten von der Selbst-Isolierung zum Welt-Interventionismus, der sich in den beiden Erklärungen Präsident Wilsons vom 19. August 1914, wo er sich feierlich zum Ideal der absoluten Neutralität bekannte, und 2. April 1917, wo er das Zeitalter der Neutralität für beendet erklärt, zeigt in Verbindung mit dem späteren Kellog-Pakt vom 27. April 1928, daß die Vereinigten Staaten endgültig die Führungsrolle gegenüber Europa übernommen hatten. Die Verdammung des Krieges durch den Kellog-Pakt hatte den Sinn, die große Entscheidung über die Zulässigkeit eines Weltkrieges auch gegenüber der Gegner Liga und damit gegenüber England und Frankreich in der Hand der Vereinigten Staaten zu halten.

Die „Quarantänerede" vom 5. Oktober 1937 des Präsidenten Franklin D. Roosevelt, seine „Neutralitätserklärung" vom 5. September 1939 und seine „Interventionserklärung" vom 31. März 1941 sind ebenso nicht nur Ausdruck einer Wankelmütigkeit, sondern beweisen mehr noch die Abdankung Europas und des europäischen Völkerrechts, des „jus publicum Europaeum". Der Anspruch Amerikas, das wahre Europa, der Hort von Recht und Freiheit zu sein, hatte sich endgültig durchgesetzt. Die elementaren Fragen der Rechtfertigung der Landnahme und des Problemes des gerechten Krieges sind jedoch offengeblieben. Die Quintessenz? Der Überlegene hält seine Waffenüberlegenheit für einen Beweis seiner „justa causa" und erklärt den Unterlegenen für einen Verbrecher. Der Legitimität schaffende Nomos des Mittelalters ist dem beliebten Recht des Stärkeren gewichen.

Die letzte einvernehmliche gesamteuropäische Landnahme vollzog sich vor 100 Jahren auf dem großen internationalen Landnahme-Kongreß, auf der Kongo-Konferenz in Berlin 1884—1885. An der Konferenz nahmen teil: das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Spanien, die Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich, Großbritannien, Italien, die Niederlande, Luxemburg, Portugal, Rußland, Schweden, Norwegen und das Ottomanische Reich. Das Präsidium führte der Reichskanzler des Deutschen Reiches, Fürst Otto von Bismarck, der sich hier in der Tat als letzter Staatsmann des europäischen Völkerrechts bewährte. Das Ergebnis der Konferenz war die Kongo-Akte, ein denkwürdiges letztes Dokument des ungebrochenen Glaubens an Zivilisation, Fortschritt und Freihandel und des auf diesen Glauben sich gründenden europäischen Anspruchs auf den freien, das heißt europäischer Okkupation offenstehenden Boden des afrikanischen Kontinents.

Die zivilisatorische Weltanschauung dieser Gründerjahre ist ein letztes Relikt aus einer anderen Zeit, in der Europa noch die „starke Mitte" der Erde war. Sie ist innerlich aber bereits eine zur Karikatur herabgesunkene Säkularisierung. Für ihren Geist und die Sprache sind die Worte des belgischen Königs Leopold, des Gründers der internationalen Kongo-Gesellschaft, bezeichnend, der damals sagte: „Der Zivilisation den einzigen Teil der Erdkugel öffnen, in den sie noch nicht gedrungen ist, die Finsternis durchstoßen, die ganze Bevölkerungen umhüllt, das ist, ich wage es zu sagen, ein Kreuzzug, der dieses Jahrhunderts des Fortschritts würdig ist."

Der europäische Zivilisations- und Fortschrittsglaube wich

Die Landnahme dieses afrikanischen Bodens ist die letzte gemeinsame Landnahme nicht-europäischen Bodens durch europäische Mächte.

Dennoch täuschte sich bereits damals Europa auf das ärgste über seine wahre Lage zwischen Westen und Osten. Die Vereinigten Staaten waren an der Kongo-Konferenz auf eine überaus effektive Weise beteiligt. Nicht nur, daß sie bereits in dem seit 1848 anerkannten Liberia einen Stützpunkt hatten und schon am 22. April 1884 die Flagge der internationalen Kongo-Gesellschaft anerkannten, obgleich diese kein Staat war, so setzten sich auch in der Frage der Neutralisierung des Kongobeckens durch. Dennoch haben sie die Kongo-Akte nicht ratifiziert und auch später, als im Ersten Weltkrieg, 1914, die Frage der Neutralisierung des Kongobeckens praktisch wurde, jede Mitwirkung abgelehnt. So zeigte sich schon auf dieser Kongokonferenz die Mischung von grundsätzlicher Abwesenheit und praktischer Anwesenheit in Europa, ein merkwürdiger Widerspruch in dem Verhalten der Vereinigten Staaten von Amerika, ein Widerspruch, den Westeuropa auch heute immer wieder deutlich vor Augen geführt bekommt.

Artikel 1 der Kongo-Akte gewährte für das ganze Kongobecken allen Nationen volle Freiheit des Handels, in Artikel 6 auch die Freiheit des Gewissens und religiöse Toleranz sowie Kulturfreiheit. An eine effektive Okkupation war nicht gedacht. Daher auch die Neutralisierung als Garantie des freien Handels. Sie sollte auch verhindern, daß europäische Streitigkeiten auf afrikanischem Boden ausgetragen würden. Es würde schlimme Folgen haben, sagte Fürst von Bismarck in seiner Präsidialbotschaft an den Kongreß vom 26. Februar 1885, wenn die Eingeborenen in die Streitigkeiten der zivilisierten Mächte hineingezogen würden.

Im Jahre 1885 war das europäische Völkerrecht wenigstens gegenüber mittelafrikanischem Boden noch zu einer solidarischen Geste imstande. Vor den unmittelbar danach folgenden Fragen einer europäischen Landnahme nordafrikanischen Bodens, in Ägypten, Marokko, Libyen und Abessinien, hielt die Einheit Europas nicht mehr stand. Der europäische Zivilisations- und Fortschrittsglaube wich egoistischem merkantilen Profitstreben und vermochte nach 1890 keine völkerrechtlichen Institutionen mehr zu gestalten. Der Triumph, der sich in dem Wort Kongo symbolisiert, war nur ein kurzes Fest. Danach wurde die Okkupation, und zwar die effektive Okkupation, der einzige anerkannte „Rechtstitel" für eine Landnahme. In den „Pariser Friedenskonferenzen" von 1919 fand diese Entwicklung einen verhängnisvollen Höhepunkt.

Auch die Atmosphäre, das „Ambiente" der ersten Haager Friedenskonferenz von 1899, war noch rein europäisch im Vergleich zu der zweiten Haager Konferenz von 1907. Diese zeigte schon augenfällig durch die Zahl und die Rolle amerikanischer und asiatischer Teilnehmer, daß ein großer Schritt weg vom „jus publicum Europaeum" zu einem internationalen Völkerrecht getan war. Wurden die Abmachungen von 1899 nur mit wenigen Vorbehalten unterzeichnet, so kehrte sich das Verhältnis von Abmachung und Vorbehalt 1907 um. Die Vorbehalte verwandelten die schönsten Vereinbarungen in eine bloße Fassade. Der Satz „pacta sunt servanda" wehte als juristische Flagge über einer völlig nihilistischen Inflation zahlreicher, sich widersprechender und durch offene oder stille Vorbehalte gänzlich entleerter Pakte.

Mit der Abdankung des europäischen Völkerrechts taumelte Europa in einen Weltkrieg, der den alten Erdteil endgültig aus der Mitte der Erde entthronte, und in einen zweiten, der ihn gar den Einflußsphären zweier Weltmächte unterordnete. Europa, einst Herr über die Welt, ist nun nicht einmal Herr über sich selbst. Ob Europa je wieder zu sich findet?

Den Führern treu

Luise Rinsers seltsame Wandlungen

Es wäre eigentlich schrecklich, wenn man sie wählen würde, sie sei kein politischer Mensch, sagte Luise Rinser, bevor Richard von Weizsäcker und sie sich der Bundesversammlung für die Wahl zum Bundespräsidenten stellten.

Dem ersten Teil ihrer Aussage soll hier in keiner Weise widersprochen werden, was aber die Behauptung angeht, sie sei kein politischer Mensch, muß Frau Rinser sich einige Fragen gefallen lassen.

1) Ist es unpolitisch, während der Zeit des Dritten Reiches eine Hymne auf Hitler zu verfassen, wie es Luise Rinser tat? Eine Textprobe aus „Junge Generation": „Todtreu verschworene Wächter heiliger Erde,/Des großen Führers verschwiegene Gesandte,/Mit seinem flammenden Zeichen auf unserer Stirn,/Wir jungen Deutschen, wir wachen, siegen oder sterben,/denn wir sind treu!" Über ihre spätere Behauptung, sie habe mit diesem Gedicht nur einige „Nazis veräppeln" wollen, möge sich der Leser sein eigenes Urteil bilden.

(Übrigens: Es geht an dieser Stelle nicht darum jemanden zu denunzieren, der wie damals so viele in Deutschland an eine Erneuerung durch Hitler glaubten — anrüchig ist lediglich die 180-Grad-Wende von einer „Nazi-Poetin" zu einer „Antifaschistin", sowie der Umstand, daß Frau Rinser von den „Grünen" zur Kandidatur gegen Weizsäcker aufgeboten worden war: Und eben aus deren Umfeld gab es laufend Mißfallensäußerungen darüber, daß der bisherige Bundespräsident Carstens einst einfaches Mitglied der NSDAP gewesen ist!)

2) Ist es unpolitisch, wenn man sein offensichtliches Faible für Diktatoren beibehält und 1981 Nordkoreas Sonnengott-ähnlichen Despoten Kim Il Sung besucht, um auch ihn als leuchtendes Vorbild darzustellen? Luise Rinser über die Begegnung: „...eine Vaterfigur, mit einer starken und warmen Ausstrahlung, ganz in sich ruhend, heiter, freundlich, ohne Falschheit..." etc. pp. Und an anderer Stelle: „Plötzlich denke ich: Christus ist ausgewandert nach Nordkorea."

3) Ist es unpolitisch, im Kriegsjahr 1944 deutschen Soldaten zu empfehlen, ausgerechnet zu den Russen überzulaufen, nachdem längst bekannt war, mit welcher Grausamkeit die Russen selbst gegen Zivilisten vorgingen? (Wegen dieser Sache zeigte sie ein Oberleutnant an und Frau Rinser ging für einige Monate ins Gefängnis. Ihre Behauptungen, sie habe bereits 1941 Publikationsverbot erhalten — noch 1943 stand sie mit ihren Werken in „Kürschners Literatur-Kalender" — und sei 1944 zum Tode verurteilt worden und nur aus Zeitmangel nicht mehr hingerichtet worden, sind unhaltbar und bestätigen lediglich die rege Phantasie der Dame.)

Luise Rinser hat sich bereits — nach Einschätzung des Autors Ulrich Schacht — „hinreichend disqualifiziert", die Bonner Bühne sollte sie auch nicht länger zu betreten versuchen. Denn der manische Drang, stets im Vordergrund zu stehen und als die Gescheiteste zu gelten sowie Falschmünzerei sind dafür wirklich keine Empfehlung. Man kann ihr nur erneut beipflichten: Es wäre schrecklich gewesen, wenn... **R. W.**

Nachrichtendienste:

Neuregelung der Amtshilfe wird geplant

Hemmnisse für die nachrichtendienstliche Arbeit sollen abgebaut werden

Zur Schließung von „Informationslücken" arbeitet man im Bundesinnenministerium an einer Neuregelung der Amtshilferichtlinien, die vornehmlich die Grenzen zum kommunistischen Ostblock betreffen. Darin einbezogen sind der Bundesgrenzschutz, der Bundesnachrichtendienst, die Verfassungsschutzämter und diejenigen Zolldienststellen, die grenzpolizeilich tätig sind, nicht hingegen der Militärische Abschirmdienst.

Hauptinhalt der geplanten Neuregelung sind Maßnahmen an der Demarkationslinie zur DDR bzw. solche, die die SED-gesteuerte Agitation in der Bundesrepublik betreffen. So wird beispielsweise den schon 1981 geäußerten — und damals unbeachtet gebliebenen — Vorstellungen des Verfassungsschutzes im Falle von Gruppenreisen in die und aus der „DDR" Rechnung getragen. Nicht sämtliche Reisegruppen sollen danach dem Verfassungsschutz gemeldet werden, wohl aber jene, die sich von einem westdeutschen Bundesland in den diesem zugeordneten „Patenbezirk" in der DDR bewegen und umgekehrt. Derartige Reisen, so heißt es, ließen auf einen linksextremen Hintergrund schließen.

Ebenfalls weitergemeldet werden sollen demnächst Grenzüberschreitungen von Angehörigen und Gästen des „Schriftstellerverbandes der DDR" und des „Verbandes bildender Künstler der DDR", da beide Verbände Instrumente kommunistischer „Westarbeit" seien. Der Bundesgrenzschutz soll künftig an Reisende auch konkrete Fragen z. B. über deren Reiseziele stellen dürfen. Die Weitergabe so gewonnener Informationen an den Bundesnachrichtendienst allerdings soll weiterhin nur so erfolgen dürfen, daß ein Rückschluß auf den Informanten selbst zu dessen Schutz ausgeschlossen ist. Diese Bestimmung verdeutlich, daß die Aussagen jener DDR-Flüchtlinge gar nicht so abwegig sind, die sich weigern, Informationen an die bundesdeutschen Dienste weiterzugeben, weil diese selbst vielfach von DDR-Agenten durchsetzt seien.

Eine weitere Änderung betrifft die Speicherung von Meldungen über verdächtige Reisende im Computer. Derartige Daten sollen künftig erst nach drei Monaten gelöscht werden müssen, nicht mehr, wie bisher, nach einem. Außerdem sollen demnächst nicht nur wirklich Verdächtige gemeldet werden, sondern auch solche Reisende, bei denen nur „Anhaltspunkte vorliegen, die für die Aufklärung nachrichtendienstlicher Zusammenhänge von Bedeutung sein können" — also noch nicht einmal sicher bedeutungsvoll sein müssen. Hier dürfte zumindest eine interne Präzisierung zu fordern sein, um den Kreis der Gemeldeten nicht uferlos auszudehnen.

Insgesamt bedeutet die geplante Neuregelung eine Beseitigung all jener Hemmnisse, die der frühere Bundesinnenminister Gerhart Baum (FDP) mit seinen Richtlinien aufgebaut hatte, die von Fachleuten stets als Lähmung der nachrichtendienstlichen Arbeit speziell im linksextremen Bereich scharf kritisiert worden waren, und nicht zuletzt deretwegen Baum damals den bösen Spitznamen „Unsicherheitsminister" bekam. Die FDP dürfte daher voraussichtlich mit den Änderungen — man wartet derzeit auf die Stellungnahme der Bundesländer dazu — keineswegs einverstanden sein. Wie sich aber bei der Diskussion des von Justizminister Engelhard (FDP) propagierten Gesinnungsstrafrechts gegen unerwünschte zeitgeschichtliche Auffassungen wieder zeigte, versucht seine Partei übertriebenen „Liberalismus" gegenüber Linksextremisten durch ebenso übertriebene Grundrechtseinschränkungen für „Rechte" zu kompensieren. Vor diesem Hintergrund betrachtet, tauchen in dem Neuregelungsentwurf des Innenministeriums bereits einige Konzessionen an die FDP auf.

So sollen zwar, anders als bisher, nicht nur reisende SED- und DKP-Funktionäre gemeldet werden, sondern auch deren Begleitpersonen. Begründet wird dies aber ausgerechnet damit, solche Meldungen hätten gerade im Bereich des Rechtsextremismus große Bedeutung. Hier erinnert man sich zwangsläufig an jene angeblichen „Neonazis", deren innige Verbindungen zur DDR sich oft erst herausstellten, als sie sich dorthin absetzten, um bundesdeutscher Strafverfolgung zu entgehen. Ebenfalls gemeldet werden sollen künftig Personen, die „NS"-Kennzeichen mitführen oder schwarze Uniformteile tragen", da solche Rechtsextremisten angeblich verstärkt die Transitwege nach Berlin (West) benutzen, ohne offenbar den DDR-Kontrolleuren aufzufallen. Hier ist an die vor einiger Zeit bundesweit gezielt geschürte Befürchtung zu erinnern, militante „Neonazis" könnten ein Fußballspiel Bundesrepublik/Türkei in Berlin zum Anlaß für wilde Agitation nehmen: Nichts dergleichen erwies sich nachher als richtig. Allerdings wird mancher Angehörige einer Freiwilligen Feuerwehr, mancher Schornsteinfeger oder Zimmermann sich fortan vorsehen müssen, nicht Teile seiner schwarzen Uniform auf die Berlin-Reise mitzunehmen — er könnte unversehens als „verdächtiger Neonazi" notiert werden.

Man wird abwarten müssen, ob die endgültige Fassung der neuen Bestimmungen ihr Schwergewicht bei solchen Konzessionen an die FDP haben wird, oder aber bei der Verbesserung der Wirksamkeit von Maßnahmen gegen echte linksextremistische Gefahren. Letzteres wäre eine durchaus erstrebenswerte Neuerung. **Andreas Proksa**

Deutsch-Rußländische Gesellschaft:

Teilung Europas scharf verurteilt

Kongreß zur Überwindung der Verträge von Jalta und deren Folgen

Im Stadthaus von Bad Homburg v. d. H. fand ein Kongreß von Vertretern des Exils aus Ländern des Sozialistischen Lagers einschließlich Afghanistans und unter deutscher Beteiligung statt. Er stand unter dem Thema „Schluß mit Jalta" und bezog sich damit auf die Vereinbarungen, die die Regierungschefs der Sowjetunion, der USA und Großbritanniens im Februar 1945 zur Regelung der politischen Verhältnisse in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg getroffen hatten. Abgesehen von der deutschen Teilung, haben diese Vereinbarungen die Länder Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Bulgarien die Selbstbestimmung gekostet und die Teilung Europas eingeleitet.

Den Kongreß haben die Deutsch-Rußländische Gesellschaft und die Deutsch-Ungarische Gesellschaft im Zusammenwirken mit der deutschen Sektion der Paneuropa-Union einberufen. Außer Deutschland und Afghanistan waren das oppositionelle Rußland, Polen, Ungarn, Tschechoslowakei, Rumänien sowie Lettland vertreten.

Der Deutschland-Vorsitzende Justus B. Bühlow leitete den Kongreß durch ein Grundsatzreferat ein, gefolgt von dem Stellvertretenden Präsidenten der Paneuropa-Union, Rudolf Wollner, mit Ausführungen zu dem Thema „Volksgruppenrecht heute — Europa morgen".

Die Beiträge der Vertreter der vorgenannten Länder bewegten sich auf hohem Niveau und ließen ausnahmslos die Bereitschaft erkennen, Gegensätze und Streitpunkte zwischen den beteiligten Nationalitäten zurückzustellen gegenüber der Frage, wie sich die betroffenen Völker — einschließlich Afghanistans und Deutschlands — der gemeinsamen Beherrschung durch die Sowjetbürokratie entledigen und so die Folgen von Jalta durch gemeinsame Anstrengungen überwinden könnten. Diese Übereinstimmung in der Grundhaltung, die die Kongreßteilnehmer im Verlauf der Tagung zunehmend beflügelte, war keine Selbstverständlichkeit, da den beiden einberufenden Gesellschaften keine Exilkreise etwa zur Auswahl zur Verfügung standen, mit denen sie ein solches Ergebnis zu erreichen hofften.

Daß sich dabei die Opposition des nationalen Rußland ebenfalls als Vertretung eines seiner nationalen Identität und Selbstbestimmung beraubten Volkes versteht, ließ die junge russische Sprecherin Helena Wanin deutlich werden. Auch dies wurde von den Vertretern der übrigen Länder akzeptiert, womit ebenfalls nicht ohne weiteres zu rechnen war. Abgewogene Worte fand der Vertreter Polens, Edward Klimczak, zu dem problematischen deutsch-polnischen Verhältnis. Auch Jaroslav Kusy, Tschechoslowakei, erhielt für seine einfühlsamen Ausführungen starken Beifall. Einen Höhepunkt bildete der Bericht des in Afghanistan gefangengenommenen, in die Schweiz übergestellten und von dort nach Westdeutschland geflohenen Sowjet-Soldaten Jurij Wastschenko, unmittelbar, nachdem der junge Afghane Kalid Dayani über Geschichte und Freiheitskampf seines Volkes in ausgezeichnetem Deutsch eine Darstellung gebracht hatte.

Der Wunsch wurde geäußert, weitere Kongresse dieser Art zur Vertiefung der gemeinsamen Probleme mit verstärkter Teilnehmerzahl und unter Einbeziehung aller betroffenen Völker zu wiederholen, die diesmal noch nicht vertreten waren. **-w**

Vortrag:

Unternehmen Barbarossa des Westens

Dr. Günther Deschner enthüllte zeitgeschichtliche Sensationen

Eine im Anschluß sehr rege geführte Diskussion bewies das Interesse, auf das der Historiker und Publizist Dr. Günther Deschner kürzlich in Hamburg mit seinem Vortrag zu der Frage „Gab es ein Unternehmen Barbarossa der Westmächte?" beim Publikum gestoßen war. Eingeladen hatten dazu die Wochenzeitung „Das Ostpreußenblatt" und die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft.

Dr. Günther Deschner, den Anwesenden als Autor verschiedener zeitgeschichtlicher Bücher bereits zuvor ein Begriff, enthüllte seine sensationellen Forschungsergebnisse über Planungen der Franzosen und Engländer bis zum Jahr 1940, einen Angriff auf das stalinistische Rußland zu unternehmen. Der Grund für diese bereits im Oktober 1939 erstmals angeschnittenen Pläne der Verantwortlichen in London und Paris: Eine Schwächung — später sprach man sogar von einer „Zerschlagung" des damals Berlin freundschaftlich verbundenen Rußland hätte eine entscheidende Verstärkung der Wirtschaftsblockade gegen Deutschland bedeutet.

Dies war der bedeutendste Aufschluß, den jene geheimen Akten ergaben, die am 16. Juni 1940 im französischen Städtchen La Charité an der Loire, 200 km südlich von Paris, entdeckt worden waren. Der Krieg im Westen währte erst fünf Wochen und Hitlers Blitzerfolg verhinderte offensichtlich, daß diese Akten und Aufzeichnungen — sie trugen zumeist die Kennzeichnungen „Secret", „Très secret" und „Réservé" — nicht rechtzeitig ausgelagert oder vernichtet werden konnten.

Ihre Auswertung — bereits im Juli ließ die deutsche Presse die wichtigsten Einzelheiten darüber bekannt werden, dennoch haben Wissenschaftler dieses Thema bislang eher vornehm totgeschwiegen — ergab, so Dr. Deschner, daß sich Frankreich und Polen nach dem siegreichen deutschen Feldzug gegen Warschau entschlossen hatten, durch die Ausweitung des Krieges und die Schaffung möglichst vieler und entlegener Fronten die deutschen Kräfte zu verzetteln und damit den Kampf von der deutsch-französischen Grenze fernzuhalten. Als Kriegsschauplatz vorgesehen gewesen seien dabei neutrale Länder wie Norwegen und Schweden ebenso wie der Balkan mit Jugoslawien und Griechenland.

Der Referent wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die klassische Einteilung der kriegsführenden Länder in die „bösen" Achsenmächte und die „guten" Alliierten in dieser simplifizierten Form daher nicht mehr haltbar sei. Dies gelte um so mehr, als daß der Zweite Weltkrieg keineswegs reine Geschichte, sondern „ein Stück Gegenwart" sei. **A. G.**



„Verdammt, der Lummer hat 'ne neue Strategie..."

aus Berliner Morgenpost

Neue Aufgabe für Polizistinnen

We. **Berlin** – Die 326 Polizistinnen in Berlin sollen künftig auch bei Demonstrationen eingesetzt werden. Nach Angaben von Innensenator Heinrich Lummer ist ihr Einsatz allerdings nur dann geplant, wenn nicht mit Schlägereien oder Steinwürfen zu rechnen ist.

Der Dienst in den geschlossenen Einheiten, den sogenannten Einsatzbereitschaften, ist nach Beendigung der Ausbildung für den mittleren Dienst vorgesehen und soll sich auf zwei Jahre erstrecken. Besondere Fraueneinheiten werden jedoch nicht gebildet. Die Neuregelung soll zunächst nur für freiwillige Beamtinnen gelten.

Geburtstag:

Ein ganzes Leben für die Weltraumfahrt

Der fast vergessene Pionier der Raketenentwicklung, Professor Hermann Oberth, wird 90 Jahre alt

Während sich der erste bundesdeutsche Astronaut Ulf Merbold der Medien kaum erwehren kann und von Empfang zu Empfang gereicht wird, ist es um jenen Mann, der durch sein Werk das Zeitalter der Weltraumfahrt eröffnet hat, recht still. Der in Feucht bei Nürnberg lebende Professor Dr. h. c. Hermann Oberth nimmt das gelassen hin und lebt, unabhängig von der Meinung und den Ansichten der Umwelt, seiner Gedankenwelt. Es hat in seinem Leben zwar nicht an Höhepunkten gefehlt, auch sind ihm Ehrungen nicht verwehrt geblieben — im Rampenlicht aber hat er nie gestanden. So geschah es, daß Oberth in den Schatten des Raketenkonstrukteurs Wernher von Braun geriet, obwohl dieser immer bekannt hat, ein Schüler Oberths zu sein. In einem Brief zum 70. Geburtstag Oberths schrieb von Braun: „Ich selbst verdanke Ihnen und Ihrem Schaffen den Leitstern meines Lebens. Sie waren der geniale Mentor, der mir als jungem Ingenieurstudenten zur ersten Berührung mit den theoretischen und praktischen Problemen der Raketentechnik verhalf und meine träumerische Begeisterung für die Erforschung der grenzenlosen Weiten des Weltraumes in Bahnen lenkte, die ihre technische Verwirklichung möglich machte."

Hermann Oberth wurde am 25. Juni 1894 im siebenbürgischen Hermannstadt (damals Österreich-Ungarn, heute Rumänien) als Sohn des Chirurgen Julius Oberth geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Schäßburg. Angeregt durch die Lektüre der Romane „Von der Erde zum Mond" und „Reise um den Mond" von Jules Verne begann der Gymnasialschüler Oberth sich sehr intensiv mit der Raumfahrt zu beschäftigen. Zunächst konzentrierte er sich darauf, rechnerisch die von Jules Verne vorgeschlagenen Lösungen zu überprüfen. Er fand bald heraus, daß mit einem Kanonenprojektil, wie es der utopische Schriftsteller vorgeschlagen hatte, eine Fahrt zum Mond nicht möglich ist, sondern dafür nur eine Rakete in Frage kommt. Daraus ergaben sich zwangsweise weitere Fragen: Ob der Mensch den physischen und psychischen Belastungen einer Raumfahrt überhaupt gewachsen ist? Ob er den Andruck des Abschusses, die Schwerelosigkeit und andere Bedingungen im Weltraum überleben kann? Ob das Rückstoßprinzip der Rakete im luftleeren Raum wirkt? Aufgrund von einfachen, nichtsdestoweniger aber ingeniösen Experimenten und durch Berechnungen gewann Oberth bereits als Schüler die feste Überzeugung, daß bemannte Weltraumflüge möglich seien. So entstand im Kopf eines Gymnasiasten die Idee einer modernen Flüssigkeitsrakete. Es sollten allerdings noch Jahre vergehen, bis das Werk wissenschaftlich ausgereift war. Die Verzögerung ergab sich zunächst daraus, daß Oberth dem Wunsch der Eltern folgend, im Jahre 1913 ein Medizinstudium begann, welches er aber während des Ersten Weltkrieges unterbrechen mußte. Erst danach entschloß er sich, Physik zu studieren.

Im Frühjahr 1922 war es dann so weit. Oberth reichte an der Heidelberger Universität eine Abhandlung über die Raketentheorie als Dissertation ein. Die Arbeit wurde jedoch abgewiesen. Das, was der siebenbürgische Student bot, war so neu und ungewöhnlich-phantastisch, daß keiner der Professoren damit etwas zu tun haben wollte. Darauf veröffentlichte Oberth die Arbeit auf eigene Kosten im Jahre 1923 unter dem Titel „Die Rakete zu den Planetenräumen" im Oldenbourg Verlag München. Dieses Buch steht am Anfang der modernen Weltraumfahrt. Was sich die Universität Heidelberg durch die Ablehnung der Arbeit geleistet hat, gehört zu den Skurrilitäten der wissenschaftlichen Welt, die das Neue oft mit Skepsis aufnimmt oder ablehnt.

Oberths Buch lieferte, so Wernher von Braun, das „wissenschaftliche Fundament, auf dem sich die technische Entwicklung der Astronautik vollzogen hat", es beschreibt alle „wesentlichen Elemente unserer heutigen Großraketen" und entwickelt darüber hinaus „die theoretischen Grundlagen für Prinzip und Arbeitsweise von Flüssigkeitsraketen und ihren Steuermethoden". Das Buch erschien 1925 in zweiter und 1929 in erweiterter, dritter Fassung unter dem Titel „Wege zur Raumschiffahrt". Es wurde mittlerweile in fast alle Kultursprachen übersetzt und gilt als das Standardwerk der Raketentechnik.

Seinem Buch über die Raumschiffahrt stellte Oberth die berühmt gewordenen vier Thesen voran:

1. Beim heutigen Stande der Wissenschaft und der Technik ist der Bau von Maschinen möglich, die höher steigen können, als die Atmosphäre reicht.

2. Bei weiterer Vervollkommnung vermögen diese Maschinen derartige Geschwindigkeiten zu erreichen, daß sie — im Ätherraum sich selbst überlassen — nicht auf die Erdbodenfläche zurückfallen müssen und sogar imstande sind, die Anziehungskraft der Erde zu verlassen.

3. Derartige Maschinen können so gebaut werden, daß Menschen (wahrscheinlich ohne gesundheitlichen Nachteil) mit emporfahren können.

4. Unter den heutigen wirtschaftlichen Bedingungen wird sich der Bau solcher Maschinen lohnen.

Matrielle Erfolge hat der Weltraumpionier Hermann Oberth kaum aufzuweisen. Sein Brot hat er in den Jahren 1922—1938 als Physiklehrer an den siebenbürgisch-deutschen Gymnasien von Schäßburg und Mediasch verdienen müssen. Während eines Aufenthaltes in Berlin, in den Jahren 1928—1930, war er Fachberater bei den Dreharbeiten für den Film „Die Frau im Mond". Er arbeitete in dieser Zeit am Bau einer Rakete, ohne sie aber bis zur Funktionsfähigkeit entwickeln zu können, da dafür weder die Zeit noch die Mittel ausreichten. Hingegen gelang es ihm, die sogenannte Kegeldüse zu konstruieren, die später von dem Team um Wernher von Braun (er hatte sich als Student Oberth als Helfer zur Verfügung gestellt) weiterentwickelt wurde. Oberth selbst hat auf den weiteren Raketenbau und die Raumschiffahrt keinen Einfluß mehr gehabt.

Er wurde erst 1938 nach Deutschland berufen, als in Peenemünde die Versuche mit den später als V-Waffen bezeichneten Raketen schon auf Hochtouren liefen. Oberth wurde zunächst an der Technischen Hochschule von Wien und dann in Dresden mit nebensächlichen Forschungsaufträgen beschäftigt. Als er 1941 nach Peenemünde kam, arbeitete er wiederum nicht direkt am Raketenprogramm, sondern erhielt den Auftrag, Patente des In- und Auslandes auf ihre Verwendbarkeit für die Raketenentwicklung hin zu prüfen. In Peenemünde hatte Oberth aber Gelgenheit, 1942 den ersten erfolgreichen Start einer Rakete, der sogenannten A 4, zu erleben.

Michael Kroner (KK)



Diener der Forschung: Professor Hermann Oberth (rechts) mit Wernher von Braun Foto KK

DDR:

Neuer Sowjetgeneral

Wechsel beim Oberkommando der Armee

Als neuer Vertreter des Oberkommandos des Warschauer Paktes „in" den DDR-Streitkräften ist der sowjetische Generaloberst Semjon Feddorowitsch Romanow in Ost-Berlin eingetroffen und hat sein Amt bereits übernommen, wie aus Meldungen der Ost-Berliner Presse hervorging. Einzelheiten wurden nicht genannt.

Nach Meinung westlicher Beobachter handelt es sich bei Romanow um den bisherigen Generalstabchef der sowjetischen Luftverteidigung. Romanov löste Armeegeneral Iwan Schawrow ab, der sechs Jahre lang die Interessen der sowjetischen Militärs in der „Nationalen Volksarmee" vertreten hat.

Die DDR ist der einzige Mitgliedstaat des Warschauer Paktes, dessen gesamte reguläre Streitkräfte bereits im Frieden dem Oberkommendo des Warschauer Paktes unterstehen. Einen sowjetischen General als Vertreter des Oberkommandos gibt es auch „bei" den übrigen Paktarmeen.

Libyen:

„Alle Abtrünnigen und Verräter werden liquidiert"

Ein Porträt des Muammar el Ghaddafi — Ein Idol für die einen, ein Verrückter für die anderen

Die blutigen Vorgänge um das „libysche Volksbüro" in London wie der fehlgeschlagene Anschlag auf Revolutionsführer Ghaddafi geben uns Veranlassung, diesen Politiker zu porträtieren, der seit 1969 von Tripolis aus die Welt in Atem hält.

Wird er sich revanchieren, die Londoner Scharte mit Gewalt auszuwetzen wollen, gar IRA-Terroristen im Verein mit eigenen Mordkommandos, wie angedroht, in eine „Schlacht gegen England" schicken? Das Rätseln über den Obersten Muammar el Ghaddafi, seine Motive und Ziele, hat erneut begonnen. Es beschäftigt die Außenwelt, vor allem die arabischen und afrikanischen Nachbarn seit fast 15 Jahren. Am 1. September 1969 putschte sich der Wüstensohn in Tripolis an die Macht. Brutal und fanatisch wirkte er schon damals. Doch jugendhafte Spontaneität, ein unbekümmertes Lachen, eine unverbildete Sprache kamen auch an. Den Libyern wurde er, nach der fast anonymen Herrschaft eines greisen Königs, zum Idol, ein „Führer zum Anfassen". Davon ist nichts geblieben.

Wer Ghaddafis heutige Erscheinung mit der aus den revolutionären Tagen vergleicht, muß erschrecken. Er wirkt wie unter Drogen: aufgedunsen posiert er vor den Leuten und den Kameras, die Worte werden zu Teig. Plötzlich scheint er sich einen Ruck zu geben, die Züge straffen sich, Stählernes dringt durch Augen und Sprache. Die Pupillen verengen sich, als nähme er Atropin, die Worte werden herausgeschleudert wie Kugeln aus einem Schnellfeuergewehr: „Unsere Feinde werden uns kennenlernen. Sie werden im Staub vor uns kriechen. Wir werden sie wie Giftnattern zertreten." Das alles sei ganz im Sinne des „großen Grünen Buches", der „Universaltheorie", die er entworfen habe, um die „Menschheit endlich ganz zu befreien". Er sagt es ganz klar: „Das Grüne Buch ist das Wort ... Ein Wort, und die ganze Welt könnte explodieren!"

Was für ein Wort? Eine indische Zeitung spekulierte nach der Londoner Affäre, jetzt erst recht werde Ghaddafi die Pakistanis drängen, mit seinem Geld Atomwaffen zu entwickeln und „Ghaddafi ein paar abzugeben". Vor Jahren schon entwarf das Autorenteam Collins-Lapierre die Schreckensvision, der Libyer lasse eine solche Bombe nach New York schmuggeln und drohe dann, sie auf ein Codewort hin hochzujagen — wenn die Amerikaner nicht Israel liquidierten. Innerlibysche Widersacher unter Führung des früheren Ghaddafi-Botschafters Mohammed Magarief von der „Nationalen Heilsfront" versichern ganz ernsthaft, von eben solcher Vorstellung sei der Oberst „förmlich besessen". Ghaddafi sei ein „Verrückter an der Macht", der „auf der Bombe reiten" wolle.

Einen „Verrückten" haben ihn auch andere schon genannt, voran Ägyptens Sadat, der unter den Kugeln von Männern starb, die von Ghaddafi schwärmten. Und immer wieder hat sich der Oberst mit Leuten eingelassen, die Paranoides antrieb: Idi Amin, den Schlächter von Uganda, wollte er mit libyschen Fallschirmjägern retten, und am zentralafrikanischen „Kaiser" Bokassa fand er noch Gutes, als dessen Kannibalismus bereits nachgewiesen war. Daß Ghaddafi im klinisch-psychologischen Sinn nicht kalkulierbar ist, muß als gesichert gelten. Seine Flucht in Krankheiten, sein plötzliches Abtauchen in der Wüste, seine quasi-religiösen Anfälle, der rasche Wechsel von Freundlichkeit und Brutalität passen ins gleiche Bild. Ein zum Feind gewordener Freund von ehedem sagt dazu: „Der Mann hat nichts bewältigt, seinen Reichtum nicht, seinen Rang, sein Herkommen."

Gekommen ist der Oberst aus der Wüste. Dort wurde er in der Abgeschiedenheit einer Beduinensiedlung 1942 geboren. Die Wüste ist eine Welt für sich. Ihr Schweigen macht beredt, die Endlosigkeit und die Öde verleiten dazu, Dinge zu „sehen", die es nicht gibt. Sie gibt Fabeln und Visionen ein. In solchen Fabeln hat Ghaddafi, wie er einmal zugab, auch seine Vorbilder gefunden: Bei den Senussi, der von Mohammed Ali el Senussi begründeten Sekte. 1844 wurde der Fanatiker el Senussi aus Mekka verwiesen. Er rettete sich in die Sahara, in die Oase Dscharabub. Dort entstand seine Bruderschaft in Derwischklöstern. In ihr paarten sich religiöser Fanatismus, persönliche Askese und sozialer Reformeifer. Der straff organisierte Orden wurde im türkisch beherrschten Norden Libyens abgewiesen. Sein Bekehrungsfeld wurde daher der offene Süden, bis hinunter zum Tschadsee. Senussi-Erbe Mohammed el Mahdi starb 1902. Doch der Glaube an sein „Weiterleben in anderer Gestalt" hat sich in Libyen stets erhalten. Und kein Zweifel besteht daran, daß Ghaddafi die Senussi-Legende für sich auszubeuten trachtet. Auch sein Staat soll ja ein „Orden" sein, eine einzige „große Bruderschaft".

Wer sich aus dieser „Bruderschaft" fortstiehlt, gehört verfolgt, befand Ghaddafi schon vor Jahren. „Kommt zurück, oder ihr werdet alle liquidiert", erklärte er ganz kalt in einem „Spiegel"-Interview. So ließ er Abtrünnige auch in Bonn niederknallen, anschließend die Mörder durch die Geiselnahme deutscher Techniker freipressen. Und so drohte er auch Anfang dieses Jahres „libyschen Verrätern" die „Vernichtung" an, zu allererst Widersachern, die zu Hunderten in Großbritannien Zuflucht gefunden haben.

Zehn Milliarden Mark verbucht Libyen, trotz abgeflachten Ölbooms, jährlich auf dem Gewinnkonto. Damit läßt sich viel finanzieren, Putsch um Putsch anderswo, der Aufbau einer „großen Internationale" des Terrors, russisches Kriegsgerät in Übermaß. Am Ende gar noch mehr? Bis zu seinem Ende, das gewiß nicht friedlich sein dürfte, wird Muammar el Ghaddafi Fragen aufwerfen, Rätsel aufgeben, Unsicherheit schaffen. Davon lebt er.

Fritz Schatten

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Heillos im Irak

Frankfurt — „Die brennenden Öltanker im Persischen Golf zeigen, was auf dem Spiel steht: Chomeini droht, den Ölfluß zu sperren, und macht jedes Industrieland zum Mitbetroffenen seines Krieges. Die unmittelbare Gefahr gilt trotzdem weiter dem Irak. Es scheint, daß Bagdad noch mehr Truppen an die Nordwestgrenze verlegen muß, zum Schutz vor den Syrern. Der Irak bekommt Waffen, materielle und moralische Unterstützung von den gemäßigten arabischen Ländern, den Russen, den Amerikanern und mehreren Staaten Europas. Dieser seltsamen Allianz steht die ebenso merkwürdige Kooperation des säkularistischen Baathregimes in Damaskus und der Israelis mit der Despotie der Mullahs gegenüber. Assad braucht gar nicht an einen Überfall auf den Irak zu denken. Vermutungen über Truppenkonzentrationen Syriens und Gerüchte über angebliche Pläne Israels für einen abermaligen Luftangriff genügen schon, um die Armee des Irak zu heilloser Zersplitterung zu zwingen. Währenddessen hat Chomeini an der Südflanke des Irak ein Riesenheer von einer halben oder einer Million Perser zusammengezogen. Teherans Rechnung ist, schon durch die Überzahl allen Widerstand im Irak auszulöschen."

THE TIMES

Warten auf den November

London — „Aus nahezu jeder sowjetischen Erklärung der letzten Zeit geht deutlich hervor, daß die kommunistischen Führer in Moskau die westliche Welt so einschüchtern wollen, daß sie glaubt, Präsident Reagan sei die Ursache aller Spannung. Die sowjetische Führung will offensichtlich nicht, daß Reagan wiedergewählt wird. Genauso offensichtlich will sie die Europäer davon überzeugen, daß Herrn Reagans Wiederwahl auch für sie eine Gefahr wäre ... Westliche Sprecher in Moskau sollten deshalb nachdrücklich den Standpunkt vertreten, daß es allein die Weigerung der Sowjets ist, die Verhandlungen wiederaufzunehmen, die Fortschritte bei der Rüstungskontrolle aufhält. Wenn die Sowjets entschlossen sind, abzuwarten, bis der Ausgang der Präsidentenwahl absehbarer wird — sei's drum. Im Laufe der Geschichte ist das keine lange Wartezeit."

HANNOVERSCHE NEUE PRESSE

Ende der Kanalarbeiter

Hannover — „Der Essener Parteitag hat das Ende eines SPD-Flügels dokumentiert, der in früheren Zeiten schier übermächtig schien: die Kanalarbeiter, wie die Sammlung der Rechten nicht zu Unrecht wegen des von ihnen gepflegten Politikstils genannt werden, sind als bestimmende Kraft nicht mehr vorhanden."

Ablenkung

SIS — Gerade komme ich von meinem Hausarzt. Das Wartezimmer war trotz des den Kreislauf erheblich belastenden Wetters nur mäßig gefüllt. Wie schön, dann muß ich nicht allzu lange warten, dachte ich und griff mir eine der ausliegenden Illustrierten. Ein bißchen Ablenkung konnte nicht schaden... Ich schaute mir die bunten Seiten an, bestaunte die neueste Sommermode und freche Frisuren an zauberhaften Fotoschönheiten. Die zwei Frauen, die außer mir das Wartezimmer „bevölkerten", waren still. Dann aber blickte die jüngere zu der anderen hinüber; diese war gerade dabei, etwas Kleingedrucktes auf einem Waschzettel zu lesen — mit einer Lupe. Der weiße Kopf war tief über das Papier gebeugt. Da meinte die jüngere — auch sie hatte das halbe Jahrhundert gewiß bereits überschritten: „Das ist ja toll! Diese Lupe... ich kann das Kleingedruckte auch nicht mehr so gut lesen... vor allem die neuen Telefonbücher..." — „Ja", nickte die Weißhaarige, „mit zunehmendem Alter werden auch die Augen immer schlechter! Ich bin ja schließlich auch schon 94..."

Da sah ich auf und blickte zu der alten Dame hinüber, ungläubig... 94 Jahre? Das konnte unmöglich wahr sein! Sie hatte so junge, fröhlich blitzende Augen und kaum Falten... „Doch", meinte sie nun, als wir beiden anderen unser Erstaunen ausdrückten, „ich bin tatsächlich so alt. Aber ich habe mein Leben lang gearbeitet, und es hat mir Spaß gemacht. Ich bin viel geschwommen — bis vor einigen Jahren noch, habe viel Sport getrieben... Manchmal denke ich aber auch, es ist ein Wunder, daß ich noch da bin... Nun wollten sie mich in ein Altersheim stecken, da habe ich mich aber gewehrt! Ich gehe noch jeden Tag raus und ich koche noch jeden Tag für mich. Und der Doktor hat gesagt, daß mein Gedächtnis noch sehr gut arbeitet. Was will man mehr? Sicher, die Knochen tun ein bißchen weh, und man schafft nicht alles so wie früher. Wenn es mal so weit ist, dann möchte ich ganz still einschlafen... Aber das kann man sich ja nicht aussuchen..."

„Der Nächste, bitte!" Die Sprechstundenhilfe unterbricht das Gespräch, und leider bin ich „die Nächste", so daß ich den Lebensweisheiten der alten Dame nicht mehr folgen kann. Schade! Sie hat mir doch sehr geholfen — meine Bronchitis hat sie zwar nicht kurieren können — dafür gibt es dann ein paar Pillen vom Doktor, meine anderen Zipperlein aber, sie erscheinen mir auf einmal so unwichtig...

Radfahren ist ja so gesund...

Von schmerzhaften Erfahrungen mit einem „Drahtesel" erzählt Ursula Hafemann-Wiemann

Wir Menschen im Wunderland Bundesrepublik leben ungesund. Das hört und liest man täglich und überall. Kalorienarmes Essen und mehr Bewegung an frischer Luft können uns zu gesünderem Leben verhelfen. Deshalb radeln jetzt viele Menschen aller Altersstufen.

Mein Mann, schon immer ein begeisterter Radfahrer, schenkte mir zu Weihnachten ein Fahrrad. Mein Rad steht noch funkelnagelneu im Keller. Jedesmal, wenn ich an ihm vorbeigehe, versuche ich, mich freudig auf die jetzt im Frühling beginnenden Radtouren einzustellen. Offen gestanden, ich fahre lieber mit unserem Auto, denn es hat vier statt zwei Räder und ein Dach, das vor Regen schützt. Ich blicke scheel auf mein Fahrrad. Mein Mann weiß nichts von meiner Haßliebe zum Rad. Er kennt nicht die Vorgeschichte. Ihnen will ich sie erzählen:

Als Schülerin in Elbing wünschte ich mir ein Fahrrad. Meine Eltern kauften mir keins. „Du kommst mit genug Beulen und Schrammen auch ohne Rad nach Hause", lautete ihre Begründung. Deshalb durfte ich auch nicht mit Vaters Rad fahren. Sie wußten allerdings nicht, wie oft ich mit Begeisterung auf geliehenen Rädern den Rausch des Fahrens genoß.

Eines Tages hatte ich ein Fahrrad geliehen bekommen mit der Auflage, es nach einer Spritztour ins Elternhaus der Besitzerin — Baugeschäft in der Königsberger Straße in Elbing — zu bringen. Diese mir überraschend geschenkte Spritztour wollte ich auskosten. So radelte ich kreuz und quer durch die Stadt, durchfuhr die Hohezinnstraße und bog in die Bismarckstraße ein. Auf ihr ging es bergab. Das Rad rollte schneller und schneller, der Wind brauste mir um die Ohren, es wurde beängstigend. Bremsen wollte oder konnte ich nicht. Aber von dieser abschüssigen Straße mußte ich hinunter. So bog ich nach rechts in die Roonstraße ein. Der spitze Winkel, der in diese Straße führte, wurde mein Verhängnis. Durch den Schwung und die Schnelligkeit zog ich einen zu großen Bogen, geriet auf die linke Straßenseite und landete mit dem Rad in einer Schiene der Haffuferbahn. Ich versuchte, das Rad während des Fahrens aus der Schiene herauszuwuchten. Vergebens — ich stürzte um, schlug auf die linke Körperseite, mit dem Kinn auf die Bürgersteigkante.



Elbing: Unser Foto zeigt den Mühlendamm nach dem Krieg Foto Kobbert

Schon stand ich wieder. Meine erste Sorge galt dem Fahrrad. Es war heil geblieben, da hatte ich Glück gehabt! Nun merkte ich, daß meine Armbanduhr diesen Sturz übelgenommen hatte. Uhrglas und Zeiger waren zerbrochen. Wenn Vater das sieht, bangte ich. Blut tropfte von meinem Kinn. Mit der linken Hand drückte ich mein Taschentuch auf das Kinn, mit der rechten schob ich das Rad. Radeln konnte und wollte ich nicht mehr.

Mein Ziel war Uhrmachermeister Liedtke in der Adolf-Hitler-Straße (ehemals Mühlendamm). Ihm versprach ich all mein zukünftiges Taschengeld, wenn er — nur schnell und ohne meinem Vater etwas zu sagen — die Uhr reparieren würde. Er versprach es mir, und ich zockelte weiter zu dem Arzt Dr. Gregor, der nur ein paar Häuser weiter wohnte.

Ob Sprechstunde war oder nicht — ich klingelte an der Wohnungstür, die auch ins Wartezimmer führte. Was für ein Glück: Dr. Gregor war nicht nur zu Hause, sondern er versprach mir auch, mein lädiertes Kinn zu behandeln und meinem Vater nichts zu verraten. Die Platzwunde mußte genäht werden. Ich spürte weder Schmerz noch Stiche, nur Erleichterung darüber, daß alles unsichtbar — so glaubte ich — in Ordnung gebracht wurde. Ein Pflaster lehnte ich strikt ab, das wäre aufgefallen.

Danach schob ich das Rad in die Königsberger Straße, lieferte es ab und schlich wieder zum Uhrmachermeister. Mir war etwas flau im Magen, irgendwie zitterte ich, mein Kopf brummte, die Platzwunde brannte höllisch, die linke Schulter, Hüfte, das Bein schmerzten sehr. Aber es half alles nichts. Ich mußte nach Hause. Dort verzog ich mich stillschweigend in unser Kinderzimmer und fürchtete mich vor dem Abendessen, denn beim Essen saß ich meiner Mutter gegenüber, neben meinem Vater. — Zu meiner Erleichterung merkten sie nichts. Erstaunlich!

Strengstes Stillschweigen

Erstaunlich war auch, daß ich nur einmal mein Taschengeld beim Helfer Liedtke abgeben mußte. Danach war die Reparatur bezahlt, so sagte er. Auch Dr. Gregor verlangte kein Geld. Hatten sie...?

Ja, sie hatten noch am Nachmittag mit meinem Vater telefoniert, strengstes Stillschweigen und damit auch meine Nichtbestrafung erwirkt. Das erzählte mir mein Vater viele Jahre später.

1950 kaufte ich mir ein Fahrrad, um vom kleinen abgelegenen Dorf Wöhren nach Bad Oeynhausen oder sonstwo hinfahren zu können. Außerdem mußte ich wegen Lehrermangel an zwei Schulen unterrichten. Zwei Jahre lang pendelte ich täglich bei Regen, Sonne, Glatteis oder Schnee zwischen den Schulen. Als ich dann endlich an eine Schule in Stadtnähe versetzt wurde, dort auch wohnte, gab ich das Rad schnell und gern ab. Später kaufte ich mir dann ein Auto und dachte nur noch mit Schrecken und Schaudern an das Radfahren.

Seit Weihnachten steht nun wiederum ein Fahrrad für mich bereit. Ich muß, will und werde damit radeln, denn es ist ja „so gesund". Außerdem gibt es hier keine Haffuferbahnschienen — aber leider auch keinen Uhrmachermeister Liedtke und keinen Arzt Dr. Gregor.

Nicht allein für „Dauersitzer"

Neue praktische Ratgeber auf dem Weg zur Besserung der Gesundheit

Als Büromensch gehöre ich auch zu denjenigen, die ein „gefundenes Fressen" für Arthrosen darstellen. Denn, gerade die „Dauersitzer" leiden häufig unter dieser rheumatischen Erkrankung, die ich bisher immer mit dem Alter in Verbindung gebracht habe. Daß dies durchaus nicht der Fall ist, lese ich in dem Ratgeber „So hilft die Natur bei Arthrosen" von Dr. med. H.-G. Schmidt.

Das Leitwort für dieses in der Medizin bislang recht stiefmütterlich behandelte Thema, mit dem sich keine Disziplin oder kein Fachbereich ernsthaft beschäftigt hat, lautet hier: „Aufklärung über Krankheiten erzeugt Angst. Deshalb soll man über Gesundheit aufklären, denn daraus entsteht Hoffnung." (Kollath)

Dr. Schmidt möchte mit Hilfe des Buches, das eingehend über einzelne Arthroseformen informiert, von der Linderungsbehandlung wegführen zu einem 7-Punkte-Programm. Dies enthält die Faktoren Ernährungsumstellung, Haltungskorrektur und Beseitigung von Fehlbelastungen, Bewegungsbehandlung, Kältebehandlung, Wärmebehandlung, Naturheilmittel und Schafschurwollbett. Die Ernährung spielt bei dieser Behandlungsweise eine entscheidende Rolle.

Der mit zahlreichen Illustrationen versehene medizinische Ratgeber soll vorbeugen bei einer Krankheit, die etwa 6 bis 8 Millionen Bundesbürger plagt und mehr bei Frauen als bei Männern auftritt. Also, warum soll es erst von einer „stummen" zur „aktivierten", d. h. einer verschlimmerten Form der Arthrose kommen, wenn sich mit Hilfe ärztlicher Ratschläge für die Gesunderhaltung der Gelenke etwas tun läßt?

Als mir gleichzeitig mit dem eben erwähnten Buch die Broschüre „Gesund mit Reis" zur Besprechung gegeben wurde, meinte ich, „vielleicht hilft das bei Arthrose". Damit lag ich gar nicht falsch. Reisgerichte helfen darüber hinaus bei Rheuma und Gicht. Lisa Mar, die Autorin dieses Büchleins, wurde durch eigene Erfolge mit einer Reiskur überzeugt und zum Schreiben dieser Neuerscheinung aus dem Hädecke Verlag angeregt. Die ersten Seiten beschäftigen sich mit allerlei Wissenswertem über den Reis, die Grundnahrung für einen großen Teil der Weltbevölkerung.

Über die Entgiftung des Körpers durch Reis schreibt der Internist Dr. med. V. Köhler: „Die entgiftende Wirkung der Glucuronsäure, einer Zuckersäure aus Traubenzucker, die das Reiskorn besonders reichlich enthält, ist auch in Fachkreisen, bei Ärzten, Heilpraktikern und Diätfachkräften noch zu wenig bekannt und kaum genutzt worden."

Dem Buch sind Tips zahlreicher Experten zugrunde gelegt. Unter dem Titel „Reis in der Küche" und „So schmeckt Reis am besten" wird zu den 83 Rezepten — mit viel Gemüse und Obst — übergeleitet. Suppen, Saucen, Salate, Hauptgerichte und süße Gerichte stehen in Verbindung mit einem gemeinsamen eiweißhaltigen Nahrungsmittel — Reis.

Susanne Deuter

Dr. med. H.-G. Schmidt, So hilft die Natur bei Arthrosen. Walter Hädecke Verlag, Weil der Stadt. 78 Seiten mit Illustrationen, kart., DM 9,80

Lisa Mar, Gesund mit Reis. Walter Hädecke Verlag, Weil der Stadt. 79 Seiten, kart., DM 9,80

Frische Kräuter aus dem Garten

Ein abwechslungsreiches Steckenpferd findet immer mehr Freunde

Wer über einen Garten oder einen geeigneten Balkon verfügt, sollte sich unbedingt ein Plätzchen für eine kleine Kräuterecke reservieren. Tatsächlich frönen immer mehr Deutsche diesem Kräuter-Hobby. Denn Küchenkräuter geben vielen Speisen erst die richtige Würze und beeinflussen unseren Organismus günstig. Dies liegt an ihrem Gehalt an ätherischen Ölen sowie an Gerb- und Bitterstoffen. Viele Feinschmecker möchten deshalb bei bestimmten Speisen auf Gewürze gar nicht verzichten.

Kräuter haben die Funktion, die Bewegung der Magen- und Darmwände anzuregen und fördern dadurch die Aufnahme der Nährstoffe, die man mit dem Essen zu sich nimmt. Petersilie, Schnittlauch und in stärkerem Maße auch Dill zählen zu den beliebtesten Kräutern hierzulande. Sie sind reich an Vitamin A und C. Zu den einjährigen Küchenkräutern zählen Basilikum, Bohnenkraut, Boretsch, Dill, Kerbel und Majoran, zu den mehrjährigen Estragon, Liebstöckl, Melisse, Rosmarin, Schnittlauch, Thymian und Salbei.

In bezug auf Boden und Pflege sind Küchenkräuter relativ anspruchslos. Fast alle Kräuter lieben allerdings einen sonnigen Standort und nicht zu schwere Böden. Gedüngt wird nur sparsam, da Kräuter, verglichen mit den verschiedenen Gemüsearten, einen wesentlich geringeren Nährstoffbedarf haben.

Die einjährigen Kräuter werden nach den Eisheiligen Mitte Mai direkt an ihren Standort gesät. Man kann sie natürlich auch schon früher in Töpfe oder Kästen säen und später auspflanzen. Mehrjährige Kräuter haben ihren ständigen Standort im Garten. Pflanzungen und Aussaat sollten nicht zu dicht aufeinander erfolgen, damit die Pflanzen genügend Raum zur Entfaltung erhalten.

Manche Kräuter lassen sich gut tiefrieren, einkochen oder trocknen. Doch je frischer man Kräuter verwendet, desto aromatischer sind sie. Deshalb lohnt sich der Anbau in jedem Fall, sei es im Garten oder im Balkonkasten, in Töpfen oder anderen Behältnissen. Auf diese Weise kann man den frischen deutschen Freilandsalat mit eigenen Kräutern würzen. **BfH**

Glück der Welt

VON PROF. WERNER PEINER

Ein liebend Herz,
ein froher Sinn
und freier Mut,
das bringt Gewinn.
Doch alle Gier
nach Gut und Geld
schafft dir kein Glück
auf dieser Welt.

Eva M. Sirowatka

Ein Haus voller Tiere

Titelzeichnung Ewald Hennek

16. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Völlig unerwartet ist Katinkas alter Freund Dietrich aus Düsseldorf gekommen. Er hat Tini, seine neue „Flamme", mitgebracht. Die Unterhaltung ist sehr anregend, so daß sie alle die Zeit vergessen. In der Nacht zeigt Katinka Dietrich noch die Stallungen; er wundert sich, wie sehr Katinka sich verändert hat während ihres Landlebens.*

Katinka lachte laut auf. „Unsinn, es gibt genügend Mittel, sie zu pflegen. Natürlich brechen mitunter auch Nägel ab. Aber was macht das? Ich lege keinen besonderen Wert auf manikürte Nägel, Hauptsache, sie sind sauber!"

„Und was sagt dein Herz zu allem? Ist es zufrieden?"

Dietrich sah Katinka mit einem forschenden, durchdringenden Blick an. Ganz plötzlich und unerwartet nahm er sie darauf in seine Arme und versuchte, sie zu küssen.

„Bitte, laß das!" reagierte Katinka sehr bestimmt und befreite sich aus seinen Armen. „Das ist längst vorbei. Im übrigen hast du ja jetzt Tini, meine ‚Nachfolgerin'. Sie ist ein liebenswerter, sympathischer Mensch. Ich kann dich zu ihr nur beglückwünschen!"

„Und das sagst du so einfach dahin?"

Dietrich war offensichtlich enttäuscht und verärgert.

„Nun ja, ich will es nicht abstreiten, es ist zwischen Tini und mir mehr als kollegiale Freundschaft. Aber mit uns beiden Katinka, hat das nichts zu tun. Es liegt ausschließlich an dir, dann könnte es wieder so wie früher sein. Ich bin an Tini durch nichts gebunden. Und ich spüre doch, daß auch du noch an mir hängst, oder irre ich mich so gewaltig?"

„Ich habe dich gerne, Dietrich. Ich möchte sogar, daß wir auch weiterhin Freunde bleiben. Aber nicht mehr!" erwiderte Katinka. „Das muß einmal ganz klar zwischen uns sein! — Nun wollen wir ins Haus zurückgehen, ich bin mit meiner Arbeit hier fertig."

Dietrich folgte Katinka schweigend auf dem Rückweg ins Haus. Als sie später im Wohnzimmer gemeinsam am runden Tisch bei einer Tasse Kaffee saßen, war er still, zurückhaltend und wenig unterhaltsam. Tini, in ihrer lebhaften Art, bestritt fast alleine die Unterhaltung. Allmählich fiel es jedoch auch ihr auf, daß Dietrich so ungewohnt schweigsam war.

„Fehlt dir etwas, Dietrich?" fragte sie ihn besorgt.

„Ich bin nur müde, der Tag war recht anstrengend", gab er ausweichend Antwort.

Katinka dagegen wußte genau, daß die Anstrengung nicht der Grund seines sonderbaren Verhaltens war. Sie hatte ihn verletzt, ohne es zu wollen, aber daran war nichts zu ändern, es mußte schließlich einmal in aller Klarheit gesagt werden.

Auch als die drei etwas später mit einem Glas Sekt auf ein baldiges Wiedersehen anstießen, wurde die Stimmung nicht besser. Und dann teilte Dietrich ganz plötzlich und unerwartet seinen Entschluß mit, daß er schon heute nacht mit Tini zurück nach Frankfurt fahren wolle.

„Ich hatte vorhin nicht daran gedacht, daß ich morgen um neun Uhr eine wichtige Verabredung mit einem Kunden habe", sagte er. „Wir müßten also morgen früh noch im Dunkeln von hier abfahren."

Und wer weiß, wie dann die Straßenverhältnisse sind? Vielleicht kommen wir mit dem Wagen gar nicht mehr durch."

„Dann helfe ich eben schieben", scherzte Katinka. „Im übrigen: wenn ihr gut heraufgekommen seid, hinunter kommt ihr allemal. Vom Dorf ab werden die Straßen auch durch den Schneepflug freigehalten. Nein, ich lasse euch so spät nicht mehr fort."

Aber Dietrich bestand fest darauf, noch heute zurück nach Frankfurt zu fahren.

„Wenn du durchaus willst, Dietrich, dann fahren wir eben", meinte Tini und machte ein langes Gesicht. „Ich wäre allerdings gern noch bis morgen früh hiergeblieben."

„Und ich hätte euch wirklich gerne dabehalten", versicherte Katinka.

„Wir kommen bald mal wieder zu dir", versprach Tini lebhaft. „Ich würde am liebsten zu Silvester kommen und das neue Jahr hier draußen erwarten und begrüßen."

„Du vergißt, daß wir zu Silvester in den Harz zum Skilaufen fahren wollten", erinnerte Dietrich sie brummig und ein bißchen zurechtweisend.

„Ja, bitte, besucht mich nur bald wieder, wenn euch der Weg in diese Gegend führt", lud Katinka die beiden ein. „Ihr seid mir immer herzlich willkommen. Wenn es geht, schreibt vorher ein Kärtchen, damit ich mich ein bißchen besser auf euren Besuch vorbereiten kann."

Dietrich meinte, er würde so bald kaum in Koblenz zu tun haben, aber gelegentlich würden sie sich schon wieder sehen lassen.

Es gab einen raschen und kurzen Abschied. Katinka sah dem Wagen nach, bis ihn die Dunkelheit restlos verschluckte. Sie war irgendwie bedrückt. Zuerst war die Stimmung so gut gewesen, sie hatte sich über diesen Besuch gefreut, und dann hatte er mit einem leichten Mißton geendet. Dietrich war sichtlich gekränkt. Aber besser war ein scharfer Schnitt, der schmerzte, als Hoffnungen zu wecken, die sich nicht erfüllen konnten und durften. Sie hatte sich immerhin endgültig für das Leben auf dem Lande, für Haus Rosmarin und ihre Tiere, entschieden. Dietrich würde ihr zuliebe niemals auf das Land hinausgehen, ganz abgesehen davon, daß er das beruflich auch nicht einrichten und vertreten konnte.

Vielleicht würde Dietrich sie eines Tages besser verstehen können, und sie würden so letzten Endes doch gute Freunde bleiben. Das jedenfalls hoffte Katinka.

Die folgenden Tage vergingen wie im Fluge. Es waren harte Arbeitstage, doch nun war das ganze Haus in Ordnung und für jeden Besuch empfangsbereit. Außer dem Briefträger ließ sich allerdings niemand sehen, auch Jörn Bender und seine Braut nicht, mit deren Besuch Katinka täglich heimlich gerechnet hatte.

An diesem Vormittag war mit der Post ein Brief aus München vom Verlag gekommen. Er enthielt einen Verrechnungsscheck über achthundert Mark. Mit den vierhundert Mark Vorschuß war es eine schöne runde Summe, die Katinka an diesem Auftrag verdient hatte.

Gleich nach Weihnachten, so schrieb der Verleger, würde sie das Manuskript zu einer heiteren, märchenhaften Erzählung erhalten, in der Hexen und Gespenster eine Rolle spielten. Sie möchte das Manuskript doch bald lesen und dem Verlag mitteilen, ob sie die Illustrationen auch zu diesem Buch übernehmen wolle.

Ohne die Erzählung zu kennen, wußte Katinka, daß sie den Auftrag annehmen würde. Sie stellte es sich besonders reizvoll vor, einmal Hexen und Gespenster in ihren Zeichnungen darzustellen.

Für diesen Auftrag würde sie die Summe von zweitausend Mark erhalten, hieß es in dem Schreiben weiter. Allerdings waren diesmal einige Illustrationen mehr anzufertigen.

Wenn sie im Jahr drei oder vier solcher Aufträge erhielte, wäre Katinka damit ihre Geldsorgen los. Mit diesem Verdienst könnte sie zumindest hier draußen leben, und dann stand ja noch eine gewisse Summe auf ihrem Sparkonto, die sie nur im Notfall angreifen wollte.

Plötzliche Neugierde

Katinka war gerade dabei, den Entwurf für ein Gespenst anzufertigen, als sie es unten schellen hörte.

Sie dachte an den Tierarzt und seine Braut und hatte fast richtig vermutet. Es war Dr. Bender, doch ohne Gisela Brinken. Er hatte Ajax, seinen Schäferhund, bei sich.

„Ich habe Sie schon seit Tagen erwartet", sagte Katinka bei der Begrüßung. „Aber weshalb haben Sie Ihre Braut nicht mitgebracht?"

„Ein anderes Mal", erklärte er und schien irgendwie verärgert zu sein. „Ich komme heute mit einer besonderen Frage, einer Bitte, zu Ihnen. Es ist etwas, das wir besser unter uns besprechen."

Katinka hätte kein weibliches Wesen sein müssen, wenn sie nach dieser Ankündigung nicht Neugierde verspürt hätte.

Sie führte ihren Besucher in das Wohnzimmer und bat ihn, dort Platz zu nehmen. „Was darf ich Ihnen anbieten? Vielleicht einen Kognak, bei der Kälte draußen, oder eine Tasse Kaffee oder Tee?" fragte sie.

„Ein Kognak täte mir gut", antwortete Dr. Bender lächelnd. „Doch da ich mit dem Auto fahren muß, trinke ich besser ein Tasse Tee, wenn es nicht zu viel Mühe macht."

„Überhaupt nicht. Nur entschuldigen Sie mich bitte ein paar Minuten, damit ich den Tee in der Küche aufbrühen kann."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

St. ... Kirche in Danzig			Wind-stille / Zeich.f. Stibium		Stadt in Australien / Delphinverwandter nördl.Meere			Spaß / Tonne (Abk.)
dän. Ostsee-insel						Ton-bezeich-nung (Musik)		
								Nordsee-insel
ostpr. Gebiet b.Pr.-Eylau			Autoz. Brilon				Seew.: Knoten (Abk.)	
berühmt. ostpr. Schau-spieler + 19o9			unter anderem / Nacht-vogel			Autoz. Holland		
		Laubbaum / jüd. Priester					Fischer-fahr-zeug	
griech. Buch-stabe / Zahl					Watt (Abk.) / Augen-blick		Auflösung	
Grieche / strikte Ab-lehnung				Auer-ochse	BK	91o-513		

Auflösung

K A L A
BERNSTEIN
EHE TROST
ULEA AL
TZ RUN I
EIBE REST
PRUSSIA Z
ART GP
ENGEL E 21
A RIAL

Auflösung in der nächsten Folge

Walter Mordas-Kiel

Die gestohlene Brieftasche

Ein tolles Ding passierte mir einmal, als ich zu meinen Eltern nach der Hindenburgstraße fahren wollte. Ich war am Unterhaberberg eingestiegen, und... an der Kaiserstraße war es wohl, da stieg ein besserer Herr zu, der sich vor mir auf die Bank setzte. Als der Schaffner kam, gab ich ihm meine 20 Pfennig. Bei meinem Vordermann mußte er etwas warten, weil der beim Suchen war. Der Schaffner kassierte inzwischen weiter ab und auch beim Rückweg war der Mann immer noch am Suchen. Der Herr war ziemlich nervös geworden, war aufgestanden, hatte auf die Bank, dann auf den Fußboden geschaut, und es wurde peinlich, als der Schaffner meinte: „Wissen Sie, ich habe ja meine Vorschriften!"

Die Straßenbahn war fast leer — ich gab dann dem Schaffner 20 Pfennig und sagte: „Geben Sie dem Herrn bitte einen Fahrschein." Der Herr drehte sich um. „Hören Sie, das kann ich gar nicht annehmen, das ist mir äußert peinlich", stammelte er. Ich sagte: „Lassen Sie man, wenn mir so was passiert, bin ich auch froh, wenn mir jemand aus der Patsche hilft." Dann bat mich der Herr um meine Anschrift, weil er mir das Geld in Form von Briefmarken zusenden wollte. Ich winkte aber ab und hatte die Angelegenheit schon fast vergessen.

Nach dem Kaiser-Wilhelm-Platz drehte sich der Herr erneut um: „Hören Sie", meinte er, „ich weiß ja nicht, ob Sie soviel Zeit haben. Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Der Inhaber vom Restaurant Nordbahnhof ist ein guter Freund von mir, wir steigen dort aus, ich borge mir ein paar Mark, wir trinken ein Bierchen und Sie bekommen Ihr Geld wieder und auch noch soviel, daß Sie sich einen neuen Fahrschein kaufen können." — „Ach", sagte ich, „zu versäumen habe ich heute nicht viel — wenn Sie durchaus nicht ohne Schulden leben können — ich bin einverstanden. Auf eine Viertelstunde soll es mir nicht ankommen."

So krabbelten wir beide am Nordbahnhof aus der Bahn. Als wir über die Straße gingen zu dem großen Vorplatz, wo immer ein Polizist nach dem Rechten sieht, da ruft er plötzlich: „Hallo! Herr Wachtmeister... kommen Sie doch bitte mal her,.. nehmen Sie doch bitte mal diesen jungen Mann fest..., der hat mir eben in der Straßenbahn meine Brieftasche gestohlen! Ich weiß genau, daß ich mir die Brieftasche in die rechte Gesäßtasche gesteckt habe, der junge Mann saß hinter mir und hat sie mir aus der Tasche gezogen!"

Ich war im Moment so verdattert, daß ich gar kein Wort herausbekam. Erst, als mich der Polizist aufforderte: „Na, junger Mann, dann rücken Sie man die Brieftasche wieder heraus!", wurde ich hellwach. „Das ist ja eine Gemeinheit", rief ich. „Ist das der Dank, daß ich Ihnen geholfen habe...? Sie sind ja vleicht ein falscher Fuffziger... locken mich aus der Straßenbahn heraus, um mich festnehmen zu lassen!"

„Los, los, junger Mann", meinte der Polizist, „entweder Sie rücken die Brieftasche jetzt raus... oder ich muß Sie mitnehmen aufs Präsidium!"

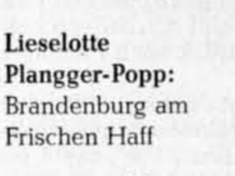
Lauthals beteuerte ich erneut meine Unschuld und bemerkte gar nicht, daß sich inzwischen eine größere Menschenmenge angesammelt hatte, die uns neugierig und interessiert zuhörte. — „Ja, ja, die heutige Jugend", meinte eine ältere Dame. „Und dabei sieht der doch gar nicht so verdorben aus", meinte ein Herr. „Ja, gerade die haben es faustdick hinter den Ohren", meinte ein anderer. Dann packte mich der Polizist am Schlafittchen und unter dem Gelächter der grölenden Menge schleppte er mich zum nahegelegenen Polizei-Präsidium. „So, junger Mann", sagte er, „vielleicht sind Sie jetzt bereit, die Brieftasche herauszurücken..." Wieder protestierte ich gegen die falsche Anschuldigung. „Na, dann packen Sie alle Ihre Sachen man schön hier auf den Tisch", meinte er. — „Ich denke gar nicht daran", sagte ich wütend, „wie komme ich dazu, meine Taschen leer zu machen? Zuerst soll doch der Herr seine Taschen leer machen..." — „Sehen Sie", meinte der Herr, „das ist doch ein Beweis, daß er sie hat". — „Eigentlich hat er gar nicht so unrecht", schaltete sich jetzt der andere Polizist mit ein, „sollen doch beide ihre Taschen leer machen". — „Gut", meinte der Dicke, „hier auf dem Tisch ist für beide Platz... wie war doch Ihr Name?" — „Doktor Bruns", sagte der Herr, „ich bin Chefarzt im Krankenhaus". — „Also, Dr. Bruns, machen auch Sie bitte Ihre Taschen leer."

Ich hatte inzwischen meine Geldbörse und mein Schlüsselbund auf den Tisch; als ich meine Brieftasche hervor holte, meinte der Dicke: „Na ja, da ist ja schon was..." — „Nein", sagte Dr. Bruns, „das ist nicht meine, meine ist braun..."

Plötzlich drehte sich Dr. Bruns um und suchte einen Stuhl. „Mein Gott", sagte er, während er sich setzte und griff mit der rechten Hand in seine Herzgegend. Er war kreidebleich geworden... „Mein Gott...", und dann zerrte er etwas aus seiner Brusttasche der Weste hervor.. es war braun, — es war seine Brieftasche!

„Das ist ja ein dicker Hund", meinte der Polizist und stemmte beide Hände in seine Seiten. Wie ein Häufchen Unglück saß Dr. Bruns zusammengesunken auf seinem Stuhl — den Kopf in seine Hände gestützt. Eigentlich konnte er einem ja leid tun — aber ich war jetzt erst richtig in Brast gekommen. Wie ein Boxer seinen angeschlagenen Gegner, so trommelte ich auf ihn ein: „Wie einen Verbrecher haben Sie mich abführen lassen, war das der Dank dafür, daß ich Ihnen geholfen hatte?", schrie ich ihn an, „nur weil ich jung bin, mußte ich ja ein Lügner sein. Pfui Deiwel, kann ich da nur sagen!"





Lieselotte Plangger-Popp: Brandenburg am Frischen Haff



Der Dicke unterbrach mich: „Hören Sie, junger Mann, ich kann ja vertehen, daß Sie verärgert sind..., aber Sie müssen auch auf dem Teppich bleiben, so etwas kann doch jedem mal passieren..."

Der Doktor hatte den Kopf gehoben: „Ich möchte mich ja auch vielmals entschuldigen", ließ er sich hören... „es ist mir ja so peinlich... ich möchte Ihnen gerne 50 Mark geben..." — „Ich brauche Ihr Geld nicht", schrie ich ihn wieder an, „Ihre 50 Mark können Sie sich an den Hut stecken — Sie haben mir meine Ehre gestohlen!" — „Nun hören Sie mal zu", mischte sich der Dicke wieder ein, „so schnell sollten Sie ein solches Angebot nicht von der Hand weisen. 50 Mark sind ja kein Pappenstiel — für 50 Mark ließ ich mich gerne dreimal beleidigen. Leichter können Sie Ihr Geld doch nicht verdienen — und wir haben keine Arbeit und keine Schreiberei!"

Inzwischen war ich etwas ruhiger geworden, der Doktor sah mich bittend an und streckte mir einen 50-Mark-Schein entgegen. Sollte ich... oder sollte ich nicht? „Nun", sagte ich, „ich bin ja kein Unmensch... ich will Ihnen das nicht länger nachtragen..." Und gerade, als ich die Hand ausstrecke — und die 50 Mark nehmen will — da klingelt der Wecker!

Erinnerung

Damals
als ich noch
in meiner Heimat
lebte
ohne es zu wissen
und ohne sie zu kennen
ich nur Auge war
und Ohr
ein Wesen aus Bewegung
trat ich gern
die lange Reise an
und schaute nicht
nach rückwärts
stets nur gespannt
auf die Gegenwart
fand ich fernab
ein anderes Land
mit Wäldern
wo die Zeit stille stand
dort suchte ich auf einmal
nur Wasser
weites
hellauf blinkendes Wasser
vergeblich
und einen Wald
dessen Dunkel
mir tief genug
konnte ich nicht finden
und wußte nicht
warum

Helga Maas

Ingeborg Schranz

Hartes Brot

Wie leicht wirft man heutzutage Brot weg, weil es hart geworden ist, wie oft liegen in den Mülltonnen gutbelegte Brote! Die jüngeren Menschen wissen nicht, was Hunger ist, sie haben ihn nie kennengelernt. Es ist ihnen auch nicht zu wünschen, daß sie die Erfahrung machen, die die Älteren als schwere Erinnerung an solche Zeiten in sich tragen.

Aber es waren schwere Jahre. Für jedes Stück Brot war man dankbar und — wie oft fehlte es.

Wenn es wirklich notwendig wird, daß Brot nicht mehr verwendet werden kann, weil sich Schimmel angesetzt hat, dann steigt die Erinnerung an die Hungerzeiten wie ein grauer Schatten wieder auf, und ich denke an jenen Tag, als ich vor Hunger nicht einschlafen konnte, an dem ich aufstand und auf die Straße ging, um mich abzulenken.

Graue Nacht umgab mich wie eine finstere Wand, trostlos ragten die Umrisse von Ruinen in die Dunkelheit. Trostlos schien das ganze Leben. So stolperte ich die leere Straße entlang, der Magen zog sich in seiner Leere schmerzlich zusammen. Alles schien ausweglos und ohne Hoffnung.

Dann stieß mein Fuß an ein Hindernis. Ich wollte es schon beiseiteschieben, doch dann bückte ich mich. Es war ein alter Leinenbeutel. Der Inhalt fühlte sich hart an. Zu dieser Zeit konnte man alles gebrauchen. Als ich den Beutel öffnete, glaubte ich, ein Wunder sei geschehen. Er enthielt trockene, harte Brotrinden. Irgendwer mußte sie verloren haben. Der Verlust war sicher schmerzlich. Doch ich war ja so froh. Auf einmal war es nicht mehr so dunkel und hoffnungslos.

Zu Hause kochte ich mir sogleich eine Brotsuppe. Sie duftete aus dem Topf. Wie sie schmeckte, kann ich nicht beschreiben. Für so viel Köstlichkeit gibt es kein passendes Wort.

Und immer, wenn ich gezwungen bin, Brot wegzuwerfen, muß ich an die trostlose Nacht denken, in der ich glaubte, daß es nicht mehr weitergeht. Die Nacht, in der ich einen unscheinbaren Beutel mit trockenem harten Brot fand.

Eduard Scheske

Eine ostpreußische Liebesgeschichte

Heta ist ein dralles, gesundes Mädchen. Blonde lockige Haare zieren ihren Schopf. Die roten Backen heben sich kontrastartig von der weißen Gesichtshaut ab. Eine Schönheit, die jeden jungen Burschen das Herz höher schlagen läßt. So auch dem jungen kräftigen Artur Kruschka aus Suleyken in Masuren. Er hütet die stattliche Kuhherde seines Gutsherrn.

Morgens, wenn der Tau noch auf den Gräsern blinkt, werden die prächtigen Tiere schon auf die Weide getrieben. Das junge saftige Gras bekommt ihnen sehr vorzüglich. Die grüne Weide ist dann dekoriert durch die schwarzweiß gescheckten Herdbuchkühe. Ein herrlicher Anblick. Gemächlich grasen sie das frische Gras ab, und diese wohltuende Ruhe überträgt sich auch auf Artur Kruschka und seinem treuen Hund Leo.

Doch in den letzten Tagen ist Artur voll innerer Unruhe, denn er ist verliebt in die schöne Heta Ratzki. Er weiß aber nicht, wie er ihr seine Gunst kundtun soll. Er sieht sie morgens, wenn sie die Kühe ihres Vaters auf die Weide führt und an einer langen Kette anzäudert. Die beiden Weiden grenzen aneinander. Abends holt Heta die Kühe wieder in den Stall. Auch sie ist sehr glücklich, Artur zu sehen. Ihr Gesicht errötet zwar stets, aber zu einer näheren Bekanntschaft ist es bisher noch nicht gekommen.

Doch eines Tages ist es soweit. Hetas Eltern sind in die Stadt gefahren, und sie ist allein zu Hause. Eifrig macht sie sich an die Arbeit und backt für Artur einen großen Teller voll brauner knuspriger Kartoffelflinsen. Sie sind schnell zubereitet und bekommen vorzüglich. Mit Eiern spart Heta nicht. Dann kocht sie einen würzigen Kornkaffee und gießt ihn in eine Flasche. Damit das Essen warm bleibt, wickelt sie es in Wolltücher, stellt alles behutsam in den Henkelkorb und eilt zu Artur auf die Weide. Unterwegs legt sie sich die Worte zurecht, die sie Artur sagen wird. Aber sie ist so aufgeregt, als sie Artur auf seinem RegenmanteI sitzen sieht, daß sie kein Wort über die Lippen bringt. Den Korb stellt sie ins Gras, schaut Artur verwundert an und sagt: „Rutsch weiter!"

Artur macht ihr natürlich höflich Platz, und sie setzt sich neben ihn auf den Regenmantel. Dann schauen sie einander an, beobachten die weidenden Kühe und die weitere Umgebung. Die Blicke sollen wohl alles das ausdrücken, was sich in ihrem Innern abspielt.

Auch Artur ist so verdattert, daß ihm jedes Wort in der Kehle steckenbleibt. Er druckst und schluckt, daß sein Gesicht rot wird.

Als Artur genug gedruckst und geschluckt hat, packt Heta endlich die Sachen aus und stellt den Flinsenteller auf Arturs Knie.

„Magst?" Artur ist ein höflicher Kavalier. Er reicht Heta den Teller hin. Sie nimmt davon herunter, und Artur greift auch tüchtig zu.

Wer würde diese leckeren Flinsen wohl verschmählen, die durch die vielen Eier noch schmackhafter geworden sind?!

Ein leises Schlecken und Schmatzen ist zu hören. Ein Zeichen, daß es ihnen gut schmeckt. Ab und zu nimmt jeder einen kräftigen Schluck aus der Kaffeeflasche.

Bald sind Teller und Flasche leer. Vorsichtig packt Heta das Geschirr in den Korb. Artur wischt sich sehr ausgiebig seinen Mund ab und nimmt Heta vorsichtig einen Grashalm von der Bluse. Dann schauen beide in den Himmel, in dem sich die ersten Abendwolken zeigen.

Artur hat sich durchgerungen und will Heta etwas kundtun. Da ruft plötzlich die alte Ratzki, Hetas Mutter: „Heta! — Heta! — Wo bleiben die Küh?"

Heta ist erschrocken. Sie springt auf und will davonlaufen. Aber Artur hält sie am Rockzipfel fest und sagt: „Bleib!"

Er nimmt aus der Tasche ein Papiertütchen und entwickelt diesem zwei saure Bollchen. Er reicht Heta eins hin und sagt ganz verliebt: „Magst?"

Beide lutschen und schmatzen vor lauter Behagen. Inzwischen ist Mutter Ratzki ein Stück näher gekommen und sagt: „Die Küh — die Küh — haben den Vorrang — Sapperlott!"

Heta und Artur gehen ihr entgegen. Artur wird redselig und würgt hervor: „Wir wollen heiraten. Das Verlobungsessen haben wir schon verspeist."

Alle schauen in den Henkelkorb. Mutter wird freundlicher und strahlt über das ganze Gesicht. Sie nimmt Heta und Artur in den Arm und sagt: „Heute morgen, beim Austreiben der Kühe, haben wir noch nichts geahnt. Und nun? Ja — und jetzt habt ihr schon das Verlobungsessen hinter euch. So schnell geht das. Das Hüten der Kühe hat es in sich!"

Erfolgreicher Wettbewerb

Kompositionen der OKR-Preisträger wurden in Bonn uraufgeführt

Auch dieser zweite Kompositionswettbewerb der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat (OKR) hatte das Ziel, Komponisten, die aus Ostdeutschland oder aus den deutschen Siedlungsgebieten in Ost- oder Südosteuropa stammen oder eine besondere Beziehung zu diesen Gebieten haben, zu neuen Werken anzuregen. Gesucht wurden „Werke für gemischten Chor a capella, deren Textvorlage von einem ostdeutschen Schriftsteller oder Dichter der Vergangenheit oder der Gegenwart stammen oder in der Thematik Bezug zum deutschen Osten haben sollten". So die Wettbewerbsbestimmungen.

Im Kurfürstensaal des Bonner Hotels „Bristol" wurden nun, gelegentlich einer festlichen Stunde, die preisgekrönten Partituren aufgeführt. Der Präsident des Ostdeutschen Kulturrates, Dr. Herbert Hupka (MdB), wies bei dieser Gelegenheit auf die besondere Bedeutung der Wettbewerbe der OKR hin. Es gelte, „sich der Gegenwart zu stellen, dem Ostdeutschen hier und heute nachzuspüren und es zu entdecken".

Professor Gotthard Speer, der Vorsitzende der Jury, zeigte in seiner Laudatio interessante Aspekte dieses Kompositionswettbewerbes auf. Die Beteiligung erhöhte sich von 40 Arbeiten bei der ersten Ausschreibung auf 50 bei diesem zweiten Wettbewerb. Auch wies er darauf hin, daß sudetendeutsche Komponisten den Instrumental- und schlesische Komponisten den Vokalwettbewerb bevorzugten. Aufschlußreich ist auch die Tatsache, daß die ersten drei Preise an 40- bis 50jährige Komponisten gingen (Hermann Große-Schware, Klaus Hochmann und Christian Ridil), dagegen die zwei dritten Preise an Komponisten, die aus den Jahrgängen um 1920 stammen (Rudolf Halaczinsky und Hans-Joachim Tiedemann). Erwähnenswert ist schließlich, daß Texte von Agnes Miegel als Kompositionsvorlage bevorzugt gewählt wurden.

Die in Bonn uraufgeführten Werke zeigen eine verblüffende stilistische Homogenität auf. Dabei soll nicht gesagt sein, daß hier keine persönliche Handschrift vorläge. Es sind ganz eigenständige Werke von starken Komponistenpersönlichkeiten, die aber — eben aufgrund der Gleichaltrigkeit — auf eine ähnlich gelagerte Klangvorstellung zielen.

Hermann Große-Schwares (geb. 1931 in Castrop-Rauxel) „Stimme des Herzens" (nach Agnes Miegel) ist eine duftige Choraquarellzeichnung, die klare Konturen zieht und ganz an der Madrigalkunst der alten Zeit orientiert ist. Seine Chortechniken sind vielfältig: vom Parlando der Frauenstimmen über weiche Chorlyrismen bis zu polyphonen Verzahnungen sind alle Mittel gekonnt ausgeschöpft.

„Fünf Gesänge vom Herbst" nennt Christian Ridil (geb. 1943 in Breslau) seinen Chorzyklus nach Worten von Monika Taublitz. In diesem Werk spürt man schlesische Klanglust und Singfreudigkeit. Satte Klänge bestimmen streckenweise das musikalische Geschehen. Die Deklamation ist aus dem Wortgeschehen rhythmisiert, trotz polyphoner Stimmigkeit ist alles in einen großbogigen Klangablauf vertikaler Art eingebunden.

Klaus Hochmanns (geb. 1932 in Angerburg/Ostpreußen) „Mein Bruder Tod", nach Agnes Miegel, ist von fast zerbrechlicher Diktion. Stehende Klänge, dazu rezitativische Deklamation bestimmen sein Klangbild. Die Textinhalte veranlassen ihn, Musik gleichsam zerbröckeln zu lassen. Es bleibt nur eine musikalische Frage, die am Ende des Stückes fast ganz verlöscht, vielleicht im Raum hängen bleibt. Hochmann ist ein Komponist, der den Effekt meidet, ja scheut. Rhythmisch differenziert er bis ins kleinste; das ist es auch, was die



Die Preisträger: Klaus Hochmann, Hermann Große-Schware, Hans-Joachim Tiedemann, Christian Ridil, Rudolf Halaczinsky (von links nach rechts), im Hintergrund das Kölner Vokal-Ensemble

Foto Archiv KK

Ausführung seines Werkes so schwer macht. Im Finalstück verzichtet er auf einen wirkungsvollen Chorklang und begnügt sich mit einer Intensivierung nach innen.

Das Kölner Vokal-Ensemble unter der Leitung von Josef Otten hatte dieses eminent schwere Programm in hervorragender Weise einstudiert. Deklamation und musikalische Artikulation brachten dem Hörer den Inhalt spontan nahe. Ein besseres Uraufführungs-Ensemble hätten sich die preisgekrönten Komponisten nicht wünschen können.

Wolfgang Hildemann (KK)

Sehenswerte Ausstellungen

Jahrbuch 1982 der Stiftung Preußischer Kulturbesitz erschienen

Berlinbesucher werden es bestätigen — die Einrichtungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz bilden mit ihren diversen Veranstaltungen und Ausstellungen oftmals einen Höhepunkt im Touristen-Programm. So ist in diesen Tagen gerade die Retrospektive mit mehr als 200 Pastellen, Ölskizzen und Zeichnungen des Franzosen Edgar Degas in der Neuen Nationalgalerie abgelaufen. Zehntausende kamen, um diese Ausstellung aus Tübingen an der Spree zu bewundern, die am 20. Mai ihre Pforten schloß und dem Laien sicherlich allerlei Interessantes bot, wenn auch die Wiederholung der Motive auf längere Sicht gesehen ein wenig ermüdend wirkte und so manche Kostbarkeit, die in Tübingen zu sehen war, in Berlin nicht gezeigt wurde. — Im Anschluß an die Degas-Ausstellung werden in der Neuen Nationalgalerie übrigens Arbeiten von Max Beckmann aus dem Münchener Haus der Kunst präsentiert. Auch diese Schau wird gewiß wieder zahlreiche Besucher in die alte Reichshauptstadt locken, die neben den großen Museen auch eine Vielzahl von kleinen Galerien besitzt wie kaum eine andere deutsche Großstadt.

Im Mittelpunkt des Geschehens aber steht ohne Zweifel die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die inzwischen ihr 19. Jahrbuch vorgelegt hat. Der Rückblick auf das Jahr 1982 beschäftigt sich in erster Linie mit dem Wechsel im Amt des Generaldirektors der Staatlichen Museen — Werner Knopp löste Stephan Waetzold ab. In seinem Jahresbericht geht der neue Präsident denn auch auf die Aktivitäten der Stiftung ein, die durch das Bundesgesetz vom 25. Juli 1957, vor 25 Jahren also, ins Leben gerufen wurde. So stand 1982 im Ausstellungsbereich im Zeichen der Pferde: Im Martin-Gropius-Bau, dem alten Kunstgewerbemuseum, waren die „Pferde von San Marco" zu sehen, eine Ausstellung, die in zwei Monaten 110000 Besucher begeisterte. Insgesamt waren es 27 Sonderausstellungen, die von den Staatlichen Museen in Berlin präsentiert wurden — neun mehr als im Vorjahr.

Das vorliegende Jahrbuch geht — wie seine Vorgänger auch — auf verschiedene Planungen, Forschungen, Publikationen und Neuerwerbungen der Stiftung ein. So berichtet Rainald Grosshans über die sensationellen Infrarotuntersuchungen zum Studium der Unterzeichnung auf den Berliner Altären von Rogier van der Weyden, eine Untersuchung, die von Experten als Kulturrevolution bezeichnet wird. Weitere Beiträge befassen sich zum Beispiel mit Konrad Adenauer; so fragt Ludwig Biener nach dem Preußentum des Staatsmannes und untersucht dessen politisches Wirken in den Jahren 1906 bis 1933. Bernhart Jähnig beschreibt in einem Beitrag Leben und Wirken Winrichs von Kniprode, des Hochmeisters des Deutschen Ordens von 1353 bis 1382. — Das Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz bringt wie stets jedem an Kunst, Kultur und Wissenschaft Interessierten eine Bereicherung seines Bücherschranks, eine Publikation, die auch dem Laien viel Wissenswertes vermittelt.

SiS

Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz, Band XIX, 1982. Gebrüder Mann Verlag, Berlin. 447 Seiten mit 122 Abb., davon 11 farbig. Efalin mit Schutzumschlag, 40,— DM

Zeichenhaftes und Zufälliges

Wir stellen vor: Der Maler und Graphiker Dieter Otto Berschinski

Seine Bilder erinnern an wundersame Zeichen aus einer anderen Welt, an geheimnisvolle Höhlenmalereien; man meint, Einflüsse asiatischer Kunst zu entdecken. In den Mittelpunkt seiner Arbeit hat Dieter Otto Berschinski, am 21. März 1941 in Bokellen, Kreis Gerdauen, geboren, die Farbe gesetzt. Ingrid Mössinger hat anläßlich einer Vernissage einmal über diesen ostpreußischen Künstler gesagt: „Berschinski grenzt die Farben nicht streng voneinander ab, sondern schachtelt, legt und schichtet sie in- und übereinander. Er arbeitet sich in kleinen Kreuz- und Querschritten über die Bildfläche. Sie wird in viele Farborte unterteilt, die sich an manchen Stellen in Tiefen oder kleine Räume öffnen ... Die aus den Pinselstrichen geformten Farbeinheiten sind einzeln sichtbar und bilden ein Gewebe, das die Bildfläche überspannt ..."

Die Themen des in Radeberg bei Dresden aufgewachsenen Künstlers sind vielfältiger Natur. Sie reichen von Landschafts- und Städtebildern über aktuelle und allgemeine Thematik bis hin zum Bereich der zwischenmenschlichen Kommunikation. So bemüht er sich etwa Musik und Schrift in seine Bildsprache zu übersetzen. „Berschinski faßt Einzeleindrücke und Phantasien zu einem Stimmungsmuster zusammen, die das Assoziationsvermögen des Betrachters in Gang setzen und denen eigene Erlebnisse zugrunde liegen" (Ingrid Mössinger). Öl, Gouache, Aquarelle, Radierung, Holzschnitt und Zeichnung — und seit 1972 auch farbige Objekte aus Holz — sind die künstlerischen Techniken, derer sich Berschinski bedient.

Schon früh fühlte sich der junge Ostpreuße zur Kunst hingezogen, erlernte jedoch zunächst einen „anständigen" Beruf und wurde Kunst- und Bauschlosser. Erste Ausbildung erhielt er bei dem Maler und Graphiker Rosso H. Majores in Dresden und bei dem Maler Fritz Tröger. 1966—1969 besuchte er die Spezialschule für Malerei und Graphik der Hochschule für bildende Künste Dresden bei Prof. Dr. Gottfried Bammes. Bis 1975 unterhielt Berschinski ein Atelier in Radeberg, dann ging er in den Westen und studierte an der Frankfurter Städelschule bei Prof. Johannes Schreiter, dessen Meisterschüler er auch wurde. Seit drei Jahren hat Berschinski mit seiner Frau, der Malerin Dorothea Bido, ein gemeinsames Atelier in Asslar-Werdorf bei Wetzlar. Arbeiten des Künstlers, für den Ostpreußen immer noch „eine stille Sehnsucht" ist, befinden sich heute in öffentlichem und privatem Besitz.

„Berschinski", so Ingrid Mössinger, „will unabhängig vom technischen Verfahren die Strukturen und den Abdruck des jeweiligen Gegenstandes oder der Situation erfassen und durch Farbe charakterisieren ... In Berschinskis Malerei mischt sich Zeichenhaftes, Zufälliges und Stimmungsausdruck und damit hat sie ... ihre Wurzeln — aber nur diese — in der informellen Malerei der 50er Jahre."

Silke Steinberg



Dieter Otto Berschinski an der Staffelei

Foto privat

Ungewohnt Zeitloses

Verse von Wolf von Aichelburg

Anziehend wirkt der Gedichtband Wolf von Aichelburgs „Aller Ufer Widerschein", den der Wort- und Welt-Verlag, Innsbruck, als vierten seiner Reihe „Lyrik von heute" herausbrachte: glänzendes Weiß mit einer leuchtend farbigen Bildvignette des Autors in der Einbandmitte als einzigen Schmuck. Der Kenner des seit Jahren in der Bundesrepublik Deutschland ansässig gewordenen Dichters (vorher Herrmannstadt/Rumänien) wird vielem aus dem Band als vertraut wiederbegegnen. Nach eigenem Geständnis wollte der Dichter, bevor er im Westen mit ganz Neuem an die breitere Öffentlichkeit tritt, eine kleine Anthologie seines bisherigen, nur in Rumänien erschienenen und somit verlegerisch halbtotgeborenen Schaffens, gleichsam als Beleg zusammengestellt wissen. Dieses „Bevor" läßt hoffentlich bald Neues zugänglich machen. Damit hat aber das vergleichsweise Alte in nichts an menschlicher und künstlerischer Gültigkeit und Bedeutung verloren. Den Gedichten eignet ein heute ungewohntes Zeitloses an. Ihre hohe sprachliche Qualität verleiht ihnen Rang jenseits einer Diskussion über Zeitgemäßheit. Eigentümlich ist Aichelburg eine starke Konzentration auf das Symbol, auf das sinnbildlich durchsichtig gewordene Greifbare. Stark in der Natur, vor allem auch im Tierreich beheimatet, bleibt dem Dichter nichts bloßes Bild. Die Erscheinung wird Gleichnis, ohne an Farbe und Stimmungswert einzubüßen. Die persönliche Aussage bleibt verborgen. Leiderfahrung und Verzicht scheint aber oft Grundtonart geworden: „Der wahre See ist in der Tiefe rein, / dem Fremden fremd und eisigkühl und einsam." Oder in der rührenden Endstrophe des „Alten Aprikosenbaum": „Er nähret keine Früchte mehr, / ihm blieb allein das Hoffen. / Doch grünt er, zitternd, ohne Wehr, / gottoffen."

Abwehrender, verschließend und im gleichen Atemzug offenbarend, wirkt ein Gedichtschluß wie: „Die Rune, die sich langsam eingesenkt, / ist ohne Leid. Sie heilt nicht zu, sie sprengt." Daß aber Wolf von Aichelburg kein Verzagender, sondern ein Überwinder ist, wird dem aufmerksamen Leser bald klar, wenn er den Anruf an den „strahlenden Mittag" wie ein geprägtes Siegel auf sich wirken läßt: „Starken Gefährten, dem Stärksten Gewinn, / wenn er als letzter auf lohendem Hügel / Arme emporhebt, durchlichtete Flügel: / Steigen, der Flamme verschwiegener Sinn!"

Karin Breither

Wolf von Aichelburg, Aller Ufer Widerschein. Verlag Wort und Welt, Innsbruck. 68 Seiten, Efalin, 12,— DM

Kulturnotizen

Eine zweibändige Ausgabe von E.T.A. Hoffmanns „Meister Martin der Küfner und seine Gesellen" ist in einer einmaligen Auflage von 500 Exemplaren von der Fränkischen Bibliophilengesellschaft e.V. herausgebracht worden. Die Novelle entstand in den Jahren 1817/18 in Berlin und wurde erstmals 1818 veröffentlicht. Die Faksimile-Ausgabe ist in erster Linie für die Mitglieder der Fränkischen Bibliophilengesellschaft bestimmt, im freien Verkauf kostet sie 300,— DM und kann über Hans Simon, Platenstraße 31, 8520 Erlangen, bezogen werden.

„Wanderungen durch das heutige Riga und seine Museen" ist der Titel eines Lichtbildervortrages von Dr. Erich von Noltein. Haus des Deutschen Ostens München, Donnerstag, 7. Juni, 19 Uhr.

Die Dittchenbühne Elmshorn bringt die Komödie von Paul Fechter „Der Zauberer Gottes" zur Aufführung. Freilichtbühne „Unter dem Storchennest", Koppeldamm 14, Elmshorn, Donnerstag, 7.6., 19.30 Uhr.

Der diesjährige Andreas-Gryphius-Preis der Künstlergilde Esslingen wird am 15. Juni, 11 Uhr, im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens verliehen.

Zwischen „Mensur", „Kneipe" und „Vaterland"

Die Deutsche Burschenschaft ist in der Öffentlichkeit bis heute umstritten

Die Deutsche Burschenschaft — was ist das eigentlich? Ihr Ruf in der Bevölkerung bleibt umstritten: Einige sehen in diesem Verband den Zusammenschluß reaktionärer und Mensuren schlagender Studenten, die den Zug ins 20. Jahrhundert verpaßt hätten. Andere bemängeln, die Burschenschafter hätten ihren Sinn, ihren deutschlandpolitischen Kerngedanken, längst verloren, heute präsentierten sie sich nur noch als ein wilder Haufen, der — statt die Vorlesungen zu besuchen —wilde Saufgelage („Kneipen") veranstaltet und bei dem an die Stelle der ursprünglich tragenden Begriffe „Ehre-Freiheit-Vaterland" heute Bier, Bockwurst und Mostrich getreten seien.

Grund genug also, sich einmal näher mit dem Verband zu befassen, der heute 130 Burschenschaften an 36 Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich mit rund 3000 studierenden Mitgliedern und etwa 23 000 Alten Herren (ehemalige Studenten, die auch im Berufsleben ihrer Verbindung treu bleiben und insbesondere finanzielle Unterstützung leisten) umfaßt.

Die Deutsche Burschenschaft in Westdeutschland und in Österreich? Hier zeigt sich bereits das Selbstverständnis dieses ältesten demokratischen Studentenverbandes, dessen Ursprung sich am 12. Juni 1815 in Jena entwickelte: Gegen die Fremdherrschaft des napoleonischen Frankreichs sammelten sich freiheitliche, nationalbewußte und demokratische Studenten und beteiligten sich aktiv am Freiheitskampf der Deutschen. Ihr Einsatz war jedoch nur von einem teilweisen Erfolg gekrönt: Zwar wurde Napoleon von deutschen, englischen und russischen Armeen schließlich geschlagen, die europäischen Länder erhielten ihre „Ehre" und „Freiheit" zurück. Aber mit dem „Vaterland", dem dritten Ziel der Burschenschafter, war es so eine Sache: Denn bekanntlich blieb der Traum vieler Deutscher nach einem gemeinsamen Staat unerfüllt, die deutschen Länder wurden lediglich im Deutschen Bund von Metternichs Gnaden zusammengefaßt, die Burschenschaften 1819 in den Karlsbader Beschlüssen sogar vorübergehend verboten. Und als es Jahrzehnte später, 1871, Bismarck gelang, das Deutsche Reich zu begründen, schloß dieses Reich die Deutschen in Österreich aus.

Heute ist die Situation der Deutschen noch bedrückender. Ganze Teile des Vaterlandes wurden abgetrennt, Mitteldeutschland ist bis heute besetzt und wird von einer Marionetten-Regierung des Kreml gesteuert, Österreich mußte sich 1955 im Staatsvertrag verpflichten, niemals den Anschluß an Deutschland — der 1938 zwar durch Hitlers Druck, aber durchaus in Übereinstimmung mit den Wünschen der Bevölkerungsmehrheit vollzogen worden war — zu unternehmen.

Warum also jetzt noch ein Dachverband von Burschenschaften in Westdeutschland und Österreich? Der Pressereferent der Deutschen Burschenschaften, Dr. med. Rolf Schlierer, antwortet uns auf diese Frage: „Wir bekennen uns zu unserem Vaterland als der geistig-kulturellen Heimat des deutschen Volkes. Unser Vaterlandsbegriff ist daher volksbezogen und nicht von Staatsgrenzen abhängig."

Wir sprachen den derzeit Jura studierenden Burschenschafter auch auf den Vorwurf an, den meisten Mitgliedern sei ein ordentlicher Rausch erstrebenswerter als ein geeintes Vaterland. Die Antwort: „In den Burschenschaften wird nicht mehr und nicht weniger getrunken, als in der gesamten Studentenschaft. Der Unterschied liegt höchstens darin, daß bei unseren Festen und Abenden noch mehr die Formen gewahrt werden." Und wie steht es mit der Mensur, das paarweise und sportliche Kreuzen der Degen nach bestimmten Vorschriften? Ein „Schmiß", also eine Narbe am Kopf, gehört für jeden Burschenschafter aus einer schlagenden Verbindung „dazu". Aber schreckt dieses Zeremoniell nicht viele Studenten ab, die keinen Sinn darin sehen? Tatsächlich jedoch wächst die Zahl der nichtschlagenden Verbindung in der Burschenschaft. „Nur noch zwei Drittel gehören zu den Schlagenden", erläutert Dr. Schlierer.

Wie sieht es heute mit den noch immer keine Frauen in ihren Reihen duldenden Burschenschaften aus? Politisch seien sie „ein Nichts", befindet die FAZ. Die „Welt" urteilt etwas schmeichelhafter: Die Burschenschaften seien „keine Exoten mehr", sie gehörten „wieder unstrittig" in das Bild unserer Universitäten.

Für Aufmerksamkeit gesorgt

Für eine gewisse Aufmerksamkeit hat soeben der allgemein als am stärksten konservativ geltende Teil der DB gesorgt: Die Burschenschaftliche Gemeinschaft forderte in einem „Mainzer Appell" den Boykott der Europa-Wahl am 17. Juni und stellen sich damit gegen die Verlautbarungen aller übrigen politischen Organisationen und der Parteien!

Als Gründe werden angegeben, die Integration der Bundesrepublik in einen westeuropäischen Bundesstaat schließe die Wiedervereinigung Deutschlands aus und überlasse damit endgültig 17 Millionen Deutsche in der DDR ihrem Schicksal. Denn die Errichtung eines westeuropäischen Bundesstaates würde die UdSSR veranlassen, die Ostblockstaaten und Mitteldeutschland noch stärker an sich zu ziehen, wodurch die Teilung weiter zementiert und vertieft werde.

Gleichzeitig aber wird eine Zusammenarbeit der EG-Staaten in wirtschaftlichen Fragen, beim Umweltschutz und in ähnlichen Bereichen bejaht. Der Appell wörtlich: „Wir sagen ‚ja' zu einem Europa der Vaterländer."

Argumente, die sicher zum Nachdenken und — die Befürworter der europäischen Einigung — zu Gegenargumenten herausfordern. Denn auch die FAZ kommt zu dem Schluß: „Die Burschenschaften als Verfechter demokratischer und nationaler Tradition in Deutschland verdienen eine ernsthafte Auseinandersetzung mit ihrem Standpunkt."

Olaf Hürtgen



Burschenschaft heute — Distanz zur Europa-Politik Foto dpa

Liebe Freunde, es ist seltsam —

da wirft alle Welt aller Welt vor, die gesamte Welt entwickelt sich zu einer Welt von Fachidioten, nahezu alle Menschen (über Elche gibt es meines Wissens keine entsprechenden Untersuchungen) würden sich auf irgendein Gebiet spezialisieren.

In der Wirklichkeit aber sieht das ganz anders aus: Da gibt es beispielsweise einen Sänger (ich möchte keinen Namen nennen, aber der bewußte Udo fängt mit „El" an und hört mit „Indemann" auf), der politische Gelüste zu verspüren scheint. Und Politiker, die den Paniker offensichtlich auch noch ernst nehmen: Schwedens Regierungschef Olof Palme unterhielt sich neulich mit ihm über internationale Rüstungsprobleme, zuletzt führte der gute Udo ein Gespräch mit Egon Bahr, ebenfalls zur Friedensthematik.

Diese Vermischung von Politik und Show zur Politikshow beziehungsweise Showpolitik halte ich persönlich für unstatthaft. Man stelle sich nur einmal vor, was da noch zu erwarten wäre, sollte das Lindenberger (oh, nun habe ich den Namen doch verraten) Beispiel Schule machen (Tendenzen gibt es ja schon länger: Beispielsweise den Ex-Cowboy-Darsteller Reagan als Präsident in Washington — aber zu seiner Verteidigung sei hinzugefügt, daß er außerdem Volkswirtschaft studiert hat und demnach nicht vollkommen unbeleckt sein sollte):

Inge Meysel wird aufgrund ihrer mütterlichen Erscheinung Familienministerin, Mary Roos Fachreferentin der Regierung für Gesundheits- und Haltungsfragen, weil sie „aufrecht gehn" kann. Und der Fett-Künstler Josef Beuys unterstützt Finanzminister Stoltenberg: Weil durch seine „Kunstwerke" ebensowenig hindurchzufinden ist, wie durch dessen Steuerreformmodelle.

Wenn dem Lindenberg das aber alles noch nicht reichen sollte, eine letzte Drohung: Helmut Kohl wird sich in Bonn nur noch selten sehen lassen — denn da Udo bei irgendwelchen Friedensgesprächen 'rumturnt, ist der Kanzler als Ersatzmann eingesprungen: In Lindenbergs Panik-Orchester. **Euer Lorbaß**

Immer wenn es die Giftblätter gibt...

Auch Eltern wenden sich ans Zeugnistelefon — Angst und Selbstmorddrohung

Wenn eine schlechte Note für einen Schüler zur persönlichen Katastrophe wird, ist das Zeugnistelefon oft die letzte Anlaufstelle. Dieser Notdienst, den es in fast allen Städten der Bundesrepublik gibt, ist jedoch nicht nur für Schüler da, die schlechte Noten geschrieben oder sitzengeblieben sind. Auch Eltern und Pädagogen können sich an diese Einrichtung wenden.

„Hochbetrieb herrscht am Zeugnistelefon vor allem, wenn es Giftblätter gibt", erzählt Sophie Hackmann, die seit zehn Jahren ihren Dienst am Kölner Zeugnistelefon tut und Lehrern, Schülern und Eltern bei der Bewältigung ihrer Probleme hilft. „Bei einem Teil der Sitzenbleiber löst das Zeugnis regelrechte Panik aus. Da kommen dann ganz verzweifelte Hilferufe durch's Telefon. Vom Weglaufen bis hin zur Selbstmorddrohung reicht die Palette der Reaktionen", betont die Psychologin. Sie rät deshalb allen Eltern, die Ängste der Kinder ernst zu nehmen. Schläge, Gewalt oder Bestrafungen machen alles nur noch schlimmer. Sophie Hackmann: „Dadurch wird Angst erzeugt, die Beziehung zwischen Eltern und Schülern gerät in eine tiefe Krise, auch wenn das Kind äußerlich keinen Widerstand leistet. Es geht in die innere Emigration. Ich meine, daß Schulversagen seine eigene Geschichte hat und sie keineswegs nur dem Kind angelastet werden kann."

Das Zeugnistelefon wird aber nicht nur von verzweifelten Schülern, sondern ebenso von ratlosen Lehrern und Eltern genutzt. Die Pädagogen suchen beispielsweise Rat, wenn sie von ihren Schülern erfahren, daß sie sich kaum trauen, das Zeugnis oder die Zensuren den Eltern vorzulegen.

Der Dortmunder Pädagogik-Professor, Rainer Winkelmann, hat errechnet, daß jedes Jahr 400 Millionen Zensuren verteilt werden. Ein Lehrer bringt es in seiner Zeit als Schulmeister immerhin auf 32 000 Einser, Zweier, Dreier, Vierer und zu solch unangenehmen Zensuren wie der Fünf oder Sechs. Bei solch einer Unmenge von Zensuren stellt sich die Frage, ob sie wirklich gerecht erteilt werden können.

Bereits vor längerer Zeit hat ein Bericht des Kieler Pädagogen, Gottfried Schröter, Aufsehen erregt. Untersucht hat der Pädagogik-Professor die Zensierung auf Aufsätzen. 1000 Lehrer beurteilten 617 Aufsätze: kein einziger hatte von allen Lehrern die gleiche Zensur erhalten. **pn**

„Software" bringt Schüler vor Gericht

Computer-Programme dürfen nicht kopiert und verkauft werden

Wer als Home-Computer-Freak fröhlich Pacman spielt, seinem Freund das Programm kopiert und Taschengeld kassiert, kann vor Gericht gestellt werden. Er verstößt nämlich gegen das Urheberrecht, das nicht nur für Bücher oder Videofilme gilt, sondern auch Software betrifft.

Beim Landgericht Düsseldorf hat die 12. Zivilkammer jetzt alle Hände voll zu tun, um einstweilige Verfügungen gegen meist junge Computer-„Freaks" zu erlassen. Denn einem Software-Händler war die Privat-Kopiererei zu bunt geworden. Er hatte deshalb auf Tausch-und Verkauf-Kleinanzeigen geantwortet und anschließend Briefe geschrieben. Darin rigoros gefordert, ab sofort keine Programme des Händlers mehr zu kopieren und zu vertreiben. Sonst würde eine Strafe von 5000 Mark fällig. Nörgelt ein Brief-Empfänger noch lange daran herum oder vergißt, die Vertragsstrafe anzuerkennen, werden einstweilige Verfügungen erwirkt.

Einige Computer Firmen wollen es aber gar nicht so weit kommen lassen. Triumph-Adler beispielsweise versieht die Hüllen für ihre alphatronic-Software mit deutlichen Hinweisen: „Software darf nicht..." Marktbeobachter haben jedoch festgestellt, daß sich andere Firmen offensiver wehren. Gebrannte Kinder scheuen eben das Feuer.

Für den Vorsitzenden der Düsseldorfer Kammer, Hans-Joachim Winterberg, steht fest, daß die Mehrheit der „Urheberrechtssünder" in Unkenntnis handelte. „In der letzten Zeit haben wir immer wieder einstweilige Verfügungen erlassen müssen gegen Jugendliche, die aus Unkenntnis des Urheberrechtsschutzes, Programme zum Tausch oder Verkauf öffentlich angeboten haben." Welche Rechte und Pflichten hat der Käufer eines Computer-Programms? Dazu der Düsseldorfer Richter: „Man darf das gekaufte Programm zur eigenen Verwendung benutzen. Man darf auch tauschen oder das gekaufte Vervielfältigungsstück wieder verkaufen. Nicht zulässig ist dagegen die Vervielfältigung eines Programmes." Konkret heißt das: Wenn der Schüler eine zweite, dritte, vierte Kopie vom Programm herstellt und diese dann tauscht oder verkauft, liegt eindeutig ein Verstoß gegen das Urheberrecht vor. Da hilft es auch nicht, wenn der Schüler noch minderjährig ist. Vor Strafe bei einer unerlaubten Handlung kann sich auch ein 17jähriger Schüler nicht schützen.

Deshalb der Rat von Richter Hans-Joachim Winterberg: „Keine Computer-Programme vervielfältigen und vor allem auf ein öffentliches Anbieten der eigenen Schätze in Fachzeitungen verzichten." Und diejenigen, die schon ins Netz gegangen sind? Denen nützt ein Widerspruch beim zuständigen Richter wenig. Aber selbst wenn das Verbot respektiert wird, geht es teuer ab. 1500 Mark für Anwalts- und Gerichtskosten sind allemal fällig. **np**

urzmeldungen & termine+++kurzmeldungen & termine+++kurzmeldungen & ter

Noch Plätze bei der GJO

Für 16- bis 22jährige Jugendliche bietet die Gemeinschaft Junges Ostpreußen noch einige Plätze im Internationalen Jugendlager in Essen vom 4. bis 18. Juli an. Gemeinsam mit jungen Leuten aus Dänemark, England und Norwegen sollen Kriegsgräberstätten gepflegt und Tage kameradschaftlicher Gemeinschaft erlebt werden. Anmeldung bei der GJO, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, wo es auch weitere Informationen gibt.

NRW Pfingstzeltlager

Zu einem Pfingstzeltlager mit umfangreichem Programm lädt die GJO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen alle Mitglieder und Interessenten aus diesem Bundesland ein. Das Lager beginnt am Freitag, 8. Juni, 18 Uhr, und dauert bis Montag, 11. Juni, 13 Uhr. Es findet statt in Raffelsbrand (nördliche Eifel), der Teilnehmerbeitrag beträgt 45 DM (Geschwisterermäßigung 10 DM), Fahrtkosten werden erstattet, Unterkunft und Verpflegung sind frei. Interessenten melden sich bitte bei Bertram Graw, Telefon (0 24 29) 5 85, Im Geyberg 3, 5165 Hürtgenwald-Gey, wo es auch weitere Informationen gibt.

Schlesien-Seminar im Süden

Die Schlesische Jugend führt vom 22. bis 24. Juni in Bad Naustadt an der Saale ein Seminar über die Geschichte, Kultur und politische Situation Schlesiens durch. Auf dem Programm stehen unter anderem Referate von Prof. Dr. Josef-Joachim Menzel, Prof. Dr. Ekkehard Wagner, dem CSU-Bundestagsabgeordneten Ortwin Lowack und dem SJ-Bundesvorsitzenden Hartmut Koschyk. Teilnehmen können junge und jüngere Leute zwischen 16 und 40 Jahren. Anmeldungen bitte bis 1. Juni bei der Schlesischen Jugend, Postfach 12 06 39, 5300 Bonn 1.

Für Wintersemester bewerben

Die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) hat das Bewerbungsverfahren für das Wintersemester 1984/1985 gestartet. Die Unterlagen sind bei allen Schulen, Hochschulen und Arbeitsämtern sowie bei der ZVS direkt erhältlich. Bewerbungsschluß: 15. Juli, 24 Uhr. Für das Wintersemester rechnet die ZVS mit rund 180 000 Anträgen.

Für uns ist das Buch ein Stück Heimat

Gedanken zu Ernst Wicherts „Litauische Geschichten" — Neuausgabe erschien jetzt in Ost-Berlin



Ein junger Student aus Weimar schrieb: Es ist ein absolutes Novum, daß dieser Autor hier verlegt wurde!" Erfreulich ist dieses Novum auf jeden Fall, auch für uns, denn die letzte Ausgabe dieser Geschichten liegt schon viele Jahre zurück, und sie sind weniger aus literarischen Gründen, sondern als Zeitdokument immer noch lesenswert. Aber man kann aus dem Nachwort des Herausgebers schließen, daß er mit dieser Veröffentlichung nicht den vertriebenen Ostpreußen ein Stück der Heimat zeigen wollte, sondern daß es ihm darum ging, gesellschaftspolitische Kritik zu üben.

Zuvor ein Wort über den Autor: In Ostpreußen wurde er der Wichert ohne „e" genannt, im Gegensatz zu seinem berühmten Landsmann aus Masuren, der sich selber einmal als den „Lebendigen" bezeichnete. Er wurde im Jahre 1831 in Insterburg geboren, im „ostpreußisch-litauischen" Insterburg, wie der Herausgeber schreibt. Wichert entstammte einer literaturinteressierten Juristenfamilie und verlebte seine Studien- und viele Berufsjahre in Königsberg. Er starb 1902 in Berlin, wo er zuletzt an dem gleichen Kammergericht wie E.T.A. Hoffmann tätig gewesen war.

Von besonderer Bedeutung scheinen für ihn die ersten drei Amtsjahre in Prokuls gewesen zu sein. In diesem kleinen Ort an der Minge, einem Mündungsarm der Memel, kam es zu einer nahen Begegnung mit der noch zum großen Teil litauischen Bevölkerung und gleichzeitig mit der Geschichte seiner Heimat. Viele seiner späteren Werke — der Herausgeber zählt allein 18 Romane, mehr als 30 Theaterstücke und viele Schriften historischen und juristischen Inhalts auf — behandelt geschichtliche Themen. Der große Roman „Heinrich von Plauen", dem Retter der Marienburg, ist für die älteren Ostpreußen immer noch ein Begriff. Auch von einem Lustspiel „Ein Schritt vom Wege" wird berichtet, ein Stück, von dem Theodor Fontane zu seiner „Effi Briest" sagt: „Denk dir, der Dichter ist ein Kammergerichtsrat, eigentlich kaum zu glauben. Und noch dazu aus Königsberg!"

Man sieht, Ernst Wichert hat zu seiner Zeit eine nicht ganz unbedeutende Rolle gespielt. Wahrscheinlich wirft ihm Reinhart Lehmann mit einem gewissen Recht vor, er sei dem Zeitgeschmack entgegengekommen, habe den Lesern statt der Wirklichkeit eine heile Welt vor Augen geführt und sei sozialkritischen Auseinandersetzungen aus dem Weg gegangen. Er bezeichnet die „Litauischen Geschichten" als eine der seltenen Ausnahmen und begründet damit auch die Neuherausgabe. Daß Wichert aber doch die Zeichen der Zeit erkannt hat, wird auch deutlich in seiner im Jahr 1899 erschienenen Autobiographie „Richter und Dichter". Da spricht er sich offen aus über die Gefahren, die sich aus dem erhöhten Machtbewußtsein und dem anwachsenden Bürokratismus und Materialismus der Gründerjahre für die Zukunft ergeben könnten. Es ist anzunehmen, daß der kritische Jurist auch sonst nicht immer blind durch die Welt gegangen ist.

In den „Litauischen Geschichten" zeigt der Dichter großes Verständnis für die gegensätzliche Wesensart der deutschen und litauischen Bevölkerung, für die Schwierigkeiten, die sich aus dem Zusammenleben auf verhältnismäßig kargem Boden ergeben und für meist unvermeidliche Härten, wenn alte Wirtschaftsformen von neuen Systemen abgelöst werden. Man spürt seine Sympathie für die Litauer in ihrer unbedingten Treue zu heimatlichem Brauchtum, in ihrer Freude an buntfarbiger Kleidung, an alten Liedern, an Tanz und frohen Festen. Er verkennt aber auch nicht die Gefahren, die in ihrem Hang zum Nichtstun bestehen, in ihrer Schwäche, den Verlockungen des Alkohols zu widerstehen, in ihrer Neigung, alten Zaubersprüchen Glauben zu schenken, in ihrer großen Prozeßfreudigkeit. Allerdings führt das ausgesprochene Rechtsgefühl oft genug dazu, das vermeintliche Naturrecht mit eigenen, oft kriminellen Mitteln durchzusetzen.

In seiner Autobiographie geht Wichert eingehend auf diese Probleme ein und beschreibt, welche Schwierigkeiten dem litauischen Bauern erstehen durch die landesübliche Form des „Ausgedinges", bei dessen Aushandeln ein listenreicher Vater oft genug den eigenen Sohn übervorteilt: „Die unselige Neigung des Litauers, sich möglichst jung zur Ruhe zu setzen, das Grundstück dem ältesten Sohn zu überlassen, sich einen Altenteil und den anderen Kindern eine Abfindung in Geld und Naturalien auszudingen, belastet den Grundbesitz über alles Maß. Fortwährende Prozesse zwischen Wirten und Altsitzern sind die Folge. Man entledigt sich der lästigen Mitesser, die nicht arbeiten wollen und auf ihre Verschreibungen trumpfen, nur zu oft durch heimlich beigebrachtes Gift."

Diese Form des „Ausgedinges" war in Ostpreußen noch bis in die letzte Zeit üblich, nur daß die „Altchen" in den meisten Fällen zur Mitarbeit bereit waren. Es ist aber verständlich, daß bei einer solchen Lebens- und Wirtschaftsführung und bei dem starren Festhalten am Althergebrachten die litauischen Bauern kaum mit den deutschen Besitzern oder gar Gutsbesitzern konkurrieren konnten.

Jedoch darf man die Geschichte und sozialen Verhältnisse einer jeden Epoche nur nach den Maßstäben ihrer Zeit beurteilen. Und so kann man kaum, wie es der Herausgeber tut, von einem „erbarmungslosen Existenzkampf" der litauischen Bauern sprechen. Es darf nicht vergessen werden, daß die ostpreußische Grenze zu Litauen bereits im Jahre 1422 im Vertrag vom Melnosee so festgelegt wurde, und zwar nach dem Sieg der vereinten polnischen und litauischen Heere über den Ritterorden, und daß diese Grenze unverändert blieb bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Wenn jahrhundertelang nach dieser Trennung zwischen Preußisch- und Russisch-Litauen sich die Litauer noch die eigene Sprache und alten Gebräuche erhalten konnten, wenn es für sie vor dem Gericht einen Dolmetscher gab, ihr Recht zu vertreten, wenn es bis in unsere Zeit noch eine litauische Zeitung gab, so dürfte man wohl kaum noch von einer Unterdrückung sprechen, sondern eher von der großen Toleranz, wie sie in Preußen ja auch die weißrussischen Philliponen, die holländischen Mennoniten, die französischen Hugenotten und die Salzburger Emigranten erfahren haben. Welch ein Gegensatz zu heutigen Verhältnissen, wo so oft den Minderheiten nicht die geringsten Rechte eingeräumt werden

Die gutnachbarlichen Beziehungen zwischen den Ostpreußen und den Litauern vor dem Krieg wurden durch das Betonen nationaler Gegensätze während der Abtrennung des Memellands naturgemäß gestört. Es muß aber in dankbarer Anerkennung immer wieder darauf hingewiesen werden, daß durch die Hilfsbereitschaft der Litauer viele Ostpreußen, die die Heimat nicht mehr verlassen konnten, vor dem Hungertod bewahrt blieben.

Es ist und bleibt nicht ohne Reiz, den Wandel der Geschichte innerhalb eines Volksstamms zu verfolgen. Es ist auch nicht ohne Reiz, die Geschichten Ernst Wicherts in ihrer düsteren, gesetzmäßigen Unabwendbarkeit zu vergleichen mit den Erzählungen des späten Hermann Sudermanns, der dank seiner größeren dichterischen Gestaltungskraft die menschlichen Schicksale, gebunden an den heimatlichen Lebensraum, verinnerlichter und daher überzeugender darstellen und in ihrer ganzen Tragik aufzeigen konnte.

Litauische Geschichten — ostpreußische Geschichten. Sie sind es wert, nicht vergessen zu werden. **Margarete Kudnig**

Ernst Wichert, Litauische Geschichten. Aus den Erinnerungen eines preußischen Kreisrichters. Neu herausgegeben von Reinhart Lehmann. Verlag Das neue Berlin, (Ost-)Berlin. 400 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, 29,— DM

„Deutsch zu denken und zu handeln"

Walter Helmut Schmiedel hat Gedanken zum Alltag in Verse gebracht

In seinem Lyrikband „Rebellisches — Gedanken zum Alltag" hat der Ostvertriebene Walter Helmut Schmiedel Überlegungen zu Begebenheiten der Menschheit in ihrer Umwelt angestellt. Die beiden ersten Gedichte sind Einleitung und „Selbstporträt" zugleich. Im weiteren befaßt er sich nicht mit seiner Person, sondern mit der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und in diesem Kontext insbesondere mit der deutschen Frage. Ein weites Spektrum, sei es Innen- oder Außenpolitik, Religion oder Soziales, wird ins Visier genommen. Die kurzen gereimten Gedichte, überspitzt und patriotisch, rufen den Leser auf, selbständiger zu werden und sich nicht fortwährend manipulieren zu lassen. Der Gedichtband ist ein sehr vielseitiges Buch, das zum Nachdenken anregt und als Geschenk auch zum Tag der deutschen Einheit am 17. Juni geeignet. Also für alle, die ein kritisches Bewußtsein zur Nation haben oder bekommen wollen. „Es gibt kein Rechts, kein Links, keine Mitte — es gibt nur eins nach alter Väter Sitte: deutsch zu denken und zu handeln — damit wir wieder auf eigenen Pfaden wandeln." **S. K.**



Walter Helmut Schmiedel, Rebellisches. Gedanken zum Alltag. J. G. Bläschke Verlag, St. Michael. 88 Seiten, broschiert, 9,80 DM

Eine Liebeserklärung an die deutsche Sprache

Mit zwölf hinreißenden und zugleich humorvollen Kapiteln rüttelt Karl Götz seine Leser auf

Karl Götz

I like Deutsch

Hohenstaufen Verlag

In einer Zeit, da unsere Umwelt aufs höchste bedroht ist, aber die Innenwelt der Menschen vielleicht noch mehr gefährdet wird — und zu ihr gehört vor allem die Sprache, nach Jakob Grimm „das größte, edelste und unentbehrlichste Besitztum" — hat der schwäbische Schriftsteller Karl Götz seine Erfahrungen und Gedanken über das Thema als Buch vorgelegt: „I like Deutsch" (Ich liebe Deutsch). Das aufrüttelnde und mit Humor gewürzte Buch bedeutet ein energisches und bedeutsames „Halt!". Vor allem wird darin deutlich gemacht, woher die Gefahr kommt; weniger durch die Fremdwörter-Liebhaber, die ihre Bildung dadurch beweisen wollen, wenn sie französische oder englische Vokabeln in ihre Sprechweise mischen oder daß beim Sprachunterricht in den Schulen geschludert wird. Viel Schlimmeres hat sich ergeben.

Karl Götz schreibt: „1947 entstand in Lüneburg die ‚Gesellschaft für deutsche Sprache'. Sie ist seit 1967 in Wiesbaden. Sie gab in ihrer Zeitschrift ‚Muttersprache' Mitte der fünfziger Jahre die deutsche Schrift auf. Die Fremdwörterbekämpfung strich sie aus ihrer Satzung. Im dritten Heft des Jahrgangs 1971 hieß eine Aufsatz-Überschrift: ‚Prinzipien einer schichten-intregierenden Sprachdidaktik. Operationale Verfahrensweisen im Unterricht'. Die Überschrift des wichtigsten Aufsatzes im dritten Heft 1975 der ‚Muttersprache' hieß: ‚Pädagogische Aspekte einer Hermeneutik der Rede. Lernzielorientierte Reflexion und Veranschaulichung der logisch-rhetorischen Gestalt der Rede für Klasse 10.'

In einer ‚Diskussion' schrieb der Schriftleiter der Zeitschrift, ein Mitarbeiter des Instituts für deutsche Sprache in Wiesbaden: ‚Fest steht, daß das Wort ‚Muttersprache' in weiten Kreisen Unbehagen auslöst.'

Ludwig Curtius, ein Gelehrter von Weltruf, hat in seinen Lebenserinnerungen geschrieben, der einfache Mann könne nach seinen Erfahrungen den Leitaufsatz irgendeiner deutschen Zeitung nicht mehr verstehen.

Wer sieht nicht, wie sich unsere geliebte Muttersprache immer weiter von dem entfernt, was Herder meinte, als er sie ‚die große Gesellerin der Menschen' genannt hat. Dieser Dichter und Philosoph, der Lehrer und Freund Goethes, hatte den Menschen seiner Zeit Augen und Ohren, Herz und Verstand geöffnet für die Kulturen, Sprachen und Dichtungen der Völker, vor allem für den Wert ihrer Volkslieder."

An einer anderen Stelle des Buches heißt es: „Freunde, es geht schon lange nicht mehr um das Fremdwort als die große Gefahr. Es geht um das, was Friedrich Nietzsche gemeint hat, wenn er geradezu hellseherisch prophezeit hat: In Zukunft werden diejenigen in einer Gesellschaft die eigentliche Macht ausüben, die fähig sind, ihre Sprachregelungen in der Gesellschaft durchzusetzen."

Aber wir können uns auch getrost an einen anderen großen Seher halten, an Friedrich Hölderlin, der das tröstlichste aller Trostworte gesagt hat: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch."

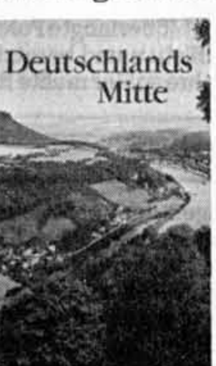
Nicht selten spannend sind jene Passagen in seinem Buch, wo Götz aus eigenem Erleben erzählt: Aus seiner Schulzeit zum Beispiel, insonderheit beim Deutschunterricht, aber auch bei seinen Erfahrungen mit Menschen auf seinen Reisen nach Palästina und Amerika mit Ernstem und Erheiterndem aus Landschaft und Menschenschicksalen.

Man darf dieses Buch getrost zu den Standardwerken der Gegenwart zählen. Eltern und Erzieher sollten es jugendlichen Lesern empfehlen oder in die Hände geben. **Paul Brock**

Karl Götz, I like Deutsch. Geschichten vom Glanz und Elend unserer Sprache. Hohenstaufen Verlag, Berg/Starnberger See. 300 Seiten, Efalin-Einband, 32,— DM

So schön ist Deutschlands Mitte

Umfangreicher Bildband mit vielen Fotos und informativen Texten



Der Verlag Weidlich gehört zu den wenigen Häusern der Branche, die — allen Schwierigkeiten und Problemen zum Trotz — das mittel- und ostdeutsche Kulturerbe mit immer neuen Werken wach halten. Das Buch „Deutschlands Mitte" gehört zweifelsohne zu den besten Veröffentlichungen, die im letzten Jahrzehnt über Mitteldeutschland entstanden. Den Autoren ging es darum, in Bild und Wort sowohl die kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und geistigen Traditionen als auch die gegenwärtigen Gegebenheiten in einem umfassenden Überblick miteinander zu verbinden. Dies Anliegen ist voll gelungen und wird durch die vielseitige Bebilderung — verwendet wurden gleichermaßen alte und neue Motive —wirkungsvoll untermauert.

Thüringen, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg und Vorpommern, die großen Landschaften Mitteldeutschlands, die heute in vierzehn Bezirke eingeteilt sind, wachsen vor den Augen des Lesers zu einer Gesamtschau lebendiger Geschichte und Gegenwart. Nützliche Informationen über alle Bereiche: Von den Bodenschätzen, über die Verkehrsentwicklung, Formen des Bauens, die Volkskunst im weitesten Sinne, bis hin zu besonderen Stammeseigenheiten und den jeweils hervorgebrachten großen Persönlichkeiten reicht das Spektrum der Betrachtung, die sozialistische Wirklichkeit von heute keinesfalls aussparend.

Dieses Buch ist besonders für Jugendliche geeignet, um sich ein Bild von diesem Teil Deutschlands zu machen und die Reiselust dorthin neu zu erwecken. Auf der anderen Seite eine schöne Erinnerung für alle, die einen Teil ihres Lebens irgendwo im Raum Mitteldeutschlands verbracht haben und nun vieles wiederfinden oder von Erklärungen gefesselt werden, die ihnen vielleicht in ihrer Kindheit verschlossen geblieben sind. Die Ausstattung und Bindeweise des Buches ist so reichhaltig und gut, daß der stattliche Preis vollauf gerechtfertigt ist. **Uwe Greve**

Deutschlands Mitte. Herausgegeben von Helmut Sieber und zahlreichen anderen Autoren. Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt/Main. 348 Seiten mit 420 schwarz-weißen und 5 farbigen Abbildungen, Ganzleinen, 49,80 DM

Burgen in Ostpreußen (19):

Braunsberg

Die Wehrbauten des Deutschen Ritterordens einst und jetzt

VON FRIEDRICH BORCHERT



Wappen von Braunsberg

Nur wenige Kilometer sind es bis zum Frischen Haff, wenn man von Braunsberg die Passarge hinunterfährt. Im Mittelalter herrschte zwischen den Speichern der Stadt und dem Bollwerk an der Passargemündung lebhafter Verkehr. Die vom 14. bis 17. Jahrhundert der Hanse angehörende Handelsstadt pflegte Geschäftsbeziehungen zu allen Ostseeländern; aber auch an der englischen Ostküste kreuzten Braunsberger Kauffahrteischiffe. An der Lastadie, dem weiter flußabwärts gelegenen Schiffsladeplatz, lagen Speicher und Kornhäuser, denn die Güter mußten vor der Verschiffung gelagert, gesammelt und für die Ausfuhr behandelt werden. Es waren ausschließlich landwirtschaftliche Produkte und Halbwaren, die ausgeführt wurden, wie Getreide, Flachs, Hopfen und Mehl, aber auch Honig, Wachs, Häute, Garn und Leinwand. Wichtig für das Land war die Einfuhr von Fertigwaren und Rohstoffen wie Metallen, Waffen und Geräten sowie von Fischen, Wein und Gewürzen. Stadt und Hinterland hatten Vorteile von dem Seehandel und Braunsberg gelangte zu Ansehen und Wohlstand.

Neben den großen preußischen Hansestädten Thorn, Kulm, Danzig, Elbing und Königsberg, die besseren Zugang zu den großen Handelswegen hatten, wurde es mit der Zeit schwer, sich zu behaupten. Der kleine, flache Hafen verbot den Einsatz tiefgehender, großer Seeschiffe, die zudem für die Fahrt über das flache Haff geeignet sein mußten. Das von der offenen See abgeschlossene Haff brachte den drei Hansestädten Braunsberg, Elbing und Königsberg auch die Gefahr, daß die Seetiefe als einzige Durchlässe leicht blockiert werden konnte. Das geschah 1456, als die Danziger

Tief durch Versandung geschlossen

im Balgaschen Tief alte Schiffe versenkten, um den Deutschen Ritterorden und die konkurrierenden Handelsstädte zu schädigen. Im Jahre 1520 sperrten sie es durch versenkte Blockschiffe und durch eine Pfahlwand gänzlich. Die sogleich einsetzende Versandung schloß das Tief für immer.

Wie wichtig dieses Tief für die Schiffahrt war, zeigt die frühe Anlage der Seefeste Honeda durch die alten Preußen auf dem gegenüberliegenden Haffufer und die an gleicher Stelle vom Deutschen Ritterorden nach 1239 errichtete Burg Balga. Nachdem das Kahlberger Tief bereits um 1300 und bald darauf auch das Lochstädter Tief versandeten, blieb als einziger Durchlaß zur offenen See nach Sperrung des Balgaschen Tiefs nur noch das Pillauer Tief. Dort hatte sich um 1376 das Alte Tief bei Wogram gebildet, das 1497 von einem neuen Durchbruch bei Neutief abgelöst wurde, der seit 1510 bis heute für Seeschiffe befahrbar ist. Hier bündelte sich sodann der Verkehr aller Haffanlieger.

Die Braunsberger Hanseakten schließen mit dem Jahr 1604 ab, obwohl noch 1681 der altstädtische Rat sein Seerecht und seine hanseatische Würde betonte und in dieser Zeit noch Braunsberger Schiffe in der Ostsee kreuzten. Zu Beginn unseres Jahrhunderts blieb von der einstigen hanseatischen Seeschiffahrt nur ein kleiner, bescheidener Dampfer, der dem Verkehr mit Königsberg und Pillau diente.



Siegel des Bischofs Anselm von Ermland

Jetzt sind es genau 700 Jahre her, als am 1. April 1284 Bischof Heinrich I. Fleming der Altstadt von Braunsberg die Handfeste nach lübischem Recht erteilte. Weitere vierzig Jahre zurück liegt die Eroberung dieses Gebiets des preußischen Gaues Warmien und die Errichtung einer Holz-Erde-Befestigung. Im ersten Preußenaufstand zerstört, gründete der Lübecker Lokator Johann Fleming die Stadt erneut, die von Bischof Anselm von Ermland mit Stadtrecht ausgestattet wurde. Das Ermland war seit 1243 bischöfliches Territorium unter dem Schutz des Deutschen Ritterordens. Für die ersten hundert Jahre wählten die Bischöfe Braunsberg als Residenz.

Im großen Preußenaufstand gaben Bischof und Bewohner ihre Stadt auf und flohen nach Elbing.

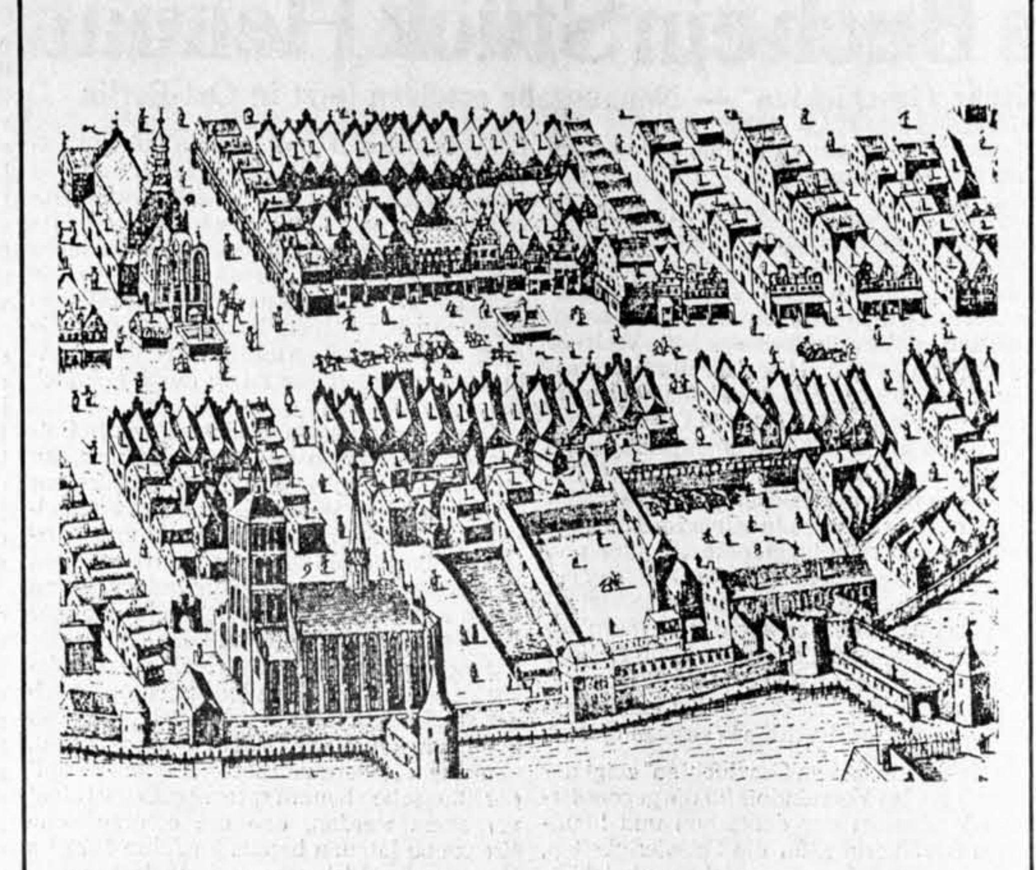
An der heutigen Stelle, etwas oberhalb der ersten Ansiedlung, entstand um 1277 die civitas Brunsberg wieder mit Burg, Befestigungsanlagen und Hafen. Um 1320 wurde die Burg in Stein ausgebaut. Bei einer Auseinandersetzung mit ihrem Landesherrn, dem Bischof Heinrich III. Sorbom, erstürmten 1396 die Bürger die Burg und rissen einen Teil der Mauern nieder. Mit Hilfe des Deutschen Ordens setzte sich der Bischof durch, und die Bürger mußten den Schaden auf eigene Kosten beseitigen. Bei vielen Kriegszügen des Ritterordens leistete das Bistum mit eigenen Truppen Heeresfolge. Auch in der Schlacht bei Tannenberg am 15. Juli 1410 focht unter dem Braunsberger Banner ein Aufgebot mit, das aus zwei „Maygen" zu je dreißig Reitern und Fußvolk bestand.

Bald nach dieser Niederlage und dem Niedergang der Ordensmacht traten die Braunsberger auf die Seite der Bündischen, stürmten und plünderten die Burg und rissen ihre Mauern und Türme nieder. Aktionen des Elbinger Komturs gegen die Aufständischen im Jahre 1455 konnte die Lage nicht wiederherstellen. Dafür gelang es kurz darauf böhmischen Söldnern unter John Schalski, die Burg für sechs Jahre in ihre Gewalt zu bekommen und sodann Stadt und Bürger zu peinigen und auszuplündern.

Im Thorner Frieden von 1466 erlangte Polen die Oberhoheit über das Bistum und besetzte die Stadt zeitweilig. Elf Jahre später mußte Bi-

Der Petrikauer Vertrag

schof Nikolaus von Tüngen dem polnischen König als Schirmherrn der ermländischen Kirche den Treueid leisten. Die Bestimmungen des Petrikauer Vertrags verpflichteten das Domkapitel, nur noch dem polnischen König genehme Bischöfe zu wählen. Im Reiterkrieg besetzten die Ordensstreitkräfte Braunsberg für fünf Jahre. Dann zwang sie der Frieden von Krakau im Jahre 1525 zur Räumung der Stadt. Der Hochmeister Albrecht von Brandenburg wurde nach Leistung des Huldigungseids belehnter Herzog von Preußen. Auch Braunsberg wurde zur Huldigung König Sigismunds von Polen gezwungen und blieb Teil des im polnischen Reichsverband selbständigen Bistums Ermland.



Zur Zeit der Hanse bedeutende Hafenstadt: Braunsberg am Frischen Haff
Foto nach einem Kupferstich von Paul Stertzell

Wir kennen die Burg Braunsberg nur von einem ausgezeichneten Kupferstich von Paul Stertzell aus dem Jahre 1635. Bis in unsere Zeit erhalten ist lediglich der Torturm zwischen Haupt- und Vorburg. Er hat, wenn auch arg zerschunden, alle Zeiten überdauert und steht heute, seiner Umbauten aus dem Jahre 1873 entledigt, nackt und verschandelt da. Man könnte ihm symbolhaftes Aussehen beimessen.

Die Bischofsburg lag im Süden der Altstadt innerhalb der Stadtmauer. Nur durch einen schmalen Parcham von dieser getrennt, lag

Zugbrücke über den Quergraben

das langgestreckte Haupthaus im Konventshausstil und füllte die ganze Südseite des fast quadratischen Burghofs aus. Es war zweigeschossig, hatte tonnengewölbte Keller und ein hohes Satteldach, das von einem Staffelgiebel begrenzt wurde. Nach der Anordnung der je vier hohen und mittelhohen Spitzbogenfenster müssen wohl ein großer Remter und eine Kapelle seine Haupträume gewesen sein. Dem Haus waren zwei starke Rundtürme in der Stadtmauer vorgelagert, zwischen denen eine Pforte in einen Zwinger führte. Diese aus der Ringmauer weit herausragende Bastion hat als Flankierungswerk und zur Beherrschung der dicht vorbeifließenden Passarge gedient. Während die Ostseite des Burghofs von Nebengebäuden abgeschlossen wurde, die an einem vorspringenden, quadratischen Eckturm endeten, lief an der Nordseite eine hohe Mauer mit doppeltem Wehrgang entlang. Das Rundbogentor wurde erst nach der Ordenszeit in die Nordmauer gebrochen. Auch westseitig verlief als Abgrenzung zur Vorburg eine Wehrmauer, an deren Südseite der eingangs erwähnte Torturm sowie ein kurzer Hausflügel lagen. Unmittelbar westlich schloß die rechteckige Vorburg mit ihren Wehrmauern an. Durch sie führte der Hauptzugang zur Burg von der St.-Katharinen-Kirche aus über eine Zugbrücke, die den vorgelegten Quergraben überbrückte.

Der heute noch vorhandene Torturm mit fast quadratischem Grundriß hat eine Höhe von etwa 18 Metern. Wie die früher anschließende Wehrmauer ist er auf einem hohen Feldsteinsockel gegründet. In der Ost- und Westwand des Turms sind noch die hohen, inzwischen zugemauerten Spitzbogen des Torwegs zu erkennen und in allen Wänden finden sich Mauerblenden sowie zugemauerte Öffnungen unterschiedlichster Art und Entstehungszeit. Der Turmabschluß mit den Eckzinnen und den beiden Reihen von Zackenblenden stammt vom Bau des Lehrerseminars um 1873, als der Turm in das neue Gebäude einbezogen wurde und als Aufgang zu den Schlafräumen diente.

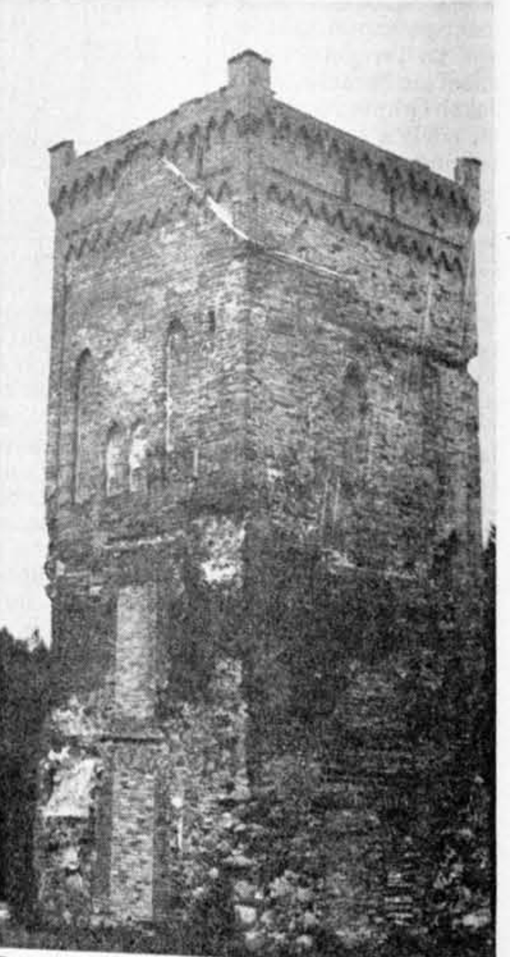
Man erkennt auch noch die deutlich markierten Dachansätze des Schulhauses an allen 4 Seiten. Ob im Inneren des Turms der vielfach als Kapelle bezeichnete Raum im Obergeschoß erhalten geblieben ist, ließ sich nicht feststellen. Dieser Raum, der über zwei Geschosse reichte, hatte ein schönes vierzackiges Sterngewölbe, tiefe Spitzbogennischen in den Wänden und in halber Höhe einen schmalen Umgang. Er spiegelte den hohen Stand der Architektur des frühen 14. Jahrhunderts wider, die im angrenzenden Ordensstaat die Epoche des reichen Stils war.

Die Sonderstellung des Bistums Ermland, die ihm sowohl vom Ordensstaat als auch später vom polnischen Königreich eine formelle Unabhängigkeit mit Selbstverwaltung einräumte, bewahrte es nicht vor Heimsuchungen in Kriegs- und Notzeiten. Über alle Zeiten blieb sein deutscher Charakter erhalten und

Bevölkerung war immer deutsch

die Bevölkerung war bis auf kleine Minderheiten im Süden immer deutsch. Die beiden schwedisch-polnischen Kriege, der Nordische und der Siebenjährige Krieg und Napoleons große Armee hinterließen tiefe, schmerzliche Spuren. Braunsberg wurde ein Jammerbild seines einstigen Wohlstands, bemerkte ein Zeitgenosse. Die Bevölkerung wuchs von 4244 Einwohnern im Jahr 1782 auf 21 142 Bürger zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, der die Stadt bis zum letzten Kriegsjahr verschonte. Dann brach 1945 das Inferno der Schlacht um den Heilsberger Kessel über sie herein. Die Eroberer fanden am 20. März 1945 nur ein großes Trümmerfeld vor, in dem da und dort ein paar beschädigte Häuser stehengeblieben waren. Heute wirkt Braunsberg wie eine fremde Stadt im Schatten der willkürlichen Demarkationslinie, die nur 8 km vom Stadtzentrum entfernt vorbeiläuft. Die alte Reichsstraße 1 ist durch Schlagbäume gesperrt. Verkehr findet hier, „am Ende der Welt", nicht statt.

Vom Schlagbaum aus sucht unser Blick am Ende des schnurgeraden Straßenabschnitts die Stadt Heiligenbeil, die der Deutsche Orden vor 680 Jahren gründete. Aber in der menschenleeren Einöde können wir nichts erkennen. Gern würden wir zur Ruine der Ordensburg Balga fahren, die nur 13 km entfernt ist, oder die knappe halbe Stunde Autofahrt nach Brandenburg unternehmen, wo einst das größte Konventshaus des Ordens stand. Oder über das Haff nach Lochstädt segeln... Und wie nahe liegt unser Königsberg, keine 50 km von hier, und ist doch eine unerreichbare, von den Eroberern uns entfremdete Stadt. Es bleibt uns nur die Erinnerung an ein schönes Land, an die Heimat. Wir wollen ihre Konturen gelegentlich liebevoll nachziehen, damit nichts von ihrer Schönheit verblaßt und damit wir wenigstens ihr Bild unbeschädigt unseren Kindern übergeben können.



Bis in die Gegenwart erhalten: Der Torturm der Burg Braunsberg
Foto Borchert

Mit 'ner Kutsche op'n Treck

Wege von Ostpreußen nach Schleswig-Holstein

Über eine Hörfunksendung berichtet WERNER JUNGE

Vor nicht allzu langer Zeit strahlte der Norddeutsche Rundfunk in seinem ersten Programm auf der Welle Nord, dem Landesprogramm für Schleswig-Holstein, im Rahmen des Abendjournals eine Sendung der Heimatredaktion „Bi uns to Hus" aus. Die Autoren waren Werner Junge (28), Redakteur im Studio Heide des NDR, und Peter Nissen (26), Freier Mitarbeiter des NDR.

Wollt Ihr nicht mal einen Beitrag über Ostpreußen machen?" Mit dieser harmlosen Frage aus dem Studio Heide begann alles. Sie wurde am 9. September vorigen Jahres auf einem Zeitungsausschnitt an die Heimatredaktion des Landfunkhauses Schleswig-Holstein in Kiel geschrieben. In dem Bericht wurde eine Coupé-Kutsche vorgestellt, die die Flucht aus Ostpreußen mitgemacht hatte und nun restauriert werden sollte. Die Antwort von Irmgard Harder kam prompt: „Worum eegentli blots een Bitrag, mok Du uns een ganse Sendung doröver!" Ja, nun war es passiert. Der Titel war bald gefunden „Op'n Treck — Wege von Ostpreußen nach Schleswig-Holstein". Sendezeit: 19.05 bis 20.15 Uhr. „Dat is een gans feine Thema", meinte Irmgard Harder noch — und sie sollte recht behalten.

„...ich möchte Ihnen nochmals herzlich danken. Sie haben meiner Frau und mir am Freitagabend unsere gemeinsame Heimat Ostpreußen für 70 Minuten ins Haus gebracht." So steht es in einem Brief von Karl P. aus Hamburg, den wir nach der Sendung bekamen. Und es kamen viele Briefe, ungewöhnlich viele. Einer sogar aus Nürnberg. Der Schreiber hatte auf Umwegen von der Sendung gehört und fragte nun an, ob wir nicht Schriftliches in ostpreußischer Mundart hätten. Die Resonanz war durchweg positiv. Und dies war für uns „Macher" nun wieder erstaunlich. Denn im Normalfall greifen unsere Hörer nur dann zur Feder, wenn ihnen etwas nicht gefallen hat.

Eine zweite Sache fand sich gleichsam dem berühmtem „roten Faden" fast durchgängig in allen Briefen. Es war so eine Art befreites Aufatmen. „Endlich kann auch mit einer gewissen unverkrampften Offenheit über unsere Heimat gesprochen werden. Unsere Erinnerung und unsere Gefühle werden nicht mehr in geschlossener Gesellschaft versteckt, während wir uns nach außen fast krampfhaft bemühen, nicht als Ostpreußen, sondern als brave, integrierte Niedersachsen, Hamburger und Schleswig-Holsteiner aufzutreten."

Gerade dieses Aufatmen erstaunte uns. Vielleicht lag es daran, daß sowohl Peter Nissen als auch ich zehn Jahre nach dem Chaos der großen Flucht geboren wurden, und daß wir in unserer plattdeutschen, nordfriesischen Heimat eigentlich nie auf Ostpreußen gestoßen waren. Dies eben, weil sich die Ostpreußen, Pommern und Schlesier mit ihrer Sprache und Geschichte vor uns „Eingeborenen" — fast möchte man sagen — versteckt haben.

Von dem insgesamt großen Echo auf die

Auf dem Schreibtisch türmten sich Informationen und Notizen

Sendung waren wir indes nicht überrascht. Nicht weil wir unserer Sache so ungemein sicher waren, sondern aus unseren Erlebnissen heraus, die wir während dieser Produktion hatten. Selten zuvor habe ich bei meiner Arbeit so viele offene Türen eingerannt, hinter denen mich ein echtes und tiefes Mitteilungsbedürfnis erwartete.

Mit Peter Nissen (Student der Geschichte und Anglistik an der Christiana Albertina Kiel, exzellenter Kenner Schleswig-Holsteinischer Geschichte und einer der wenigen, die nicht nur perfekt plattdeutsch sprechen, sondern auch schreiben können) zusammen war die Sache Ende vorigen Jahres beim Punsch etwas schemenhaft entstanden. „Dat warrt schon", meinten wir, bis wir plötzlich ziemlich unter Druck kamen. Aus Hamburg reiste nämlich Anfang Januar Ernst Buresch von der „Hör zu" an. Er wollte was schreiben und „nun erzählt mal". Ja und weil wir plötzlich mußten, war schnell das Konzept zusammen. Eine Rundreise sollte es werden. Die Kutsche von Familie Lieder aus Oldendorf bei Itzehoe war ja der eigentliche Auslöser der ganzen Sache. So beschlossen wir, uns diese Kutsche für eine Rundreise durch Schleswig-Holstein auszuborgen. Wir malten uns eine Karte und stellten die Route zusammen.

Startpunkt war Oldendorf. Dann an die Westküste, nach Marne. Dort wollten wir mit Frauen „schnacken", die die große Flucht erlebt haben. Nach Marne wurde bei uns nicht mehr „geschnackt", wir „plachanderten" nur noch. Nächste Station: Die Försterei in Glücksburg. Dietrich Weldt erzählte von seiner Wiederbegegnung mit Ostpreußen 1973. Peter Nissen auf Bordelumer und Heinz Christoph auf Pillauer Platt unterhielten sich dann über die Fischerei in Heikendorf. Die Trakehner waren natürlich ein Muß. So fuhren wir nach Nerversfelde. Von dort nach Fehmarn, wo die Elmshorner „Dittchenbühne" gastierte, und schließlich zu Arno Surminski, der ja in Wacken bei Itzehoe ein Ferienhaus hat.



Soll der Nachwelt erhalten bleiben: Eine Kutsche aus dem Kreis Ebenrode Foto Lieder

Etwas schummeln mußten wir natürlich. So besuchte ich Surminski nicht am Wochenende in Wacken, sondern in seiner Hamburger Wohnung. Und problematisch war auch etwas. Denn: Unsere Termine gerieten ständig durcheinander. Aus dem „kleinen Stündchen", das ich mir von Arno Surminski ausgebeten hatte, wurden drei. Und es hätte noch länger gedauert, wäre ich nicht bei der Landsmannschaft und dem Ostpreußenblatt angemeldet gewesen. Auch dort wurde aus dem knappen Informationsbesuch ein langer, interessanter Abend.

Je näher wir dem Sendetermin kamen, desto schwieriger wurde es wieder. In meinem Büro hing die große Ostpreußenkarte, auf dem Schreibtisch türmten sich Bücher, Informationen und Notizen. Als wir dann schließlich anfingen, aus Kilometern von Reportageband und Haufen von Papieren das Produkt — die 70-Minuten-Sendung „Bi uns to Hus" — zusammenzustellen, fürchteten wir, es nie zu schaffen.

Die Anekdoten von Roul Gramsch auf Ostpreußisch mußten mit. Aber, kann man Surminski nicht kürzen? Nein, man kann nicht. Und sollten wir Heinz Christoph auf Hochoder Plattdeutsch anmoderieren? Der Streß des Zusammenstellens war nach dem Spaß, den das Sammeln gemacht hatte, zermürbend. Doch schließlich schien der Kompromiß gelungen.

Und wir standen auch etwas unter Erfolgszwang. Die Kunde von der Sendung war durch die „Hör zu", aber auch durch Kartenaktionen nicht nur im Land angekündigt. So war uns doch etwas mulmig, als die Sendung lief. Aber: Gerhard Politt aus Marne in Dithmarschen schrieb uns auf Pillauer Platt: „Dat weer eindrucksvoll, utjewoage on Se wußde dat Kriz von de Vadriewung als geschickde Information antoebeede" und „Wie sönn ön Schleswig-Holsteen äver twintig Perzent von de Ostsied Dietschlands, on da wär de Sendung e röchtig runder Kuckel, de ons moal vör de Fööt rolld!" Wir haben uns über diesen Brief besonders gefreut, denn er bewies uns, daß wir auch sprachlich richtig gelegen haben. Ein Schreiber hatte nämlich kritisiert, die „masurischen Vertelln" hätten der Ernsthaftigkeit geschadet und mit den „bewußt überzogenen Wippchen" der Festigung bekannter und falscher Stereotypen über Ostpreußen gedient.

Das hat uns natürlich zu denken gegeben. Aber letztlich hat uns dieser Brief noch einmal belegt, was wir während der Produktion immer wieder erfahren haben: Es gibt so eine Angst der Ostpreußen, mit ihrer Kultur und ihrer Geschichte nicht ernst genommen zu werden, wenn nicht feierlich ernst im Geschichtsbuch geblättert wird und nicht alles in der Heimat schöner, größer und besser als anderswo war.

Dies ist meiner Ansicht nach ein verhängnisvoller Irrtum. Ein Irrtum, der noch heute seine Nahrung aus einem immer schieferen Vergleich zieht. Denn der Heimat von vor 1945 wird das moderne Schleswig-Holstein von heute gegenüber gestellt. Ein Blick in die Geschichte der „neuen Heimat" dürfte da wohl heilsam sein. Mein Elternhaus auf Eiderstedt war bis in die 60er Jahre nur über einen oft ziemlich morastigen Grantweg zu erreichen und damals hingen auch erst ein paar Jahre elektrische Birnen an der niedrigen Decke.

Für mich war die Reise in die Vergangenheit auf jeden Fall eine aufregend schöne Expedition, auch wenn sie ehrlicherweise nicht nur über asphaltierte Straßen zu Höfen oft ohne Licht und noch mit Außenklo führte. Ich

Das Thema nicht vergessen

meine, man tut der Geschichte keinen Dienst, wenn man eine harte, aber auch schöne Erinnerung eines falschen Vergleichs wegen nachträglich golden stukkatieren will.

Soweit eine kleine, aber — wie ich meine — wichtige Randbemerkung. Wichtig, weil wir bei unserer Arbeit gemerkt haben, daß die Bereitschaft, sich mit der Geschichte und der Kultur Ostpreußens auseinanderzusetzen, bei jungen Leuten größer wird. Und dies ist entscheidend. Denn, wer intern konserviert, der hilft letztendlich, dieses wichtige Stück deutscher Geschichte vergessen zu lassen.

Die Welle Nord, das Landesprogramm für Schleswig-Holstein, hat sich auf jeden Fall nicht zuletzt nach dem großen Echo auf die Sendung „Op'n Treck... Wege von Ostpreußen nach Schleswig-Holstein" vorgenommen, das Thema nicht zu vergessen. Einen Hörer müssen wir jedoch enttäuschen. Er schrieb nach der Sendung einen Dankesbrief und fragte, wann die Serie fortgesetzt würde. Wir mußten ihm sagen: Eine solche Serie ist nicht geplant, doch wollen wir das „Land der dunklen Wälder" bestimmt nicht vergessen. Es wird weitere Sendungen geben — vielleicht wissen Sie ein Thema.

„Das Land unserer Sehnsucht"

Der Pädagoge Gustav Gorontzi vollendete das 80. Lebensjahr



Osnabrück — Sein 80. Lebensjahr vollendete vor kurzem der Pädagoge Gustav Gorontzi. Von den Vorfahren mütterlicherseits von der lebhaft freundlichen Art der Menschen aus dem Salzburger Land behaftet, vom Vater das schwerblütige in sich gekehrte Wesen des Ostpreußen ererbt, war sein Weg für menschliche Begegnung und Zuwendung im Erzieherberuf vorgezeichnet. Am 26. Februar 1904 in Alt Ukta, Kreis Sensburg, einem Kirchspielort im Herzen Masurens an der Kruttinna geboren, folgte seine erste Anstellung als Lehrer nach Schulzeit und Lehrerausbildung in Lötzen und Angerburg mit anschließendem Hochschulstudium an der Preußischen Hochschule für Leibesübungen in Berlin-Spandau 1926 in Ortelsburg. Seine erfolgreiche nebenamtliche Arbeit auf turnsportlichem Gebiet wurde 1928 durch die Berufung zum Kreisjugendpfleger für den Kreis Ortelsburg belohnt.

Anregungen und Beispiele für die kulturpolitische Arbeit der Turn- und Sportvereine im Grenzkreis Ortelsburg in bewußt gezielter Abwehr polnischer Einflüsse, Betreuung arbeitsloser Jugendlicher in Spiel- und Arbeitskreisen, später der Widerstand gegen das anmaßende Wesen von HJ, BdM und Jungvolk zur Sicherung des jugendlichen Mitgliederbestands der Turn- und Sportvereine bis zur Machtübernahme und darüber hinaus prägten sein Erscheinungsbild. Seine Ablösung als Kreisjugendpfleger und persönliche Differenzen mit der Partei waren Anlaß zum notwendig gewordenen Wohnungswechsel nach Königsberg. Dort erfolgte später seine Beförderung zum Rektor.

Seit 1939 Teilnahme am Polen-, Frankreich- und Rußlandfeldzug, zuletzt als Hauptmann einer Panzerabwehrkompanie. Nach dreimaliger Verwundung und Genesung Ende 1944, wurde er als Panzerabwehroffizier für die Verteidigung der Marienburg eingesetzt und nach abermaliger Verwundung in die Kriegslazarette Gottleuba und Teplitz-Schönau verlegt.

Seit 1946 war Gorontzi wieder im Schuldienst tätig, zunächst in der Stadt Oldenburg und seit 1950 in Osnabrück als Rektor. Zu seiner ehrenamtlichen Tätigkeit gehörten Führungspositionen in Osnabrücker Turn- und Sportvereinen mit Ernennung zum Ehrenmitglied des Osnabrücker Turnerbunds und zum Ehrenvorsitzenden des Turnbezirks Osnabrück. Höchst zu vergebende Auszeichnungen des Deutschen Turnerbunds krönten seinen weiteren Lebensweg nach der Vertreibung aus seiner ostpreußischen Heimat.

Dieser Heimat zu dienen, gemäß seinem Bekenntnis, „Ostpreußen ist das Land unserer Herkunft, es darf auch das Land unserer Sehnsucht sein", war sein innerstes Bedürfnis. Als Mitbegründer des Chors der Ost- und Westpreußen in Osnabrück war sein Leben geprägt von der unermüdlichen Arbeit als Kulturreferent und Vorstandsmitglied der Kreisgruppe Osnabrück Stadt in der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen. Viele aufeinander folgende Vorträge über Ostpreußen und seine Geschichte, seine Landschaften und seine Menschen, insbesondere über Copernicus, Kant, Herder, Agnes Miegel, Paul Wegener, Ernst Wiechert, über Großadmiral Dönitz und zeitgeschichtliche Betrachtungen über das Verhältnis zu Polen und zur Sowjetunion unter Beachtung der Charta der Vertriebenen, sowie die Pflege der Beziehungen innerhalb der Ortelsburger Turnerfamilie haben seine heimatgebundene Arbeit in über 30 Jahren gekennzeichnet, die noch durch Fest- und Feiergestaltungen erweitert wurde.

Seine Ernennung zum Ehrenvorsitzenden erfolgte in anerkennender Würdigung seiner Verdienste um die Pflege des Heimatgedankens. Gustav Gorontzi ist seit 1935 mit einer Marienburgerin verheiratet, hat zwei Kinder und zwei Enkelkinder.

In einer Geburtstagsfeierstunde bei einem Empfang in den Clubräumen des Osnabrücker Turnerbunds überreichte der Vorsitzende der LO-Kreisgruppe, Lm. Walter Borowski, dem Jubilar zur Erinnerung an die Heimat eine Elchschaufel und als Symbol des neuen Wirkungskreises das Osnabrücker Rad, beides in Kupfer geprägt. **E. S.**

Wir gratulieren ...

zum 94. Geburtstag

Brozewski, Marie, geb. Demass, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 35, 6744 Kandel, am 9. Juni

zum 92. Geburtstag

Bunzel, Elisabeth, aus Preußisch Eylau, Markt 20, jetzt Im Mainfeld 16X/9, 6000 Frankfurt/M., 71, am 2. Juni

Osinski, Hedwig, aus Pfarrhaus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Herz-Jesu-Stift, Flittarder-Hauptstraße 38, 5000 Köln 90, am 9. Juni

zum 91. Geburtstag

Nowotzyn, Henriette, geb. Nendza, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Glückaufstraße 7, 3422 Bad Lauterberg, am 7. Juni

Sadowski, Amalie, geb. Dembeck, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 20, 5990 Altena 8, am 4. Juni

zum 90. Geburtstag

Buddrick, Luise, aus Landsberg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Reginhardstraße 11, 1000 Berlin 51

Herrndorf, Charlotte, geb. Gesien, aus Ostseebad Cranz, jetzt Buschgarten 41, 2930 Varel 1, am 10. Juni

Kaulitzki, Pauline, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Eddersheim, Weidrichstraße 33, 6234 Hattersheim/Main, am 4. Juni

Littek, Emil, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 15, 4020 Mettmann, am 5. Juni

Paulokat, Franz, aus Mühlenhöh, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Oldauer Weg 21, 3108 Winsen/Aller, am 1. Juni

Reck, Gustav, Aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Karl-Riß-Straße 13, 8804 Dinkelsbühl, am 6. Juni

Salatzkat, Helene, geb. Mannke, aus Königsberg, Vorder Roßgarten 8/9, jetzt Mörikestraße 38, 6990 Mergentheim, am 5. Juni

Schiewek, Amalie, geb. Kuchorzik, aus Lyck, jetzt Werbellinstraße 75, 1000 Berlin 44, am 10. Juni

zum 89. Geburtstag

Gorzalka, Anna, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Bambergstraße 11, 4619 Bergkamen, am 6. Juni

Peter, Frida, geb. Hein, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 6600 Saarbrücken, am 26. Mai

Pfeiffer, Else, geb. Doennig, aus Lehndorf, Kreis Fischhausen, jetzt Frankfurter Straße 14/11, 7410 Reutlingen

Rogowski, Gustav, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Langmirjen 59, 2850 Bremerhaven, am 6. Juni

zum 88. Geburtstag

Blaurock, Wilhelm, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Jungferntalstraße 109, 4600 Dortmund 18, am 4. Juni

Jester, Eva, geb. von Weyhe, aus Prowehren, Kreis Fischhausen, jetzt Haus Gedau, In der Aue 25, 7444 Nürtingen

Kolip, Marie, aus Nautzken, Kreis Labiau, jetzt 2071 Schönberg bei Trittau, am 2. Juni

Scheffler, Julie, geb. Pietzka, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Hindenburgstraße 35, 3302 Cremlingen 3, am 7. Juni

Welsch, Meta, geb. Kopp, aus Kleingrenzberg (Groß Wabbeln), Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 60, 5210 Troisdorf, am 2. Juni

zum 87. Geburtstag

Blaseio, Emma, geb. Grünheld, aus Lötzen, jetzt Adolf-Kolping-Straße 1, 5020 Frechen, am 8. Juni

Harpain, Anna, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 15, jetzt Dechenstraße 1, 4300 Essen-West, am 2. Juni

Kogel, Anna, geb. Kraski, aus Eichenrode (Schillgallen), Kreis Labiau, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Renate Männecke, Düsterstraße 33, 3016 Seelze, am 3. Juni

Kraker, Friedel, geb. Düsterbeck, aus Hügelort (Kalweningken), Kreis Labiau, jetzt Birkenweg 36, 3400 Göttingen, am 6. Juni

Matern, Walter, aus Meyken, Kreis Labiau, jetzt Bernhard-Feilchenfeld-Straße 3, 5000 Köln 51, App. 120, am 1. Juni

Sembritzki, Fritz, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Garlstorfer Stieg 30, 2100 Hamburg 90, am 8. Juni

zum 86. Geburtstag

Endrejat, Otto, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, und Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Arndtstraße 3, 3418 Uslar, am 29. Mai

Idel, Fritz, aus Kalkfelde, Kreis Labiau, jetzt Schlesierstraße 4, 3100 Celle-Witzenhausen, am 6. Juni

Johr, Maria, aus Lindendorf, Kreis Bartenstein, jetzt Wittingerstraße 69A, 3100 Celle, am 8. Juni

Nogga, Otto, aus Steinau, Kreis Treuburg, jetzt Schleusenstraße 69, 2400 Lübeck 1, am 3. Juni

Sand, Friedrich, aus Hanshagen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Goethestraße 26, 3120 Wittingen, am 10. Juni

zum 85. Geburtstag

Braun, Eliese, aus Königsberg, jetzt Schwesternwohnheim, Eierwiese 26, 8022 Grünwald bei München, am 28. Mai

Hennig, Fritz, Landwirt, aus Eichen, OT Behlacken, Kreis Wehlau, jetzt Worringer Straße 79, 4000 Düsseldorf 1, am 5. Juni

Labinski, Anna, aus Gumbinnen, jetzt Brandenbaumer Landstraße 6, 2400 Lübeck 1, am 8. Juni

Treichel, Ida, geb. Buttgereit, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Bei der Ziegelei 10, 2000 Hamburg 63, am 9. Juni

Walendy, Margarete, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Landstraße 217, 4390 Gladbeck, am 10. Juni

Wieland, Paul, aus Osterode, jetzt Erzbergerufer 10, 5300 Bonn 1, am 6. Juni

zum 84. Geburtstag

Gottschewski, Meta Hedwig, aus Korreynen-Guthenen, Kreis Königsberg Land, jetzt Kölnstraße 74—84, Haus A, App. 316, 5040 Brühl, am 6. Juni

Lohrenz, Margarete, aus Imten, Kreis Wehlau, jetzt Berliner Straße 8, 2138 Scheeßel, am 6. Juni

Rimkus, Otto, aus Dünen (Ackmenischken), Kreis Elchniederung, jetzt Schönaustraße 2, 7850 Lörrach, am 6. Juni

Schimmelpfennig, Dr. Erich, aus Königsberg, Hammerweg 19, jetzt St. Annenstraße 32, 3370 Seesen, am 17. Mai

Stach, Ottilie, geb. Marka, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schmiedekoppel 12, 2407 Bad Schwartau, am 6. Juni

Stehl, Gustav, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Hitzeler Straße 57, 5000 Köln 51, am 4. Juni

zum 83. Geburtstag

Grigoteit, Minna, geb. Kerwel, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Bahnhofstraße 14, 3210 Elze 1, am 2. Juni

Kullick, Martha, geb. Groß, aus Lyck, Hindenburgstraße 22, jetzt Innerste Au 11, 3201 Himmelsthür, am 4. Juni

Pallasch, Frieda, geb. Lösch, aus Schönrade, Kreis Wehlau, jetzt Graf-Engelbert-Straße 71, 4000 Düsseldorf 31, am 28. Mai

Peterson, Käthe, geb. Wetzker, aus Ostseebad Cranz, jetzt Schenkstraße 73, 8520 Erlangen, am 9. Juni

Pordom, Erich, aus Zophen, Kreis Wehlau, aus Königsberg, jetzt Peter-Zepp-Straße 11, 5485 Sinzig/Rh., am 7. Juni

Romanowski, Erika, geb. Littek, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Stadtweide 9, 2400 Lübeck, am 4. Juni

Schall, Charlotte, geb. Bollin, aus Lötzen, jetzt Steinkamp 13c, 2350 Neumünster, am 7. Juni

Soppa, Helene, geb. Bomblied, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Grieses Hof 13, 4800 Bielefeld 14, am 4. Juni

zum 82. Geburtstag

Fischer, Ella aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwachhauser Heerstraße 264, 2800 Bremen, am 9. Juni

Janzik, Johann, aus Klein Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Weststraße 26, 4902 Bad Salzuflen, am 9. Juni

Haese, Margarete, geb. Schmiedefeld, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Waldschlößchen, jetzt Albert-Mertens-Straße 7, 5484 Bad Niederbreisig, am 5. Juni

Kalina, Friedrich, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohensteiner Straße 26, 5608 Radevormwald, am 10. Juni

Ludwig, Kurt, Konrektor a. D., Ehrenvorsitzender der Kreisgruppe Schleswig, aus Sudnicken, Kreis Samland, jetzt Heisterweg 31, 2380 Schleswig, am 7. Juni

Mattke, Emma, geb. Juckel, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Rütscherstraße 20, 5100 Aachen, am 9. Juni

Puck, Franz, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Franzensbader Straße, 3582 Felsberg 1, am 9. Juni

Schereiks, Oskar, aus Memelwalde (Neu-Löbonen), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Südstraße 260, Twist 3, 4477 Schöningsdorf, am 9. Juni

Sperber, Else, aus Lyck, Goetheschule, jetzt Meisenhof 6, 2380 Schleswig, am 9. Juni

zum 81. Geburtstag

Arndt, Ella, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Markus-Heinemann-Straße 51, 2120 Lüneburg, am 7. Juni

Besmehn, Anna, geb. Schmidt, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Breslauer Straße 21, 2060 Bad Oldesloe, am 4. Juni

Creydt, Heta, geb. Reisenauer, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Heinrichstraße 36, 4640 Wattenscheid, am 5. Juni

Czyperreck, Erich, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Feldbahnstraße 52, 2085 Quickborn, am 10. Juni

Dubies, Ottilie, geb. Danneberg, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Hachenburger Straße 15, 5241 Gebhardshain, am 4. Juni

Friedrich, Erich, Gutsbesitzer, aus Jodßen, Kreis Pillkallen, jetzt Riedebachweg 29, 2090 Winsen/Luhe, am 30. Mai

Gronwald, Helene, aus Moterau, OT Heinrichshof, Kreis Wehlau, jetzt Föhrenhorst 13, 3180 Wolfsburg, am 5. Juni

Hoffmann, Elsa, geb. John, aus Theut und Labiau, H.-Schindekopp-Straße 1, jetzt Amtsgasse 37, 6113 Babenhausen 2, am 4. Juni

Karasinski, Adam, aus Neuhausen, Kreis Königsberg Land, jetzt Mennonitenstraße 16, 5450 Neuwied-Torney, am 4. Juni

Klein, Emil, aus Kortmedien, Kreis Wehlau, jetzt Talstraße 52, 7540 Schömberg, am 4. Juni

Krischkowski, Emil, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 26, jetzt Kronsfelder Allee 48c, 2400 Lübeck, am 6. Juni

Mattusat, Martha, aus Königsberg, Altroßg.-Prediger-Straße 16, jetzt Königstraße 101—105, 2400 Lübeck 1, am 8. Juni

Rinio, Gustav, aus Lyck, Steinstraße 2, jetzt Friedensstraße 68, 6453 Seligenstadt 2, am 4. Juni

Romeike, Ernst, aus Mettkeim, Kreis Labiau, jetzt Querlandstraße 31, 2800 Bremen 33, am 3. Juni

Roseneit, Helene, aus Memel, jetzt Knüfen 31, 4330 Mülheim a. d. Ruhr, am 4. Juni

Rossol, Robert, Landwirt, aus Reipen, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 41, 2373 Schacht-Audorf, am 7. Juni

Schmidtke, Richard, aus Königsberg, jetzt Drei-Kaiser-Eiche 7, 5202 Hennef, am 4. Juni

Steppuhn, Elisabeth, geb. Morgenroth, aus Polkehnen, Kreis Mohrungen, und Eichholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Birkbuschstraße 34d, 1000 Berlin 41, am 22. Mai

zum 80. Geburtstag

Behrend, Emilie, geb. Wolff, aus Tafelbude, Kreis Osterode, jetzt Narzissenweg 12, 2190 Cuxhaven 13, am 5. Juni Fortsetzung auf Seite 18

Mietrecht:

Wenn Wohnungen plötzlich umgewandelt werden

Die Mieter genießen weitgehenden gesetzlich gesicherten Schutz — Vorsicht beim Kauf von „Eigentum"



HAMBURG/KÖLN — Seit fast acht Jahren hat sich auf dem Wohnungsmarkt eine Entwicklung angebahnt, deren Ende nicht absehbar ist: Mietwohnungen werden in Eigentumswohnungen umgewandelt. Hauptursache dafür ist der Paragraph 7b des Einkommensteuergesetzes. Er besagt, daß seit 1976 die durch ihn ermöglichte Steuerbegünstigung auch für sogenannte Gebrauchtwohnungen gilt.

Von diesem Recht machen hauptsächlich Wohnungsunternehmen Gebrauch, die sich von Mietwohnungen trennen wollen. Ärger und weitreichende Probleme gebe es in diesem Zusammenhang vor allem dann, wenn die „Wohnungsbestände" an sogenannte Verwertungsgesellschaften verkauft würden, äußerte der Präsident des Deutschen Mieterbunds, Gerhard Jahn, jetzt auf einer Pressekonferenz in der Hansestadt. Er ist nach den Beobachtungen seines Verbands der Ansicht, daß bisher bereits etwa 500 000 Mietwohnungen in Eigentumswohnungen umgewandelt wurden. Leider spielten Spekulationen dabei „eine entscheidende Rolle". Teilweise gäbe es bei den Umwandlungen „Wild-West-Methoden", die zur Einschüchterung und Verdrängung der Mieter angewendet würden. Er beklagte, daß die Umwandlungen auf einer soliden Basis zu soliden Preisen und ohne Druck auf die Mieter leider Ausnahmen seien.

Der Präsident des Mieterbunds und der Vorsitzende des Hamburger Mietervereins, Dr. Eckard Pahlke, legten auf der Pressekonferenz eine Sammlung von skandalösen Verhaltensweisen verschiedener Eigentümer gegenüber bisherigen Mietern vor. Sie wiesen aber ausdrücklich darauf hin, daß die Mieter viel mehr Rechte besäßen, als ihnen bekannt sei. Grundsätzlich gelte: „Wird ein Miethaus verkauft, behalten sämtliche Mietverträge ihre Gültigkeit. Das gilt auch für mündliche Verträge." Das Mietverhältnis wird also mit dem Käufer fortgesetzt, der keinen Anspruch auf einen neuen, meist schlechteren Mietvertrag hat. Die wichtigste Regel für jeden Mieter in dieser Situation: Nichts unterschreiben, bevor der Mieterverein geprüft hat.

Jedem, der Zweifel hat an seinen Rechten, sei deshalb empfohlen, sich sofort an den nächst erreichbaren Mieterverein zu wenden. Falls er nicht im Telefonbuch zu finden ist, wenden Sie sich direkt an den Deutschen Mieterbund, Postfach 19 03 80, 5000 Köln 1. Dort oder im Buchhandel können sie auch für 5 DM die neue Broschüre „Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen" bekommen, in der alles Wissenswerte über den Schutz des Mieters in diesem Zusammenhang steht.

Horst Zander

Gesundheitswesen:

Das „Schreibmaschinen-Syndrom"

Spanischer Pfeffer und Wiesenspierkraut lindern Büro-Schmerzen

HAMBURG — Deutsche Rheumamediziner melden hoffnungsvolle Fortschritte im Kampf gegen das „Schreibmaschinen-Syndrom". Sie setzen bei Verspannungen im Schulter-, Nacken- und Rückenbereich eine „gepfefferte" Kräutersalbe ein — und verschaffen damit schmerzgeplagten Sekretärinnen und Stenotypistinnen nachhaltige Linderung.

Das in Apotheken erhältliche Präparat (Kneipp-Rheuma-Salbe) wurde von den Kneipp-Werken in Würzburg nach dem Muster früherer Senfpflaster weiterentwickelt. Über die erstaunliche Wirkung des Mittels berichtet der Münsteraner Internist Dr. Wolfgang Brüggemann: „Häufig klingen die Beschwerden schon nach dreitägigem Einsatz der Rheumasalbe ab. Selbst in Extremfällen kommt es spätestens nach drei Wochen zu deutlicher Besserung. Besonders eindrucksvoll sind die Behandlungsergebnisse bei gleichzeitiger Anwendung von ‚Wacholder-Bädern'."

Wie hoch der Nutzen solcher Behandlungserfolge einzuschätzen ist, geht aus jüngsten Erkenntnissen deutscher Betriebsärzte hervor. Sie zählen inzwischen das „Schreibmaschinen-Rheuma" — die durch die leicht vorgebeugte Körperhaltung beim Tippen ausgelöste Überbeanspruchung von Sehnen und Muskeln im Schulter-Nacken-Bereich — zu den häufigsten weiblichen Berufskrankheiten. Betroffen sind nicht nur Sekretärinnen und Stenotypistinnen, sondern auch Kassiererinnen. Ihr Leiden greifen die in der Kneipp-Rheuma-Salbe enthaltenen Wirkstoffe gleich von mehreren Seiten an.

Wirkstoff Nummer eins ist die aus spanischem Pfeffer gewonnene Substanz Capsaicin — sie hat schmerzdämpfenden Effekt, sorgt für wohltuende Erwärmung der Hautoberfläche und bremst die körpereigene Produktion des Entzündungswirkstoffes Histamin.

Entzündungshemmende Eigenschaften besitzt auch der ebenfalls in der Salbe enthaltene Salicylsäure-Methylester aus Wiesenspierkraut. Der in der Volksheilkunde schon seit Jahrhunderten gebräuchliche Pflanzenstoff leistet zugleich noch sehr Wichtiges: Er weicht die Hornschicht auf und ermöglicht damit das bessere Eindringen der anderen Wirksubstanzen.

Ähnlich günstige Ergebnisse wie im Schulter-Nacken-Bereich erwirkt die Salbe — sie wird mehrmals täglich auf die Schmerzstellen aufgetragen und eingerieben — auch bei den übrigen Formen und Lokalisationen des Weichteilrheumatismus. Dr. Brüggemann, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des deutschen Kneipp-Ärztebundes: „An der Seite anderer Mittel kann die Kneipp'sche Rheumasalbe sogar im Falle von Gelenkrheuma, Bandscheibenbeschwerden und Hexenschuß wirksame Schützenhilfe leisten. Der Effekt tritt zwar nicht so rasch wie bei einer Spritze ein, er erweist sich jedoch sehr oft als dauerhafter."

J. H.

Sozialversicherung:

Vorruhestandsgeld ist nicht Altersrente

Zahlung ist an mehrere Bedingungen geknüpft — Der Antrag muß an den Arbeitgeber gestellt werden

ELMSHORN — Das Vorruhestandsgesetz, das am 1. Mai in Kraft getreten ist, soll Vereinbarungen zwischen den Tarifvertragsparteien fördern, die es älteren Arbeitnehmern ermöglichen, bereits mit 58 Jahren in den Ruhestand zu treten. Ziel dieser Maßnahme ist es, den Arbeitsmarkt zu entlasten und vor allem die Beschäftigungschancen der jüngeren geburtsstarken Jahrgänge zu verbessern.

Das Vorruhestandsgesetz sieht die Zahlung eines Zuschusses an den Arbeitgeber vor, wenn dieser dem vorzeitig aus dem Erwerbsleben ausscheidenden Arbeitnehmer, der das 58. Lebensjahr vollendet hat, Vorruhestandsleistungen gewährt. Der Zuschuß beträgt 35 v. H. der Aufwendungen für die Vorruhestandsleistungen und wird dem Arbeitgeber von der Bundesanstalt für Arbeit gezahlt. Seine Gewährung setzt u. a. voraus, daß das gezahlte Vorruhestandsgeld mindestens 65 v. H. des letzten Bruttoarbeitsentgelts beträgt und daß der Arbeitgeber den frei werdenden Arbeitsplatz mit einem Arbeitslosen wieder besetzt.

Durch Presseberichte unter der Überschrift „Mit 58 in Rente" ist bei einigen Versicherten der Eindruck entstanden, als sei das Vorruhestandsgeld eine zusätzliche Leistung der gesetzlichen Rentenversicherung. Dies ist jedoch nicht der Fall. Die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) und die Landesversicherungsanstalt (LVA) ist deshalb für die Feststellung und Zahlung des Vorruhestandsgelds nicht zuständig. Da das Vorruhestandsgeld vom Arbeitgeber bezahlt wird, sofern der maßgebende Tarifvertrag oder eine entsprechende Einzelvereinbarung dies vorsieht, ist ein diesbezüglicher Antrag auch stets bei diesem zu stellen. Weitere Auskünfte zum Vorruhestandsgeld können ebenfalls beim Arbeitgeber oder der zuständigen Gewerkschaft eingeholt werden.

Während des Bezugs von Vorruhestandsgeld bleibt der ausgeschiedene Arbeitnehmer in der gesetzlichen Rentenversicherung pflichtversichert. Dadurch erhöht sich die bis zum Ausscheiden aus dem Erwerbsleben erworbene Rentenanwartschaft weiter. Der Beitrag wird je zur Hälfte getragen vom Arbeitgeber und dem ausgeschiedenen Arbeitnehmer.

Altersruhegeld aus der gesetzlichen Rentenversicherung kann wie bisher erst in Anspruch genommen werden, wenn die gesetzlich vorgesehenen Altersgrenzen (60., 63. oder 65. Lebensjahr) erreicht sind. Den ausgeschiedenen Arbeitnehmern ist zu empfehlen, den Antrag auf Altersruhegeld rechtzeitig vor Erreichen der Altersgrenze zu stellen, damit ein nahtloser Übergang vom Vorruhestandsgeld zur Rente gewährleistet ist. **Manfred Molles**

HAMBURG — In einer Zeit, in der die Verdienste nur mäßig steigen, können auch die Rentenerhöhungen nicht üppig ausfallen. Denn die Altersruhegelder sind gemäß dem Prinzip der „dynamischen Rente" an die allgemeine Einkommensentwicklung gekoppelt, bisher allerdings mit einem gewissen zeitlichen Abstand. Ab 1984 sollen sich die Renten erstmals an der aktuellen Lohnentwicklung ausrichten. Für die Rentenanpassung des laufenden Jahres ist daher der Lohnanstieg des Jahres 1983 maßgebend. Er beträgt brutto 3,4 Prozent. Um diesen Satz sollen die Renten zum 1. Juli 1984 angehoben werden. Von der erhöhten Rente werden allerdings zwei Prozent für die Krankenversicherung der Rentner einbehalten. Das ist der zweite Schritt der im Sommer 1982 beschlossenen stufenweisen Beteiligung der Rentner an den Beiträgen zu ihrer Krankenversicherung, die sie bis dahin nichts gekostet hatte. Im Endergebnis erhöht sich die ausgezahlte Rente damit ab 1. Juli nur um etwa 1,3 Prozent. Schaubild Globus

Renten und Löhne
Anstieg jeweils gegenüber Vorjahr in %
Renten*: 1982 +5,8; 1983 +2,3; 1984 +2,9
Arbeitnehmerverdienste (netto je Beschäftigten): 1982 +2,9; 1983 +2,3; 1984 +2,5 (geschätzt)
*Monatsrenten auf Jahresrenten umgerechnet- Krankenversicherungsbeitrag ab 1983 abgezogen
© Globus 5121

Der Leser fragt — wir antworten

Erbrecht im Lastenausgleich

Frage: *In einer Lastenausgleichsangelegenheit möchte ich Sie um eine Auskunft bitten, die mir vom hiesigen Amt nicht ausreichend gegeben werden konnte. Meine Eltern besaßen jenseits der Oder einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb, für den sie Ansprüche aus dem Lastenausgleich hätten erheben können. Leider konnten sie diese nicht realisieren, da sie bis zu ihrem Tod im Jahre 1976 bzw. 1980 in der DDR lebten. Ich lebe seit meiner Flucht im Jahre 1973 in der Bundesrepublik, während meine beiden Geschwister in der DDR wohnen. Meine Frage ist nun: Kann ich aus elterlichem Recht irgendwelche Ansprüche geltend machen? Für eine präzise Antwort wäre ich Ihnen sehr dankbar.* **G. U., N.**

Antwort: Ihre Frage ist schon vielfach in den Zeitungen der Vertriebenen und Flüchtlinge in den vergangenen Jahren beantwortet worden. Da in jedem Jahr etwa 13 000 Deutsche die DDR verlassen und sich darunter unzählige Heimatvertriebene befinden, die nach der Vertreibung in den Jahren 1944/45 zunächst in Mitteldeutschland geblieben sind und erst in den letzten Jahren in das Bundesgebiet bzw. nach West-Berlin gekommen sind, muß zu diesem Thema folgendes erläutert werden:

Erben, die im Bundesgebiet wohnen und deren Eltern als unmittelbar Geschädigte aus den Gebieten ostwärts der Oder/Neiße in der DDR nach dem 31. Dezember 1964 gestorben sind, können grundsätzlich keine LAG-Leistungen beantragen und erhalten.

Das hat sowohl das Bundesverfassungsgericht als auch der Petitionsausschuß des Deutschen Bundestags vielfach bestätigt. Diese Regelung ist gesetzlich verankert und gilt auch dann, wenn Sie nach Ihrer Flucht im Jahr 1973 einen Ausweis A mit zusätzlichen Rechten als Sowjetzonenflüchtling haben sollten. Nach allen Erkenntnissen ist auch leider nicht mehr damit zu rechnen, daß sich diese gesetzliche Regelung noch einmal zugunsten der Erben ändern wird. **W. H.**

Arbeitslosengeld für Berufsanfänger

Frage: *Zu Beginn des Jahres 1984 sollen sich die Bestimmungen über die Höhe des Arbeitslosengeldes teilweise zu Ungunsten der Betroffenen geändert haben. Stimmt es zum Beispiel, daß Berufsanfänger nach ihrer abgeschlossenen Fachhochschulausbildung nicht mehr 50 Prozent ihres zu erwartenden Nettogehalts, sondern davon nur noch 68 Prozent als Arbeitslosenunterstützung erhalten, und für welchen Zeitraum steht ihnen Arbeitslosengeld zu?* **E. E., G.**

Antwort: Zum 1. Januar 1984 hat sich in der Tat für einen Großteil der Arbeitslosen die Höhe der Zahlungen durch das Arbeitsamt „nach unten" verändert. Für Berufsanfänger gilt nunmehr, daß als „Bemessungs-Entgelt" nicht mehr 75 Prozent des erzielbaren Bruttoverdienstes angesetzt wird, sondern nur noch 50 Prozent. Davon gibt's dann 63 Prozent als Arbeitslosengeld (wenn kein Kind zu unterhalten ist; mit Kind wären es 68 Prozent). Mindestens steht aber die vorher erzielte Ausbildungsvergütung zu.

Im Anschluß an eine Fachhochschulausbildung kann allerdings nur dann Arbeitslosengeld gezahlt werden, wenn die Zeit der Anwartschaft (mindestens ein Jahr Arbeitslosenversicherungsbeiträge innerhalb der letzten drei Jahre) erfüllt ist. Das könnte bei einem Fachhochschüler allenfalls durch ein versicherungspflichtiges Praktikum geschehen sein. Ob dabei aber wenigstens ein Jahr Anwartschaftszeit zusammengekommen sind, kann ohne nähere Angaben nicht beurteilt werden. Das ist anders bei denjenigen, die in einem Ausbildungsverhältnis stehen, das arbeitslosenversicherungspflichtig ist, so daß nach Beendigung der Ausbildung stets die erforderliche Anwartschaftszeit für das Arbeitslosengeld erfüllt ist. **W. B.**

Recht im Alltag

Der schriftliche Mietvertrag für eine Wohnung gilt bei einem Umzug des Mieters im gleichen Haus nicht auch stillschweigend für die andere Wohnung. Wurde für die neue Wohnung kein schriftlicher Mietvertrag geschlossen, so bestehen auch keine vertraglichen Bestimmungen über Nebenkostenvereinbarungen. (AG Friedberg — C 1275/82)

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1984

Nachtrag für die Gesamtübersicht

13./14. Oktober, **Allenstein-Stadt:** Jahrestreffen. Hans-Sachs-Saal, Gelsenkirchen.

13./14. Oktober, **Preußisch Holland:** Hauptkreistreffen. Gasthaus Lübscher Brunnen, Itzehoe.

*

1.—3. Juni, **Elchniederung:** Treffen der Kirchspiele Kuckerneese und Skören. Hotel Schaumburger Hof, Steinhude am Meer

2. Juni, **Sensburg:** Treffen der Gemeinde Steinhof. Niederheiderhof, Willich

2./3. Juni, **Gumbinnen:** Hauptkreistreffen/Bundestreffen Salzburger Verein. Große Mensa der Gesamtschule, Bielefeld-Schildesche

2./3. Juni, **Tilsit-Ragnit:** Patenschaftstreffen des Kirchspiels Trappen, Hotel Stadt Hamburg, Schönberg

3. Juni, **Johannisburg:** Kreistreffen. Herrenhausener Gaststätten, Hannover

3. Juni, **Osterode:** Kreistreffen. Städtischer Saalbau, Dorstener Straße, Recklinghausen

3. Juni, **Sensburg:** Hauptkreistreffen. Neues Gymnasium, Remscheid

10. Juni, **Königsberg-Stadt:** Regionaltreffen. Curio-Haus, Rothenbaumchaussee, Hamburg

10. Juni, **Sensburg:** Treffen der Gemeinde Eichmedien. Ebstorf

16./17. Juni, **Insterburg Stadt und Land:** 30 Jahre Heimatgruppe Darmstadt

23./24. Juni, **Ebenrode (Stallupönen):** Kreistreffen. Stadtgarten-Restaurant, Essen-Steele

23./24. Juni, **Schloßberg und Ebenrode:** Regionaltreffen. Stadtgartenrestaurant, Essen-Steele

24. Juni, **Memellandkreise:** Haupttreffen. Curio-Haus, Hamburg

29. Juni — 1. Juli, **Bartenstein:** Heimattreffen und Regionaltreffen. Festhalle, Bartenstein/ Württemberg

30. Juni, **Insterburg Stadt und Land:** 25 Jahre Heimatgruppe Stuttgart. Hotel Wartburg, Lange Straße, Stuttgart

Angerapp (Darkehmen)

Kreisvertreter: Edgar Ehrlich, Telefon (0 91 87) 55 74, Kranichseestraße 4, 8501 Winkelhaid-Ungelstetten

Bild- und Dokumentationsband — In wirklich letzter Stunde vor dem Jahreshaupttreffen am 19. und 20. Mai in Mettmann, sind die ersten Bild- und Dokumentationsbände dort eingetroffen und ausgeliefert worden. Ab sofort kann das Buch nur durch Voreinsendung von 36 DM zuzüglich 4 DM Porto und Verpackung auf das Konto Kreisgemeinschaft Angerapp 0100/32 446, Schmidtbank Nürnberg (BLZ 760 300 70) erworben werden. Bitte deutliche Absenderangabe in Maschinen- oder Blockschrift. Auslieferung erfolgt über Verlag Gerhard Rautenberg, Leer.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Hauptkreistreffen — Früher als in den Vorjahren üblich, wurden in diesem Jahr die Kreisbewohner zu den Gerdauentagen eingeladen. Grund hierfür ist nicht nur der Kuraufenthalt des Kreisvertreters Goerke im Juni, sondern vor allem der Wunsch vieler Kreisbewohner nach frühzeitiger Einladung, damit Terminplanungen rechtzeitig vorgenommen werden können. Auch einem weiteren, oft geäußerten Wunsch seitens der Landsleute wurde erstmals entsprochen, nämlich kein großes Rahmenprogramm und auch keinen Festredner aufzubieten, damit die Gerdauentage ganz im Zeichen der heimatlichen Begegnung und Unterhaltung stehen können. So wird lediglich der große Farbdiavortrag „Heimatland Ostpreußen — Eine musikalische Reise in die Vergangenheit" geboten. Kreisvertreter Goerke hat seinen Vortrag völlig neu gestaltet und zeigt hierbei 360 seiner schönsten ostpreußischen Dias, darunter etwa 100 aus dem Kreis Gerdauen. Hierzu erklingen nahezu sämtliche Lieder unserer ostpreußischen Heimat. Sehr instruktiv ist auch der historische Abriß der Geschichte Ostpreußens sowie der wichtigsten Phasen der Vertreibung und der Patenschaftsbegründung zu Rendsburg.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Neue Veröffentlichung der Kreisgemeinschaft — Gumbinner Einwohnerbuch 1937, Nachdruck der Originalausgabe in der Zusammenstellung von Fritz Schütz auf Grund damaliger amtlicher Unterlagen, jetzt in zwei Bänden (broschiert), Format DIN A 5. Band 1, Stadt Gumbinnen: Seite 1 — 15 A: Behörden, Kirchen, Schulen, öffentliche Anstalten und Gebäude; Seite 1—113 B: Straßen- und Häuserverzeichnis; Seite 1—132 C: Alphabetisches Personenverzeichnis; Seite 1—15 D: Geschäfts- und Gewerbetreibende, Freie Berufe. Als Ergänzung ist ein Verzeichnis der nach 1937 vorgenommenen Straßen-Umbenennungen vorgeschaltet. Band 2, Kreis Gumbinnen: Seite 1—111 E: Landbevölkerung in alphabetischer Ordnung der Ortschaften. Als Ergänzung ist ein vollständiges Verzeichnis der Ortsnamen im Kreis Gumbinnen mit alten und neuen Namen vorgeschaltet. Dieser Nachdruck des amtlichen Einwohnerbuchs von 1937 (des letzten überhaupt erschienenen!) ist nun endlich in sinnvoller Aufteilung auf zwei Bände neu geschaffen worden, lange erwartet von Familien- und Heimatforschern, aber wertvoll für jeden, der sich die Gumbinner Verhältnisse — aus welchen Gründen auch immer — vergegenwärtigen will. Bestellung nur bei Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 1 81, 4800 Bielefeld 1 (frühere Vorbestellungen bitte wiederholen).

Friedrichsschule und Cecilienschule — Die nächste Zusammenkunft der ehemaligen Angehörigen der Gumbinner Schulen aus dem Raum Frankfurt/Main und weiterer Umgebung ist am Sonnabend, 30. Juni, im Intercity-Restaurant, Hauptbahnhof, Frankfurt, 1. Etage, 14 Uhr. Vorbereitung Alice Herbst, Telefon 72 70 91, Wiesenau 49, 6000 Frankfurt.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Am Pfingstsonntag, dem 10. Juni, findet im Curio-Haus, Hamburg, Rothenbaumchaussee 13, ab 9 Uhr das große Treffen der Königsberger aus dem norddeutschen Raum statt. Wir wollen bei dieser Gelegenheit zeigen, daß wir noch da sind. Wir wollen des Bombenangriffs vor 40 Jahren auf unsere Heimatstadt gedenken. Wir wollen uns informieren, wie es heute in Königsberg aussieht. Wir wollen uns aber auch mit alten Bekannten, Nachbarn, Kollegen und Freunden treffen und frohe Stunden verleben.

Löbenichtsches Realgymnasium — Am 19. Mai versammelten sich die alten Löbenichter mit ihren Familien — wie schon seit mehr als 20 Jahren — im Park ihres Vorsitzenden Werner Grodde und seiner Frau zum Frühlingsfest. Auch Petrus war gnädig gesonnen und man konnte sich nach der Kaffeetafel im Forsthaus Delißen bis in den späten Abend hinein köstlich bei Sportspielen und an der Theke unterhalten. Im Mittelpunkt aber stand das Baumdurchmesserschätzen, das Werner Grodde diesmal neu ersonnen hatte. Es gab viel Gelächter, als jemand seine Obertertia-Kenntnisse auskramte und meinte, man müsse mit der Formel „$2\pi r$" arbeiten. Nur zu schnell vergingen die Stunden im Park und am See, die mit der Preisvergabe den Höhepunkt fanden. Natürlich durfte der Löbenichter-Wanderpreis nicht fehlen. Worin dieser bestand, soll nur denjenigen verraten, die im übernächsten Jahr wieder dabei sind. Im nächsten Jahr muß nämlich das Frühjahrsfest aus Termingründen ausfallen. Der Abend vereinigte uns bei köstlicher Mahlzeit im Forsthaus. Die in Norddeutschland lebenden Löbenichter weisen wir auf das Königsberger Treffen zu Pfingsten in Hamburg hin. Sie möchten sich am Pfingstsonntag um 10.30 Uhr am Löbenichter-Tisch im Curio-Haus, Rothenbaumchaussee, einfinden.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Bildband und Orts-Chroniken — Aufgrund der bisherigen Aufrufe sind recht viele Fotos von Stadt und Kreis Lyck eingegangen. Allen Einsendern sei auf diesem Wege hierfür gedankt. Um Zusendungen weiterer Bilder aller Art, auch aus der Zeit nach 1945 von „Masuren-Reisen" an Kulturwart Reinhold Weber, Telefon (02 61) 4 12 51, Karthäuserhofweg 94, 5400 Koblenz, wird nochmals gebeten. Für die nachstehend aufgeführten Orte fehlen noch Fotos: Alt-Kriewen, Andreken, Auersberg, Auglitten, Bartendorf, Blumental, Bobern, Borken, Deumenrode, Dorntal, Dorschen, Finsterwalde, Gailau, Geigenau, Georgsfelde, Giersfelde, Gingen, Glinken, Gollen, Gorlau, Gortzen, Gr. Lasken, Großschmieden, Grünse, Gusken, Gutenborn, Hennenberg, Herrnbach, Kalkofen, Kalthagen, Kelchendorf, Kiefernheide, Kielen, Klaussen, Kobilinnen, Königswalde, Krassau, Kreuzborn, Kreuzfeld, Kulessen, Kutzen, Langheim, Langsee, Lindenfließ, Lissau, Loien, Lübecksfelde, Maihof, Martinshöfe, Masuchen, Milussen, Monken, Montzen, Mulden, Nußberg, Petersgrund, Petzkau, Regeln, Kl. Rauschen, Reichenwalde, Renkussen, Reuschendorf, Rostken, Rotbach, Runowken, Schelasken, Schwarzberge, Seebrücken, Seedorf, Seefrieden, Seeheim, Sentken, Sieden, Siegersfeld, Soffen, Soltmahnen, Sonnau, Sprindenau, Stahnken, Statzen, Steinberg, Stettenbach, Talken, Talussen, Thomken, Ulrichsfelde, Wachteldorf, Waiblingen, Waldwerder, Waltershöhe, Weißhagen, Wellheim, Wiesengrund, Willenheim, Wittingen, Zappeln, Zeysen, Zielhausen, Zinschen.

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, Telefon (0 45 23) 23 77, Wöbbensredder 14, 2427 Malente

Nidden-Preil-Perwelk — Am Pfingstsonntag, 10. Juni, Hamburg 26, 10.30 Uhr, Treffen in der Gaststätte Hanseat, Süderstraße 167 (Ecke Auschläger Weg, Nähe Bahnhof Berliner Tor). Nähere Auskunft erteilen Eva Brunschede, geborene Froese, Telefon (0 40) 56 74 21, Julius-Vosseler-Straße 123, Hamburg 54, oder Herta Paul, geborene Detzkeit, Telefon (0 41 01) 4 36 74, Luruper Weg 144, 2083 Halstenbek.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf

Ostpreußenreise — Für die vom 27. August bis 7. September geplante Ostpreußenreise sind noch einige Plätze frei. Der Bus wird ab Dortmund eingesetzt, Zusteigemöglichkeit besteht an der Fahrtstrecke bis Marienborn. Die Reiseroute: Posen, Thorn, Allenstein, Mohrungen, Saalfeld, Sensburg, Marienburg, Danzig, Zoppot. Dazu Ausflug in die Rominter Heide und Motorbootfahrt auf den masurischen Seen. Nähere Auskunft erteilt: Richard Kellmereit, Telefon (08 31) 9 54 91, Schwalbenweg 51, 8960 Kempten/Allgäu.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Neidenburger Straße — In mehreren Orten der Bundesrepublik Deutschland (nicht nur in Bochum) gibt es Straßen und Wege, die nach Neidenburg (oder Soldau) benannt worden sind. Die Kreisvertretung ist daran interessiert, zu erfahren, in welchen Städten und Gemeinden dieses der Fall ist. Landsleute, denen eine solche Straße oder ein solcher Weg bekannt sind, werden gebeten, dies — gegebenenfalls mit Bild — dem Kreisvertreter mitzuteilen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Kirchspiele — Nachdem auch das Kobulter Treffen von der Betreuerin Irmgard Lämmchen, geborene Puchalski, und das Altkirchener Treffen von der Betreuerin Lotte Domsalla, geborene Wendt, zur Freude unserer Landsleute einen vollen Erfolg einbrachten, dankt der Kreisvorstand den Verantwortungstragenden mit ihren Helfern für alle Mühe und geleistete Arbeit. Obwohl beide Kirchspiele sich für 1985 — Altkirchen für den 27. April und Kobulten für den 4. Mai — den Veranstaltungsraum reservieren ließen, bittet der Kreisvorstand mit Rücksicht auf das große Bundestreffen der LO zu Pfingsten in Düsseldorf von kleinen Treffen in der Zeit von April bis Juli abzusehen, um die Großveranstaltung nicht zu schwächen.

Heimatschriften — Die Bitte, den Heimatboten nicht wegzuwerfen, wurde von einigen Landsleuten beherzigt, so daß wir dank seiner Rückgabe den Bestand der älteren Ausgaben ergänzen konnten. Das gleiche gilt für das gesamte Ortelsburger Schrifttum, das Ihnen vielleicht wertlos erscheint, wir sind immer dankbare Abnehmer. Überprüfen Sie doch einmal den Nachlaß ihrer Eltern oder Großeltern. Hier und da werden Sie das Ortelsburger Nachrichtenblatt (Yorckscher Jäger) noch vorfinden. Herausgeber war Otto Wendorff. Auch Geistliche haben vielfach Rundbriefe mit dokumentarischem Inhalt an ihre Gemeindeangehörigen versandt. Besonderen Wert haben alte Fotos und Gegenstände, die an die Heimat erinnern. Größere Stücke lassen wir abholen. Soweit wir dafür im Ortelsburger Zimmer, das sich in unserer Patenstadt Herne 2, Alte-Fritz-Straße (Emscher Museum) befindet, keinen Platz haben, werden wir im Ostpreußischen Kulturzentrum, Deutschordensschloß Ellingen, für unser Kleinod eine dankbare Bleibe finden, denn auch an dieser Stelle soll die Vergangenheit beziehungsweise das Bild unserer Heimat sichtbar gemacht werden.

Treffen in Ellingen — Der Termin für unser Treffen im Deutschordensschloß Ellingen (Ostpreußisches Kulturzentrum) steht fest. Es findet am Sonnabend, 14. Juli, statt. Einzelheiten über den Zeitablauf werden wir noch bekanntgeben.

Fritz Marchlowitz † — Im 76. Lebensjahr verstarb unser Landsmann Fritz Marchlowitz (früher Ortelsburg), Halepagenstraße 54, 2150 Buxtehude. Marchlowitz entstammt einer alteingesessenen Familie unserer Ortelsburger Heimat. Er war langjähriges Mitglied des Kreistages und Vertrauensmann für den östlichen Stadtteil. Bei einem Besuch in Ortelsburg gelang es ihm, ein Stück des Fahnenschaftes mit einem Fahnennagel der Ortelsburger Schützenfahne in den Westen zu retten, der im Ortelsburger Heimatzimmer unsere Sammlung bereichert. Fritz Marchlowitz hat sich durch sein frohes, lauteres Wesen ein ehrenvolles Gedenken in der Kreisgemeinschaft gesichert.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Westphal, Tel. (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Kreistreffen in Recklinghausen — Zu dem am Sonntag, 3. Juni, im städtischen Saalbau, Dorstener Straße, stattfindenden Kreistreffen aller Osteroder — insbesondere aus dem Raum Nordrhein-Westfalen und West-Niedersachsen — laden wir herzlich ein. Kommen Sie bitte recht zahlreich, damit es eine eindrucksvolle Veranstaltung wird. Saalöffnung: 9 Uhr. Frau Reipert, Bonn, die Sprecherin der Buchwalder Landsleute, bittet alle Buchwalder zu diesem Treffen zu kommen. Sie wird eine besondere Tischreihe für diesen Kreis reservieren.

Kreistagssitzung — Wie alljährlich fand in Osterode am Harz die Kreistagssitzung mit den Paten an zwei Tagen statt. Dem aus dem Amt scheidenden Kreisoberamtsrat Matzander konnte Kreisvertreter Westphal für jahrelange gute Zusammenarbeit und Hilfe als Anerkennung die in Leder gebundene Ausgabe des Kreisbuches überreichen. Aus der umfangreichen Tagesordnung sind vor allem die Betreuung der in der Heimat Verbliebenen und der Abschluß des Haushalts 84 zu erwähnen. Sorgen bereitet immer noch die Betreuung der Aussiedler, da vor allem aus Niedersachsen die notwendigen Daten sehr schwer zu bekommen sind. Seitens der Paten wurde ideelle und auch materielle Unterstützung zugesagt.

Bildband — Wir dürfen unseren Lesern mitteilen, daß das Manuskript für den Bildband über den Kreis Osterode Ostpreußen fertiggestellt und der Druckauftrag bereits erteilt werden konnte. Das Buch wird den Titel tragen: „Der Kreis Osterode Ostpreußen in Bildern." Es wird 910 Aufnahmen aus fast allen Orten und Städten unseres Kreises zeigen und 304 Seiten stark sein. Ein guter Einband mit ansprechender Aufmachung wird die Zustimmung der Leser finden. Dank den zahlreichen Spendern, die es uns ermöglichten, den Verkaufspreis relativ niedrig zu halten. Der Bildband kostet einschließlich Porto und Verpackung 39,50 DM. Die Auflage ist gering. Sichern Sie sich also rechtzeitig dieses einmalige, dokumentarische Werk. Geben Sie bitte deshalb Ihre Bestellung für den Bildband noch heute auf und richten Sie diese an Schatzmeister Kuessner in Kiel. Mit der Bestellung sollten Sie bitte auch gleichzeitig den Betrag von 39,50 DM, entweder auf das Postscheckkonto Nr. 3013 66-204 beim Postscheckamt in Hamburg oder auf das Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel (BLZ 210 501 70) überweisen. Die Auslieferung wird voraussichtlich Mitte September durch die Verlagsbuchhandlung Rautenberg, Leer, erfolgen. Benachrichtigen Sie bitte auch Ihre Verwandten, Freunde und Nachbarn von der Herausgabe des Bildbandes.

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Telefon (0 48 21) 60 32 99, Reichenstraße 23, 2210 Itzehoe

Hauptkreistreffen in Itzehoe — Es wird darauf hingewiesen, daß das Hauptkreistreffen in Gasthaus „Lübschen Brunnen" am 13. und 14. Oktober stattfindet. Einzelheiten werden noch mitgeteilt.

Frieda Eisenblätter 85 — Frieda Eisenblätter, Witwe des Regierungsoberinspektors Otto Eisenblätter aus Preußisch Holland, jetzt wohnhaft in der Buchener Straße 4/6, App. 242, 8170 Bad Tölz, Telefon (0 80 41) 50 62 42, feierte im Kreis ihrer Angehörigen und Freunde am 18. April ihren 85. Geburtstag. Kreisvertreter Bernd Hinz gratulierte der treuen Preußisch Holländerin ganz herzlich im Namen der Kreisgemeinschaft und dankte für ihr unermüdliches Wirken seit 1947 zum Wohle der Kreisgemeinschaft und vieler Landsleute. Neben dem von ihr gestickten alten Wappen der Stadt Preußisch Holland, das sie 1972 der Kreisgemeinschaft als Geschenk übereichte und das heute die Preußisch Holland-Stube im Heimatmuseum in Itzehoe ziert, hat sie sich auch durch die Vorbereitung und Durchführung mehrerer Kreistreffen in München verdient gemacht. In Anerkennung für die beständige Treue zur ostdeutschen Heimat und ihres selbstlosen Einsatzes für die LO wurde ihr am 7. März 1972 die silberne Ehrennadel der LO verliehen. Die Kreisgemeinschaft wünscht der Jubilarin Gesundheit und noch viele schöne Stunden im Kreis ihrer Lieben.

Hans Knoblauch 80 — Hans Knoblauch, Kirchspielvertreter des Kirchspiels Marienfelde und ehemaliges Mitglied des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland, jetzt wohnhaft in Lehmweg 103, 3170 Gifhorn, beging am 20. April seinen 80. Geburtstag. Hans Knoblauch hat sich seit 1948/49 für die Ziele der Kreisgemeinschaft in verdienstvoller Weise eingesetzt und mitgeholfen, daß die Kreisgemeinschaft eine erfolgreiche Entwicklung erfahren hat. Hierfür ist ihm 1978 die silberne Ehrennadel der LO verliehen worden. Die Kreisgemeinschaft wünscht ihrem treuen Landsmann Gesundheit und noch viele gemeinsame schöne Stunden mit seiner lieben Gattin und seinen Kindern.

Festschrift — Als Ergänzung zum Kreisbuch und Bildband ist die 168 Seiten sowie 75 Bildaufnahmen und zwei Karten umfassende Festschrift aus Anlaß des Doppeljubiläums gedacht. In dieser Festschrift wird die Entwicklung der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland und der Patenschaft mit dem Kreis Steinburg und der Stadt Itzehoe sowie der in 35 Jahren geleistete Arbeit nachgezeichnet. Die Namen vieler verdienter Landsleute, die als Kreisausschußmitglied, Kirchspiel- und Ortsvertreter seit 1948 für die Kreisgemeinschaft im Geiste preußischer Pflichterfüllung tätig waren, und die in diesem Zeitraum durchgeführten Kreistreffen werden in Erinnerung gerufen und tabellarisch festgehalten. Die Jugendarbeit als eines der wichtigsten Aufgabengebiete der Kreisgemeinschaft kommt durch zwei Beiträge angemessen zu Wort. Erinnerungen des kürzlich verstorbenen Landrates a. D. Joachim Schulz an Kreis und Stadt Preußisch Holland sowie ein Porträt der Gemeinde Grünhagen stellen eine sehr ergiebige Informationsquelle dar. Kurzbeiträge über die Patenschaften zwischen der Stadt Kellinghusen und der Stadt Mühlhausen, der Stadt Krempe und der gemeinde Reichenbach sowie der Gemeinde Hohenlockstedt und der Gemeinde Döbern ergänzen das Bild über die einzelnen Patenschaften im Kreis Steinburg. — Abgerundet wird die Festschrift durch die Festbeiträge des Parlamentarischen Staatssekretärs und Sprechers der LO, Dr. Ottfried Hennig, und des Bundestagsabgeordneten Dietrich Austermann mit deutschlandpolitischem Bezug. Die Festschrift (10 DM zuzüglich Porto) ist erhältlich bei Stadt Itzehoe, Reichenstraße 23, 2210 Itzehoe (Frau Konrad).

Fortsetzung auf Seite 18

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Pfingstzeltlager — Freitag, 8. Juni, 18 Uhr, bis Montag, 11. Juni, 13 Uhr, findet in Raffelsbrand (nördliche Eifel, 20 km südlich von Düren) ein Pfingstzeltlager für die GJO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen statt. Teilnehmerbeitrag 45 DM (Geschwisterermäßigung 10 DM), Fahrtkosten werden erstattet, Unterkunft und Verpflegung frei. Auf dem Programm stehen Sport, Spiel, Singen, Tanz, Fahrtentechnik, Wanderung, Geschichte und Natur, Gesprächskreise. Interessenten melden sich bitte umgehend bei Bertram Graw, Telefon (0 24 29) 5 85, Im Geyberg 3, 5165 Hürtgenwald-Gey, wo es auch nähere Informationen und genaue Anfahrbeschreibungen gibt.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Wanderung — Sonnabend, 16. Juni, Ostpreußen wandern an der Niederelbe zu den Vierlanden. Treffen der Wandergruppe 10.09 Uhr am S-Bahnhof Meckelfeld; Hinfahrt mit S 3, 9.10 Uhr ab Pinneberg; 9.34 Uhr Altona; 9.47 Uhr Hauptbahnhof; Ankunft 10 Uhr Hamburg-Harburg; Umsteigen in den Maschener Zug. 10.05 Uhr ab Harburg; Ankunft 10.09 Uhr in Meckelfeld. Längere Mittagsrast in ländlichem Gasthaus, Lesung aus ostdeutscher Dichtung. Ankunft am Hauptbahnhof etwa 18 Uhr.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 5. Juni, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 5. Juni, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 7. Juni, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Mitte — Sonnabend, 2. Juni, 15 Uhr, ehemalige Kantine der Werft AG Weser (von der City mit der Straßenbahnlinie 3 Richtung Gröpelingen), erste Zusammenkunft der Jugendgruppe.

Bremen-Mitte — Memellandgruppe: Sonnabend, 2. Juni, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kolpingstraße, konstituierende Zusammenkunft der neuen Memellandgruppe. Gezeigt wird der Diavortrag „Menschen, Arbeit, Kurenkähne". Eintritt frei.

Bremen-Nord — Sonnabend, 23. Juni, 19.30 Uhr, „Waldschmiede" bei Wildhack in Beckedorf, Heimatabend/Sommerball.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Itzehoe — Donnerstag, 7. Juni, 15 Uhr, Cafe Schwarz, Zusammenkunft, Lichtbildervortrag von Peter Andrae, Kiel, mit dem Thema „Die schönsten Städte der Welt und unser Berlin". Im Monat Juli wird die Frauengruppe Urlaub machen. — Die Themen der letzten Veranstaltungen waren vielfältiger Art. So wurden Erinnerungen an frühere Fahrten durch Tirol wach. Vorsitzender Horst Krüger brachte einen Diavortrag über eine seiner Urlaubsreisen durch Süd-Tirol. Dörte Franzen, Itzehoe, unterhielt die Teilnehmerinnen mit dem Lichtbildervortrag „Meine Heimat aus der Vogelperspektive". Die Aufnahmen hatte sie aus einem zweimotorigen Sportflugzeug gemacht. Im Zeichen des Muttertags stand die Veranstaltung im Monat Mai, an der die stellvertretende Vorsitzende des Landfrauenvereins „Felchner" zu Gast war. Sie hat den Inhalt ihrer Ausführungen aus dem Leben einer Mutter herausgegriffen. Traditionsgemäß wurde allen Mitgliedern über 75 Jahre als Dank eine Rose überreicht.

Malente-Gremsmühlen — Auf einer gut besuchten Veranstaltung konnte Vorsitzender Dr. Walter Schützler neben zahlreichen Kurgästen den bekannten Vogelexperten Gerhard Blunck begrüßen. Blunck, der vor kurzem aus Schweden zurückgekehrt ist, wo er am Hornberga See die Kraniche beobachtet hatte, zeigte anhand zahlreicher Farbdias diese interessanten Großvögel. Neben vielen anderen Aufnahmen aus der Tierwelt zeigte Blunck auch Bilder von dem scheuen Elchwild, das ostpreußisches Wappentier ist, von der Landschaft und den Menschen Schwedens. Die Teilnehmer spendeten dem Referenten für die fesselnden und oft mit Humor gewürzten Ausführungen reichlich Beifall.

Pinneberg — Sonntag, 24. Juni, Ganztagsausflug. Abfahrt 8.30 Uhr S-Bahn Thesdorf. Näheres siehe Programm. 10.30 Uhr Campingsfrühstück, Ricklinger Holz, Segeberg; 12.45 Uhr Dampferfahrt über Wakenitz nach Rothenhusen, dort Kaffeetafel; 16.30 Uhr Weiterfahrt per Bus nach Ratzeburg, Dombesichtigung; 17,50 Uhr Ankunft Berkenthien, Gasthof Meier, gemeinsames Abendessen; 19.30 Uhr Rückfahrt, Ankunft Pinneberg etwa 21 Uhr. Teilnehmerkarten im Vorverkauf sind bei H. Neumann, Danziger Straße 27, erhältlich. Kostenbeitrag: 25 DM.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Bad Bevensen — Sonnabend, 2. Juni, 19.30 Uhr, Diavortrag im Kurhaus. Thema „Reise ins besetzte Land", Referent Munier.

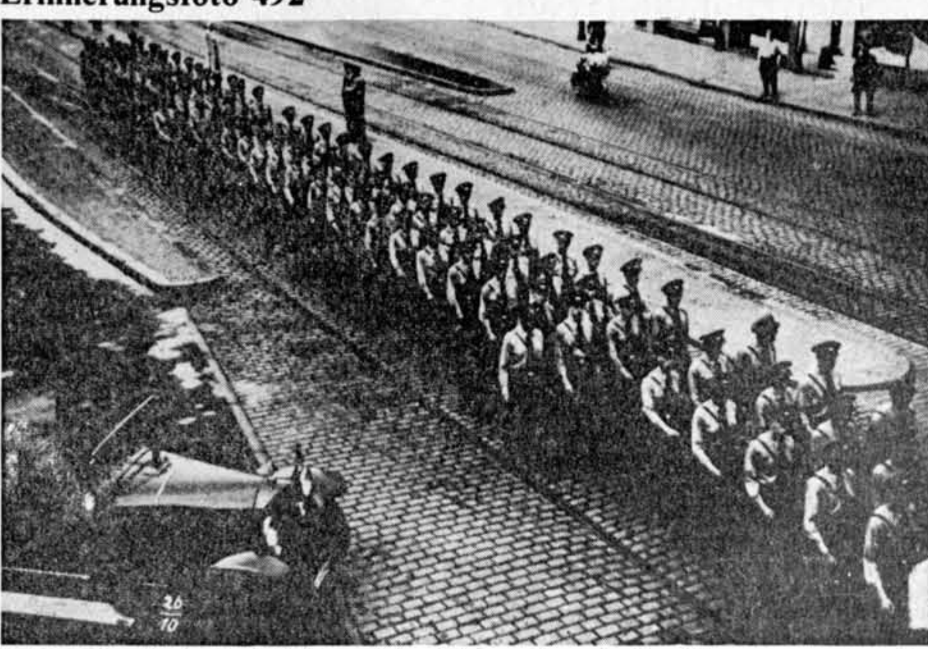
Cloppenburg — Mittwoch, 13. bis Donnerstag, 28. Juni, Sommerausflug der Frauengruppe nach Seeboden am Millstätter See in Kärnten.

Delmenhorst — Bis Mittwoch, 30. Mai, Filiale Dresdner Bank, Lange Straße 101, „Bernstein — das Gold der Ostsee", eine Ausstellung der Dresdner Bank AG, die in Zusammenarbeit mit der örtlichen Gruppe entstand.

Hannover — Sonntag, 10. Juni, Treffen der Königsberger in Hamburg. Von Hannover fährt ein Bus, Abfahrt 7 Uhr vom ZOB-Bussteig 1. Rückkehr in Hannover gegen 20 Uhr. Anmeldungen können durch Überweisungen von 20 DM auf das Postscheckkonto Nr. 1176 31-305, Hannover, für L. und E. Bodeit bis spätestens Dienstag, 5. Juni, erfolgen. — Für die Urlaubsfahrt vom 28. August bis 18. September nach Ehrwald ins Zugspitzengebiet sind nur noch einige Plätze frei. Anfragen bei Liselotte Bodeit, Telefon (05 11) 84 23 64, Wülfeler Bruch 28, 3000 Hannvoer 81.

Quakenbrück — Dienstag, 5. Juni, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, letzte Zusammenkunft der Frauengruppe vor der Sommerpause. Nach der Urlaubszeit treffen sich die ostpreußischen Frauen am Mittwoch, 12. September, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann.

Erinnerungsfoto 492



Luftfahrtwoche im Juni 1934 — „Ich gehöre noch zu der Segelfliegergeneration, die ihre ‚Kisten' selbst gebastelt hat, und zwar in einer Tischlerwerkstatt am ‚Mühlenberg' in der Nähe der ‚KSW'. Wir hatten Baubücher oder Listen, und wer nicht die genügende Anzahl von Baustunden nachwies, der durfte nicht fliegen. In späteren Jahren wurde der DLV vom NSFK übernommen", erinnert sich unser Leser Helmut Gruhn. Zum 50. Mal jährt sich in diesem Jahr die Luftfahrtwoche vom Juni 1934. Die Aufnahme zeigt Königsberger Segelflieger am 3. Juni auf dem Marsch zum Flughafen Devau, aufgenommen auf dem Steindamm vor dem Hotel Berliner Hof. Wer hat zu diesem Foto etwas mitzuteilen? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 492" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. **sd**

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bonn — Montag, 4. Juni, 19 Uhr, Siebengebirgszimmer der Beethovenhalle, Vortrag „Walter Scheffler, Leben und Werk", Referentin, Alma Reipert. — Dienstag, 5. Juni, 20 Uhr, Hörsaal 9 der Universität Bonn, Ringvorlesung „Der Deutsche Orden und Preußen", Referent, Professor Dr. Udo Arnold, Uni Bonn.

Dortmund — Montag, 4. Juni, 18 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Treffen.

Herford — Donnerstag, 21. bis Sonntag, 24. Juni, Sommerausflug, Ziel und Programm werden rechtzeitig veröffentlicht.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Landesgruppe — Sonntag, 17. Juni, 10 Uhr, Gallushalle, Grünberg, Landestreffen, das mit einer Feierstunde zum Tag der deutschen Einheit beginnt. Erwartet werden etwa 600 Teilnehmer aus der LO-Landesgruppe. Den Festvortrag hält der Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Odo Ratza, Bonn. Landrat Ernst Klingelhöfer, Gießen, und Bürgermeister Siegbert Damaschke, Grünberg, werden ein Grußwort sprechen. Musikalische Umrahmung durch den Musikverein Grünberg. Durch das Nachmittagsprogramm (etwa 14.30 bis 17 Uhr) „Ein Gang durch die Heimat in Wort, Tanz und Ton" führt Günther Belwan, Wiesbaden. Mitwirkende: Volkstanzgruppe Lüdenscheid in der LO unter Leitung von Christel Puckaß, Akkordeon-Quartett Turnwald, Wetzlar, Chor und Einzelmitglieder der LO-Kreisgruppe Wiesbaden, Volkstanzgruppe Bad Sooden-Allendorf unter Leitung von Albert Kannenberg.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Nicht vergessen: Sonntag, 9. September, Landestreffen in Pforzheim.

Freudenstadt — Anläßlich des 30jährigen Bestehens der landsmannschaftlichen Gruppe fand ein gemütlicher Nachmittag statt. Eröffnet wurde der Nachmittag durch eine kleine Ouvertüre auf dem Akkordeon von Iris Karsten, es folgten noch Gedicht- und Liedvorträge sowie ein Tonfilm. Der Vorsitzende der LO-Landesgruppe, Werner Buxa, zeichnete für ihre 30jährige Mitgliedschaft die Frauengruppenleiterin Frieda Ehrmann, den Kassierer Emil Kallweit, Hildegard Witt und Martha Klischewski aus. Der Vorsitzende Helmut Rentel erhielt das silberne Ehrenzeichen. Das goldene Dankesabzeichen wurde dem stellvertretenden Vorsitzenden Hans Karsten überreicht.

Heilbronn — Sonnabend, 16. Juni, Ausflug zum Kulturzentrum Ostpreußen, Deutschordensschloß, Ellingen. — Bei der Maiversammlung trat der bisherige Vorsitzende Kurt Jander aus gesundheitlichen Gründen von seinem Amt zurück. Nach fast viermonatigem Klinikaufenthalt sorgte sein Erscheinen während der Versammlung für eine Überraschung. Jander dankte allen, die ihm bei seinem Klinikaufenthalt geschrieben und Mut zugesprochen hatten. Zu seinem Nachfolger schlug er den stellvertretenden Vorsitzenden Harald Rebner vor, der einstimmig gewählt wurde. Stellvertretender Vorsitzender wurde Edmund Kempfert. Dem scheidenden Kurt Jander dankte der neue Vorsitzende für seine aufopferungsvolle Arbeit in der Kreisgruppe und insbesondere für die Vertriebenen. Er überreichte Jander einen Blumenstrauß und ein Weinpräsent. Zugleich wurde er zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Kurt Jander wird mit seiner Kreisgruppe und seinen Freunden in Heilbronn weiterhin in Verbindung bleiben. Sein neuer Wohnort ist Müllheim/Baden. Der neue Vorstand der Kreisgruppe setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender und Schriftführer Harald Rebner; stellvertretender Vorsitzender Edmund Kämpfert; Kassierer Wolfgang Preuß; Beisitzerinnen Erna Adelmann und Minna Räder; Kassenprüfer Christel Pempelfort und Heinz Grawert.

Karlsruhe — Die Teilnehmer einer Omnisbusfahrt erlebten im Mai einen sehr schönen Tag. Die Fahrt führte erst zum Bekleidungszentrum „Adler" in Wiesbaden, das zur Besichtigung mit Einkaufsmöglichkeit eingeladen hatte. Während eines Frühstücks informierte eine kleine Modenschau die Teilnehmer. Anschließend ging es zu einem Kaffee-Nachmittag in ein Restaurant am Ikasee in Ingelheim. Von hier aus wurde Lm. Teschke in Gau-Algesheim besucht. Dort wurden Weinproben mit Einkaufsmöglichkeiten geboten. Lm. Teschke, der nach dem Studium das Weingut mit seiner Frau aufgebaut hatte, hat erwirkt, daß seine Weinflaschen das Königsberger- und das Ostpreußenwappen tragen dürfen. Von der Möglichkeit diese Flaschen zu erwerben, machten viele Landsleute Gebrauch. Erfüllt von diesen Eindrücken kamen die Teilnehmer gegen Abend in Karlsruhe an.

Ludwigsburg — Der Ausflug in den Frühling führte diesmal nach Großheubach nahe Miltenberg am Main. Nach der Begrüßung durch Landsmännin Irmscher, wurde den Geburtstagskindern gratuliert. Man fuhr am Neckar und Main entlang, durch Odenwald und Spessart. Die Wälder prangten im schönsten Grün und das Wetter war einmalig. Zum Mittagessen war man im Freihof an den Mainterrassen. Auf dem Engelberg hatte man einen wunderbaren Blick über das Land. Dann wurde noch die Klosterkirche besichtigt und ein schöner Tag ging somit zu Ende.

Schorndorf — Zu einer Hermann-Löns-Gedenkstunde hatten sich erwartungsvolle Besucher zusammengefunden und wurden von der Vorsitzenden Trostel herzlich begrüßt. In Vertretung des Oberbürgermeisters Hanke war Stadtrat Wahl erschienen. Kreisvorsitzender Ziegler des BdV, Landesfrauenreferentin Velten sowie Vorsitzende Pein, Weinheim, und Herr Lichtblau von der Sudetendeutschen Landsmannschaft dokumentierten durch ihr Erscheinen, wie beliebt und geschätzt die Veranstaltungen in Schorndorf sind. Ein herzliches Willkommen entbot Vorsitzende Trostel auch Landsmännin Kraege, Ellwangen, und einer Abordnung des Frauenchors der Volkshochschule Schorndorf, sowie dem Ehepaar Berg, Esslingen, die gemeinsam mit Akteuren der M.-Laienspielgruppe Ost- und Westpreußen Schorndorf die Gedenkstunde mitgestalteten. Nach dem Lied „Auf der Lüneburger Heide", folgte ein Bericht über das Leben Hermann Löns', sowie Gedichte und Lieder. Langanhaltender Beifall belohnte alle Mitwirkenden vor und hinter der Bühne.

Schwenningen — Sonnabend, 16. Juni, Süd-West-Messe, Messegelände, ab 15 Uhr zur Eröffnung, Treffen der Mitglieder der Nord-Ostdeutschen Landsmannschaft im Festzelt zum gemütlichen Beisammensein. — Im Rahmen der Jahreshauptversammlung wurden von der Vorsitzenden G. Wetzel drei Ehrungen durchgeführt. Erna Dalm und Paul Batsch sind für 36jährige Mitgliedschaft geehrt worden. Zum Ehrenvorsitzenden der Gruppe innerhalb der Nord-Ostdeutschen Landsmannschaft wurde der stellvertretende Vorsitzende Max Grade ernannt.

Stuttgart — Mittwoch, 27. Juni, Abfahrt 12 Uhr vom Bus-Steig 13, Ausflug, das Ziel wird noch bekanntgegeben. Anmeldung bei Brettschneider, Telefon 44 25 28.

Tuttlingen — Mittwoch, 6. Juni, Cafe Walter, Kaffeestunde für Ordensland-Frauenkreis. — Auf der Fahrt nach Bad Waldsee, Steinhausen und Markdorf wurde unter anderem ein Kurzbesuch in der Stiftskirche St. Peter und eine Führung in der Wallfahrtskirche in Steinhausen durch Pfarrer Franz Mäule ermöglicht. Es folgten eine Besichtigung und Erläuterungen der Raketenausstellung auf der Gnadenau. Der Leiter der Fahrt, Professor Dr. Schienemann, hatte schon auf der Hinfahrt die Teilnehmer auf die wichtigsten Punkte der Geographie und Architektur Bad Waldsees hingewiesen und das wesentliche seiner Geschichte von der Bodensee-Donau-Straße der Römer skizziert.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Burgau — Zur großen Freude der Gruppe konnte mit neuen Mitgliedern auch in diesem Jahr die beliebte Muttertagsfeier durchgeführt werden. Im Stammlokal waren die Tische mit frischen Frühlingsblumen dekoriert, so daß die allgemeine Stimmung gelöst und festlich war. Nach einem kurzen offiziellen Teil las Vorsitzende Krebs aus dem Buch „Heimat im Osten" von Waldemar Kukuk einen Ausschnitt, den der langjährige Reporter beim Königsberger Rundfunk „der Mutter im Osten" gewidmet hat. Die ausgiebige gemütliche Kaffeetafel, die sich dann anschloß, untermalte Lm. Simon mit ostpreußischen Liedern vom Tonband. Es wurde viel geschabbert und plachandert.

Erlangen — Donnerstag, 28. Juni, 18 Uhr, Gaststätte „Zur Einkehr", Büchenbach, Bushaltestelle Büchenbach, Volksschule, gemütliches Beisammensein. — Das nächste Treffen nach der Sommerpause findet am 13. September im Frankenhof unter dem Motto „Mit Lied und Wort durch Ost- und Westpreußen" statt.

Garmisch-Partenkirchen — Mittwoch, 6. Juni, 15.30 Uhr, Hotel Königshof, Jagdrestaurant, Treffen zum Kaffeenachmittag. Hans-Joachim Paris zeigt Farbdias aus der Heimat, unter anderem von Posen, Gnesen, Stettin und Danzig.

Gunzenhausen — Freitag, 1. Juni, 20 Uhr, Saal des Hotels Krone, Nürnberger Straße, Dr. Ingo Friedrich MdEP (CSU) spricht zum Thema: „Europa Chance für deutsche Einheit."

Hof — Sonntag, 1. Juli, 9 Uhr ab Hallplatz, Frankenwaldfahrt. — Auf der traditionellen Muttertagsfeier begrüßte Vorsitzender Joachim, nach einem gemeinsam gesungenen Mailied, die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste. An mit Blumen geschmückten Tischen folgten die Anwesenden aufmerksam einem eindrucksvollen Muttertagsgedicht. Lm. Joachim brachte in einer besinnlichen Ansprache den Dank an alle Mütter zum Ausdruck. Einem gemeinsam gesungenen Lied folgte die Lesung einer Muttertagsgeschichte. Alle Mütter erhielten eine Rose.

München — Gruppe Nord/Süd: Sonnabend, 2. Juni, 19 Uhr, HdO, Lilienberg 1, Diavortrag des Vorsitzenden der LO-Landesgruppe Rosenkranz über zwei Reisen 1983 (Sommer und Winter) nach Ost- und Westpreußen.

Nürnberg — Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Gartenstadt, zwei Filme aus der Heimat „Ostpreußisches Oberland (Landschaft und Dampferfahrt auf dem Oberlandkanal)" und „Einst unter dem Kurenwimpel, vom schweren Tagwerk der Bernsteinfischer". — Joachim Korth ist auf der Jahreshauptversammlung als Vorsitzender bestätigt worden. Sein Stellvertreter ist Karl-Hans Wölfel. Weiter im Amt blieben Ernst Theodor Körner, Schriftführer und Beitragswart; Bruno Breit, Kultur

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Der Kreisausschuß wurde zu einer Sitzung nach Lüneburg gerufen. Von den Kreisausschußmitgliedern konnten nur fünf kommen. Der Kreisausschuß war beschlußfähig, der Leiter des Wahlausschusses Bernhard Gemmel, gab bekannt, daß der bisherige Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff einstimmig mit 15 abgegebenen Stimmen wiedergewählt wurde. Dasselbe war auch bei seinem Stellvertreter Erwin Leffler der Fall. Beide nahmen auf Befragen die Wahl an und bedankten sich für das entgegengebrachte Vertrauen. Da diese Wahl eine Briefwahl war, möchten beide dies auch den Bezirksvertretern gegenüber in aller Öffentlichkeit erklären. Die nächsten Wahlen finden satzungsgemäß wieder in fünf Jahren statt.

Personelle Veränderungen — Intern fanden personelle Veränderungen verschiedener Posten statt. Kassenprüfer werden in Zukunft Herbert Brosch und Bernhard Gemmel sein. Leffler, der bisher Kassenprüfer war, wird nur noch im Behinderungsfall des einen oder anderen Prüfers tätig werden. Einen wesentlichen Punkt der Behandlung fand die ostpreußische Ausstellung, die anläßlich unseres Haupttreffens geplant ist. Sie soll bereits am 15. Juli eröffnet werden und bis zum Treffen andauern. Die Stadt Wesel will uns Räume zur Verfügung stellen. Schulen und Organisationen sollten darauf aufmerksam gemacht und zum Besuch angeregt werden. Der Kreisvertreter hat Raimund Tiesler für die Vorbereitungen und die Ausstellung überhaupt verpflichten können. Eine von uns geplante Dichterlesung durch Arno Surminski findet nicht statt. Der Bildband soll zum Heimattreffen erscheinen. Zum Schluß wies der Kreisvertreter noch auf den Neubau des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg hin. Da es sich um eine rein-ostpreußische Angelegenheit handelte, solle man selbst spenden und andere darauf hinweisen. Die Kreisgemeinschaft will sich selbst mit einem Beitrag beteiligen.

Die Langheimer kamen zum großen Treffen in Eicklingen zusammen. Es waren viele Freunde und Bekannte gekommen. Die älteste Teilnehmerin war Landsmännin Föhlau mit 101 Jahren. Als wir sie mit einem Blumenstrauß ehrten und sie sich wünschte, es solle das Lied „Land der dunklen Wälder" gesungen werden, blieb beim Singen so manches Auge nicht trocken. Zu den Gästen zählten unter anderem Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff mit Gattin und Landsmann von der Groeben mit Gattin. Es wurde von der letzten Fahrt nach Ostpreußen im Juni 1983 berichtet und viele Dias gezeigt, dabei wurde bekanntgegeben, daß die nächste Fahrt im August 1984 stattfindet. Dann fahren wir gemeinsam zum fünften Mal mit Gästen in unser geliebtes Heimatdorf. Es waren sehr frohe Stunden, die wir gemeinsam verbrachten, oft klangen alte Heimatlieder, oder alte Geschichten wurden erzählt. Eine besondere Erzählung über die alte Dorfgemeinschaft trug Minna Scheibe vor. Nach all den Jahren melden sich immer noch neue Freunde aus der Heimat. Dies alles wurde in einem gemütlichen Gasthaus in Eicklingen, unter der Leitung von Annemarie Alpers, geborene Alsgut, veranstaltet. Auch im Jahr 1985 soll es wieder ein Ostertreffen in Eicklingen geben — Die Organisation für die Fahrt vom 19. bis 26. August in die Heimat und das Treffen Ostern 1985 hat Annemarie Alpers, Südliches Feld 3, 3101 Eicklingen, übernommen.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe)

Am diesjährigen Regionalkreistreffen in München-Freimann nahmen etwa 150 Schloßberger und Ebenrodener teil. Landsmann Goldberg von der örtlichen Gruppe der Ost- und Westpreußen hat mit seinen Helfern die Gestaltung des Saales und die musikalische Umrahmung des Treffens übernommen. Der Saal füllte sich bereits am Sonnabendnachmittag. Kreisvertreter Schiller zeigte schwarzweiß-Dias unserer Kreisstadt Schloßberg einst und Farbdias aus Schloßberg und Haselberg vom Sommer 1983, die besondere Aufmerksamkeit fanden. Am Abend erschien die „Kuhländer Volkstanzgruppe" der Sudetendeutschen Landsmannschaft in München und bot in ihrer Originalheimattracht ein buntes Folkloreprogramm, das mit großem Beifall aufgenommen wurde. In fröhlicher Stimmung bei Tanz und Musik blieben die Gäste noch lange beisammen.

Feierstunde — Am Sonntag wurde nach der Begrüßung und Totenehrung die Feierstunde mit einer Andacht von Pfarrer Frommberger eingeleitet, der gebürtige Schlesier ist, und in Bayern Beauftragter der Evangelischen Landeskirche für die Vertriebenenarbeit. Der Pfarrer kennt Ostpreußen, war im Kriege Wehrmachtspfarrer und dann in russischer Gefangenschaft. Er erläuterte eindrucksvoll den Heimatbegriff und zitierte Agnes Miegels „Mutter Ostpreußen". Die eindrucksvolle Predigt wurde dankbar aufgenommen. Kreisvertreter Schiller überbrachte die Grüße des Patenkreises Harburg und sprach sich anerkennend über die 30jährige aktive Patenschaft des Landkreises Harburg aus. Unter Hinweis auf die vergangenen 40 Jahre nach der kriegsbedingten Vertreibung aus dem Kreis Schloßberg, lobte der Kreisvertreter den heimatlichen Zusammenhalt der Schloßberger. Schiller bedauerte, daß es immer noch keine Möglichkeit gäbe, unsere Heimat zu besuchen. Er sprach weiter von der Bedeutung der landsmannschaftlichen Arbeit und forderte dazu auf, in heimatpolitischen Fragen einen klaren Standpunkt zu beziehen. Die Feierstunde schloß mit dem Ostpreußen- und Deutschlandlied.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Beim jährlichen Tilsiter Ball hat nach einer rauschenden Nacht ein Besucher, wie wir annehmen, vorsorglich unseren Tilsiter Tischwimpel mitgenommen. Es handelt sich um ein für uns ideell und materiell wertvolles Stück — eine Stiftung des früheren Stadtvertreters Bruno Lemke. Wir meinen, daß es nun doch langsam an der Zeit wäre, diese Leihgabe zurückzugeben, wobei wir uns dann gern für die Sicherstellung bedanken wollen. Wir können uns nicht vorstellen, daß jemand diesen Ständer privat behalten könnte, ohne bei seinem Anblick Gewissensbisse zu erhalten. Die Rücksendung bitte an die Privatanschrift des Geschäftsführers: Rudolf Suttkus, Bendixenstraße 24, 2300 Kiel 2.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14

Kreistagssitzung — Anläßlich des Kreistreffens in der Patenstadt Leverkusen/Opladen hatte der neugewählte Kreistag am Vorabend seine konstituierende Sitzung. Nach Abwicklung der üblichen Regularien und dem Bericht des Vorsitzenden sowie dem Kassenprüfungsbericht wurde dem gesamten Vorstand Entlastung erteilt. In der Tagesordnung ergaben sich nachstehende Schwerpunkte: Neuwahlen: Vorsitzender von Gehren, stellvertretender Vorsitzender Adomadt, drei Beiräte: Czygan, Landsmännin Fischer, Romoth. Kassenlage: Lm. Saworra erstattete den Kassenbericht und berichtete über die Finanzen des Heimatbriefs. Gedankt sei an dieser Stelle allen, die durch kleine und größere Beträge die weitere Herausgabe des Heimatbriefs absichern.

Heimatbrief — Chefredakteur Tutlies beklagt sich über mangelnde Mitarbeit. Sie wird ihm zugesichert. An einer zweimaligen Erscheinungsfolge im Jahr wird festgehalten. Die nächste Nummer erscheint in etwa vier Wochen — und dann wieder zur Adventszeit. Der Redaktionsschluß für einzusendende Beiträge wird jeweils neu bekanntgegeben. Dies gilt insbesondere für Einladungen zu Treffen auf allen Ebenen, Aufrufe, Bekanntmachungen, Sitzungsberichte und Personalmeldungen aus der Kreisgemeinschaft. Gerade Familiennachrichten könnten den Zusammenhalt in der Kreisgemeinschaft fördern.

Foto-Archiv — In langen Jahren fleißiger Arbeit hat Lm. Metzdorf sein fachmännisches Können in den Aufbau eines Fotoarchivs eingesetzt, das für den Heimatkreis dokumentarischen und kulturellen Wert besitzt. Die Bestandsliste vom November 1982 (Heimatbrief Nr. 4) ist inzwischen um viele Lichtbilder erweitert worden. Abzüge können bei ihm gegen Erstattung der Kosten bestellt werden. Einvernehmen zwischen Heimatbrief und Fotoarchiv ist hergestellt. Gesucht wird ein Nachfolger, da Lm. Metzdorf aus familiären Gründen seine Tätigkeit in absehbarer Zeit einstellen will. Seine im Sitzungsraum ausgestellten Vergrößerungen sind eindrucksvolle Stücke, die im Treuburg-Archiv der Patenstadt ihren dauernden Platz gefunden haben. Auch im Deutschordens-Schloß Ellingen und in dem im Bau befindlichen ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg wird der Kreis Treuburg durch seine Arbeiten in angemessener Weise vertreten sein.

Kreiskartei — Über die Abonnentenkartei des Heimatbriefs hinaus ist die Arbeit an der Kreiskartei schwierig, fast nicht zu lösen. Die alten Seelenlisten sind weitgehend überholt, soweit es sich um den Wohnort in den Aufnahmeländern handelt. Eine weitere Schwierigkeit bedeutet die Erfassung der jungen Generation. Auch hier werden eine Landsmännin, ein Landsmann oder mehrere gesucht, die zusammen mit Landsmännin Schreiner **an der Kartei mitarbeiten wollen, um sie auf dem neuesten Stand zu halten.**

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

und Presse; Brigitte Lauterbach, Veranstaltungswartin. Das Kassenwesen wurde Gerda Egdmann übertragen. — Eigens um Blumenschmuck und frisches Grün für die Dekoration der Tische und um Blumen für die zahlreichen Sträuße für die Mütter zu beschaffen, war die Jugend in Wald und Flur unterwegs. Es paßte so recht zu dem Müttergedenken und dem Frühlingssingen, zu dem man sich zusammengefunden hatte. Dem Singkreis unter Leitung von Brigitte Lauterbach war die Gestaltung in die Hand gegeben. Es war eine schöne in Lied und Wort und auch mit Heimatbildern von der Leinwand sinnvoll gestaltete Feier.

Weilheim — Zu einer besinnlichen Muttertagsfeier hatten sich die Mitglieder eingefunden, die vom Vorsitzenden Kurt Karau herzlich begrüßt wurden. Ein besonderer Gruß und Dank galt den ältesten Müttern Landmännin Behnke, 94 Jahre, und Landsmännin Arndt, 90 Jahre. Ilse Stöpke und Christel Rhauda ehrten die Mütter mit Gedichten und einer Betrachtung anläßlich des Tages. Der ältesten Mutter, Landmännin Behnke, wurde ein Rosenstrauß überreicht, alle anderen erhielten ebenfalls eine kleine Aufmerksamkeit.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Broszat, Margarete, aus Großgauden, Kreis Gumbinnen, jetzt Seckbacher Landstraße 30, 6000 Frankfurt/M. 60, am 8. Juni

Bubritzki, Marta, geb. Dibus, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Weidenstraße 7, 5600 Wuppertal 1, am 31. Mai

Garbrecht, Ella, geb. Dobat, aus Buschfelde und Ebenrode, jetzt Krokusweg 19, 5840 Schwerte, am 29. Mai

Hein, Paul, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Marienburger Straße 6a, 3060 Stadthagen, am 30. Mai

Koschorrek, Richard, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Liegnitzer Straße 24, 8300 Landshut, am 4. Juni

Kukowski, Frieda, geb. Romanowski, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Sonnenkampstraße 9, 2900 Oldenburg, am 10. Juni

Kupzick, Anna, geb. Pengel, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Deutzer Straße 116, 4000 Düsseldorf 1, am 8. Juni

Magunia, Erich, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Stettiner Straße 33, 6550 Bad Kreuznach, am 5. Juni

Meschonat, Agnes, aus Lötzen, jetzt Porstweg 28, 2720 Rotenburg, am 6. Juni

Polaczewski, Martha, geb. Dietrich, aus Ortelsburg, jetzt Birkenstraße 8, 4543 Lienen, am 8. Juni

Schmidt, Otto, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 52, jetzt Gutshof Glienicke Ritterfelddamm, 1000 Berlin 22, am 2. Juni

Schnabel, Oskar, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mozartstraße 8, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 5. Juni

Seidenberg, Frieda, aus Königsberg, jetzt Einsteinstraße 10, 3000 Hannover 51, am 22. Mai

Sypli, Elli, geb. Jankus, aus Tilsit, Grünwaldstraße 16, jetzt Mengstraße 3, 2400 Lübeck 1, am 4. Juni

Thomas, Paul, aus Königsberg, Schönstraße 32, jetzt Bauerngasse 36, 8500 Nürnberg 70, am 2. Juni

zum 75. Geburtstag

Blank, Julie, geb. Sulimma, aus Wachteldorf, Kreis Lyck, jetzt Otto-Hahn-Straße 60, 4060 Viersen 11, am 4. Juni

Erzberger, Heinz, technischer Bundesbahn-Amtmann i. R., aus Königsberg, Schnürlingstraße und Neue Dammgasse, jetzt Dürener Straße 3, 5166 Kreuzau, am 10. Juni

Frohnert, Margarete, aus Neuhausen, Kreis Königsberg Land, jetzt Hultschiner Straße 3, 4600 Dortmund 16, am 7. Juni

Geschke, Senta, geb. Schlicht, aus Motenau, Kreis Wehlau, jetzt Von-Hinüber-Straße 1, 3001 Vinnhorst, am 8. Juni

Kaiser, Minna, geb. Woike, aus Königsberg-Tannenwalde, Richterstraße 44, jetzt Klingelholl 93, 5600 Wuppertal 2, am 21. Mai

Hoffmann, Meta, geb. Waasmann, aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hochstraße 69a, 4972 Löhne 3, am 6. Juni

Klewer, Kurt, aus Wagohnen, Kreis Stallupönen, jetzt Kriegerheim 36a, 5620 Velbert 1, am 6. Juni

Neujahr, Willi, aus Gumbinnen, Moltkestraße 15, jetzt Siebengebirgsstraße 51, 5300 Bonn, am 4. Juni

Niedzweelzki, Emma, aus Soltmahnen, Kreis Lyck, jetzt 2361 Rohlstorf, OT Quaal/Holst. am 7. Juni

Olbrisch, Grete, geb. Stockmann, aus Lyck, jetzt Unterheide, 5063 Overath, am 4. Juni

Zeiss, Johannes, aus Lyck, Yorckplatz 2, jetzt Ahmser Straße 150, 4900 Herford, am 6. Juni

Zipreß, Erwin, Gastwirt, aus Grünhagen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Alte Uslarer Straße 16, 3414 Hardegsen, am 6. Juni

zum 70. Geburtstag

Ahrens, Dora, aus Sensburg, jetzt Hermannstraße 14, 4030 Mülheim a. d. Ruhr, am 6. Juni

Baran, Charlotte, geb. Chilla, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Fundstraße 12, 3000 Hannover 1, am 8. Juni

Bethke, Helmut, aus Lyck, Steinstraße 24, jetzt Fichtenstraße 16, 4920 Lemgo, am 6. Juni

Dormeyer, Willy, aus Lyck, jetzt Sollingweg 74, 3012 Langenhagen 1, am 10. Juni

Franßen, Hans, aus Preußisch Eylau, Bahnhofstraße, jetzt Bengelsdorfstraße 21, 2000 Hamburg 71, am 8. Juni

Hellmuth, Anni, geb. Kowitz, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Neustraße 15, jetzt Ruppertshütter Straße 64, 8770 Lohr/Main, am 8. Juni

Kaminski, Franziska, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Hospitalstraße 7A, 4690 Herne 2, am 8. Juni

Kaukel, Martha, geb. Jedamzik, aus Lyck, General-Busse-Straße 1, jetzt zu erreichen über Walter Mrotzek, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster 2, am 6. Juni

Kelbassa, Ida, geb. Kelbassa, aus Rohdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-Gluck-Straße 22, 4690 Herne 1, am 10. Juni

Kerstan, Ernst, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Walsroder Straße 50, 3040 Soltau, am 25. Mai

Kowalzik, Elli, geb. Dombrowski, aus Scharfenrode, Kreis Lyck, jetzt Kaninchenberg 4, 2409 Pansdorf, am 7. Juni

Kuschnierz, Lisbeth, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 1a, 7612 Haslach, am 6. Juni

Meyer, Edith, aus Warskillen, Kreis Elchniederung, jetzt Erlenweg 9, 7200 Tuttlingen, am 2. Juni

Moldt, Gertrud, geb. Jacobzik, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 51, jetzt Weseler Straße 154, 4100 Duisburg 11, am 8. Juni

Otto, Ernst, aus Lyck, jetzt Am Sportplatz 10, 2391 Tarp, am 7. Juni

Pietzka, Luise, geb. Mrowka, aus Blumental, Kreis Lyck, jetzt Sudheimer Straße 11, 3410 Northeim, am 29. Mai

Prostka, Adolf, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 2371 Bovenau, am 4. Juni

Schulz, Elfriede, geb. Klask, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Osterbrook 24, 2000 Hamburg 26, am 10. Juni

Steffan, Elfriede, aus Jeromin, Kreis Ortelsburg, jetzt Wullenbrinkstraße 19, 4724 Wadersloh-Liesborn, am 10. Juni

Torkler, Hildegard, geb. Drost, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Görtlitzer Straße 119, 2900 Oldenburg, am 10. Juni

Wagner, Otto, aus Ebenrode, Bahnunterführung 9, jetzt Nümmener Straße 98, 5650 Solingen 1, am 5. Juni

zur eisernen Hochzeit

Butzek, August und Frau Anna, geb. Kroll, aus Wigrinnen, Kreis Sensburg, jetzt Weizenfeldstraße 6A, 3000 Hannover 21, am 7. Juni

zur goldenen Hochzeit

Preuschoff, Albert und Frau Maria, geb. Kahlweiß, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Boker Damm 30, 4796 Salzkotten-Thüle, am 15. Mai

zum Abitur

Kieseleit, Kirsten (Otto-Günter Kieseleit und Frau Gisela, geb. Buchholz, aus Königsberg, Hoffmannstraße 22a II, jetzt Südring 97, 4830 Gütersloh 1) am 15. Mai

Veranstaltungen

Historische Kommission

Neckarsulm — Die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung tagt vom 22. bis 24. Juni in Neckarsulm im ehemaligen Deutschordensschloß, Ganzhornstube, Urbanstraße. Neben den internen Beratungen finden zahlreiche öffentliche Veranstaltungen statt. Freitag, 22. Juni: 9 Uhr, Begrüßung durch den Oberbürgermeister der Stadt, anschließend spricht Dr. habil. Marian Arszyński, Thorn, über „Burgenbau des Deutschen Ordens in Preußen im 13. Jahrhundert". 11 Uhr, Dr. Klaus Conrad, Göttingen: „Der Übergang von Ordens- und Klosterbesitz in Preußen an den Deutschen Orden." 15 Uhr, Dr. Klaus Neitmann, Göttingen: „Die preußischen Stände und die Außenpolitik des Deutschen Ordens vom 1. Thorner Frieden bis zum Abfall des Preußischen Bundes (1411—1454)." 17 Uhr, Bibliotheksdirektor Dr. Ernst Manfred Wermter, Mönchengladbach: „Die Bildung des Danziger Stadtterritoriums in den Zielvorstellungen des Rates der Stadt Danzig 1454—1515." Sonnabend, 23. Juni: 8.15 Uhr, Fahrt nach Bad Wimpfen (Stadtrundgang) und Burg Guttenberg (Deutsche Greifenwarte mit Flugvorführung von Adlern und Geiern); Kostenbeitrag 10 bis 12 DM. Abfahrt mit Bus 8.15 Uhr ab Hotel Sulmana, 8.20 Uhr Schloß, 8.30 Uhr Bushaltestellte Viktorshöhe. Mittagessen in der Burgschenke von Burg Guttenberg. Rückkkehr gegen 14.30 Uhr. Sonntag, 24. Juni: 10.30 Uhr, Staatsarchivdirektor Dr. Alois Seiler, Ludwigsburg: „Der Deutsche Orden im Neckarraum." Anmeldungen bitte umgehend an die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Telefon 0 22 57/6 71, Eichener Straße 32, 5358 Bad Münstereifel-Houverath. U. A.

Ostpreußenflieger

Wasserkuppe/Rhön — Das Gipfeltreffen der Luftsportler der Traditionsgemeinschaft ehemaliger Ostpreußenflieger findet vom 22. bis 24. Juni im Hotel und Gasthof „Peterchens Mondfahrt" auf der Wasserkuppe in der Rhön statt. Aus diesem Anlaß wird Sonnabend, 23. Juni, gegen 17 Uhr, im Lehrsaal der Segelflugschule „Wasserkuppe" der geschichtliche Filmstreifen „Rossitten" um 1930 von Karl Vey, Archivar des Deutschen Aero-Club e.V., vorgeführt.

Kamerad, ich rufe Dich

21. Infanterie-Division

Bückeburg — Vom 28. bis 30. September trifft sich die 21. (ostpr./westpr.) Infanterie-Division in Bückeburg. Anfragen bei Friedrich Kelm, Telefon (0 71 31) 5 17 10, Fontanestraße 9, 7100 Heilbronn.

Das Faktum der Vertreibung so vielen kaum noch bekannt

Betr.: Folge 18, Seite 1, „Das primäre Ziel unserer Politik", von H. W.

Hugo Wellems spricht in seinem Leitartikel „Das primäre Ziel unserer Politik" die Problematik des verkürzten einseitigen Geschichtsbildes an, das in den letzten 20 Jahren der westdeutschen Jugend vermittelt worden ist. Die Katastrophe des Hitlerismus wird gleichsam in die deutsche Geschichte nach rückwärts bis Luther hineininterpretiert, ein Verfahren, das unhistorisch und unwissenschaftlich zugleich ist. Am Fallbeispiel von 1945 läßt sich deutlich aufzeigen, daß die westdeutschen Geschichtsbücher zwar ausgezeichnet über den Nationalsozialismus und seine Verbrechen (Genozid an den Juden usw.) informieren, daß aber die Tragödie des deutschen Ostens im Jahre 1945 fast nur unter dem Aspekt der „Wind-Sturm-Theorie" betrachtet wird.

Dadurch wird den Vertreibungs- und Deportationsverbrechen der Sowjets an den Ostdeutschen eine historisch-politische Rechtfertigung gegeben, die teilweise unkritisch in unseren Schulen an die Schüler tradiert wird. Das Opfer, das die Ostdeutschen im Jahre 1945 für ganz Deutschland gebracht haben, ist heute fast ganz vergessen.

Zwar ist das Faktum der Vertreibung vor allem in der älteren Generation noch bekannt, aber die Massendeportationen von Ostdeutschen aus den Gebieten jenseits der Oder und Neiße und von Volksdeutschen aus Südosteuropa in die Sowjetunion im Jahre 1945 sind der westdeutschen Bevölkerung weitgehend unbekannt geblieben. Auch die Intellektuellen in der Bundesrepublik kennen sie nicht.

Die zwielichtige Rolle der Sowjetunion im Jahre 1945 wurde im Gefolge der Studentenbewegung immer „positiver" gesehen; es fand allmählich geradezu eine Verdrängung alles dessen statt, was man dem GULAG-System der Sowjetunion hätte negativ anlasten können. Selbst die in der Bundesrepublik renommierten Kritiker des Sowjetsystems, Lew Kopelew und Alexander Solschenizyn, haben diesen Prozeß der Verharmlosung der sowjetischen Diktatur in der Bundesrepublik in Teilen der jüngeren Generation nicht wesentlich umkehren können.

Die Folge davon ist, daß in den Geschichtsbüchern immer wieder auf das Datum des 22. Juni 1941 hingewiesen wird — dies ist notwendig und muß auch so sein — daß aber die Kriegs- und Deportationsverbrechen der Sowjetunion im Jahre 1945 in einem Nebel der Unverbindlichkeiten nur noch sehr undeutlich und schemenhaft dargestellt werden.

Herbert Mitzka, Bensheim

Kein Interesse mehr

Erinnerungen — Träume — Begegnungen: Immer gibt es Hoffnung, die einen aus der Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft begleitet und leitet (in der) Erwartung, daß das menschliche Gegeneinander zum Nebeneinander und schließlich zum Miteinander wird!

Diese Feststellung des Ostdeutschen Kulturrates zwingt zu folgender Überlegung: Ein Glaubensbekenntnis? Oder lediglich Phraseologie, Selbstbetrug oder gar Utopie? — Gut: wir haben festgeschrieben, was uns ein Leben lang bewegte: uns gelang, ostpreußisches und schlesisches/oberschlesisches, thüringisches und sächsisches und böhmisches, pommersches und mecklenburgisches und brandenburgisches Kulturgut unverfälscht zu bewahren.

Jene Kinder aber ost- und mitteldeutscher Flüchtlinge, die auf westdeutschem Territorium bereits geboren wurden, bekennen sich („Ausnahmen bestätigen die Regel!") als „Rheinländer", „Niedersachsen", „Baden-Württemberger", „Schleswig-Holsteiner" u. a. m. Diese „Neudeutschen" — eingepfercht auf einem Territorium zwischen Elbe/Werra und Nord/Ostsee —: sind sie überhaupt noch daran interessiert all das zu übernehmen, woran ihre Eltern und Großeltern hingen?

Und dann noch diese Frage: nehmen politische Diplomatien und Ränkespiele überhaupt Rücksicht auf Erinnerungen — Träume — Begegnungen, auf einen Rückblick in die Vergangenheit der Jahrzehnte, der das Menschliche miteinander zu beflügeln versucht (KK vom 15. März 1984)?

Rudolf Jahn, Freiburg im Breisgau

Ein Leben für Ostpreußen

Zu meinem obengenannten Artikel im Ostpreußenblatt, Folge 5, erhielt ich so viele Anrufe und Briefe, die ich leider nicht alle beantworten kann. Aber jedem, der mir geschrieben hat, sage ich herzlichen Dank.

Voller Ehrfurcht spreche ich von dem Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen, wenn das Gespräch mit ostpreußischen Landsleuten oder gleichaltrigen Ostfriesen auf die furchtbare Vergangenheit kommt. Empörend reagiere auch ich als Ostfriese, wenn die Wetterpropheten im Fernsehen das besetzte Ostdeutschland (z. B. Ostpreußen, Pommern, Schlesien) auf der Wetterkarte als „Rußland" oder als „Polen" bezeichnen.

Übrigens, die beiden Gefangenenlager in Sibirien hießen nicht Nischm-Tagil und Tebrinka, sondern Nischni-Tagil und Turinka.

In alter Verbundenheit Ihr Wahlostpreuße

Anton Sonnenberg, Nortmoor

Immer pünktlich

Liebes Ostpreußenblatt, pünktlich am Donnerstag kommt nun wieder meine liebe Heimatzeitung ins Haus! Es ist mir immer eine Freude — und ich bedanke mich herzlich. Viele Grüße in heimatlicher Verbundenheit.

Käte Alexander, Bielefeld



Es ist sicherlich nicht etwas Alltägliches, wenn man sich plötzlich in Südtirol mitten unter ostpreußischen Landsleuten befindet und echt ostpreußisch „schabbern" kann.

In Lana in Südtirol, keine zehn Minuten von Meran entfernt, ist das möglich, im Hotel „Schwarzer Adler".

Hier finden wir die Chefin des Hauses, Frau Zuegg, eine echte Ostpreußin aus dem Samland in der Nähe vom Galtgarben stammend, hat sie jetzt ein Zuhause in Lana im schönen Südtirol gefunden.

Unverkennbar in ihrem alten ostpreußischen Akzent spricht uns die Wirtin an und zeigt uns ihr schönes Haus, wo sich immer wieder Ostpreußen einfinden und am Abend bei einem guten Tropfen Wein zusammensitzen und dann von alten Zeiten aus der ostpreußischen Heimat erzählen.

Willi Scharloff, Hannover

Auch der Komponist war Ostdeutscher

Betr.: Folge 15, Seite 19, „Begegnung auf Mittelwelle" von Christel Looks-Theile

Die Einsenderin des obengenannten Beitrages machte auf Georg Weissel aufmerksam, dessen Lieder Sie und viele ostdeutsche Landsleute aus dem Gesangbuch kennen und immer noch gerne singen. Besondere Erwähnung fand das Lied: „Such, wer da will, ein ander Ziel." Ich möchte mir die Ergänzung erlauben, daß auch die kraftvolle und melodisch einprägsame Weise dieses Liedes von einem ostdeutschen Komponisten stammt. So ist auch im EKG Nr. 249 der Name des Komponisten mit Johann Stobäus angegeben. Im Taufregister von Graudenz/Weichsel wurden wir ihn mit dem Familiennamen Stobbe finden. Johann wurde in Königsberg von dem weitbekannten Komponisten Johann Eccard unterrichtet, dem Kapellmeister am herzoglichen Hof. Nach seinem Studium an der Albertina übernahm er eine Hauslehrerstelle in Königsberg, wurde als Baritonist Mitglied der Hofkapelle und schließlich angestellt als Kneiphöfischer Kantor und Lehrer an der sehr geachteten Domschule zu Königsberg. Von da an führte er den Namen Stobäus. Von seinen etwa 280 Tonsätzen erschien als erstes die Sammlung Cantiones Sacrae mit 36 Motetten von vier bis zehn Stimmen. Damit war der Grundstein für seine Berühmtheit gelegt, und bald darauf wurde ihm die Leitung der Hofkapelle anvertraut.

Für die Vielseitigkeit seines Schaffens spricht auch das von ihm verfaßte Lautenbuch, von dem noch eine Ausgabe im Britischen Museum zu London gezeigt wird.

Im letzten Westpreußischen Evangelischen Gesangbuch fand sich unter der Nr. 458 das Lied: „Es ist gewiß ein große Gnad", bei dem auch der Text auf Stobäus zurückgeht. Sein letzter Vers mag uns spüren lassen, daß der Autor nicht nur etwas von Musik verstand, vielmehr wußte er, worauf es ankommt. So schließt dieses Lied: „Ach, lehr du uns, Herr Jesu Christ, daß wir ja wohl bedenken, daß unser Leben endlich ist, und uns zur Klugheit lenken und schicken uns zum selgen End, befehln die Seel in deine Hände, daß wir eingehn zusammen ins ewge Leben. Amen!"

M. Hesekiel, Lübeck

Unrichtige Behauptung aufgestellt

Betr.: Folge 18, Seite 19, Leserbrief „Keine deutschen Kriegsgräber" von Richard Kossak

In dem genannten Leserbrief wird behauptet, „daß es auf polnischem Boden und allen von Polen besetzten deutschen Gebieten keine deutschen Kriegsgräber mehr gibt."

Diese Behauptung ist nicht richtig, jedenfalls soweit sie sich auch auf Ostpreußen bezieht. Zwar sind, soweit bekannt, bedauerlicherweise auch in Ostpreußen alle deutschen Kriegsgräber aus dem Zweiten Weltkrieg zerstört, wenn man von vereinzelt anzutreffenden Einzel- oder Massengräbern auf dörflichen Friedhöfen von bei der Besetzung Ostpreußens durch die Rote Armee gemordeten deutschen Einwohnern absieht. Es existieren aber noch Kriegsgräber aus dem Ersten Weltkrieg, wenn sie auch nicht gepflegt sind und dem Verfall preisgegeben zu sein scheinen.

Genannt seien die Heldenfriedhöfe in Orlau bei Neidenburg, Großgarten an der Straße Lötzen-Angerburg, Jägerhöhe bei Angerburg (alle näher beschrieben in dem von mir bearbeiteten Reiseführer durch Ostpreußen, „Land der dunklen Wälder", Seite 49, 89, 91) sowie der kleine Waldfriedhof bei Sauerbaum nordöstlich von Wartenburg.

Falls einer der Leser weitere, noch existierende Kriegsgräber in Ostpreußen kennt, wird um eine entsprechende Mitteilung mit genauer Ortsangabe an das Ostpreußenblatt gebeten, damit sie gegebenenfalls bei einer Neuauflage des ostpreußischen Reiseführers berücksichtigt werden können.

Gerd Hardenberg, Stuhr

„Deutsch-deutsche" Begriffsverwirrung

Betr.: Folge 19, Seite 1, „Worte prägen Begriffe" von Wolfgang Höpker, und Seite 20, „Jugend und deutsche Frage" von Hans Krump

„Worte prägen Begriffe." Diesem Leitartikel zur Deutschlandfrage von Wolfgang Höpker in der Ausgabe vom 12. Mai kann man nur voll zustimmen. Er gibt mir den Anstoß, noch auf eine Reihe ähnlicher Beispiele hinzuweisen: Bei den Journalisten, aber auch bei einigen Politikern, hat sich leider der Begriff „deutsch-deutsch" eingebürgert, wenn es um unser Verhältnis zu Mitteldeutschland geht. Heinrich Windelen ist doch auch kein Minister für „deutsch-deutsche", sondern für innerdeutsche Beziehungen. Mit dieser leichtfertigen Terminologie unterstützt man bewußt oder unbewußt die Zweistaatentheorie der DDR.

Daß sich Jugendliche heute in der Geographie Mittel- und Ostdeutschlands nicht auskennen, hängt nicht zuletzt auch mit der Gedankenlosigkeit von vielen Mitbürgern zusammen. Spricht man heute von der Mainmetropole, so heißt es oft verkürzend nur noch Frankfurt und nicht mehr Frankfurt/Main. Eine Assoziation, daß es außer Frankfurt am Main auch ein Frankfurt/Oder gibt, wird damit von vorneherein unterdrückt. Dies als Ergänzung zu dem höchst aufschlußreichen Beitrag „Jugend und deutsche Frage", ebenfalls in der gleichen Ausgabe des Ostpreußenblattes. Der Verdrängungsprozeß des Nationalen grenzt schon manchmal an National-Masochismus. Insofern ist es sehr tröstlich zu erfahren, daß die unter der neuen Regierung mit Bundesmitteln geförderten Schülerreisen nach Mitteldeutschland sprunghaft angestiegen sind. Einen besseren Anschauungsunterricht für unsere Jugend, die dadurch ein größeres Verständnis für die Problematik des geteilten Deutschland bekommt, kann man sich kaum vorstellen.

Robert Lienig, München

Warum eine solche Klausel?

Betr.: Leserbriefdiskussion zwischen Staatsminister Dr. Mertes und Botschafter a. D. Hans Berger

Mein Schlußwort

Herr Staatsminister Dr. Mertes hat sich die Mühe, auf meinen Leserbrief im „Ostpreußenblatt" vom 7. April mit einem zweiten Leserbrief im „Ostpreußenblatt" vom 5. Mai 1984 zu antworten. Dazu stelle ich fest:

1. Wenn ich von einem Spiel mit teilweise verdeckten Karten in dem Gespräch der Herren Mertes und Bahr ausgegangen bin, so wurde damit in gar keiner Weise die Redlichkeit der Diskussionsteilnehmer angezweifelt. Im Kartenspiel bleiben die Karten verdeckt. Als erfahrener Diplomat im Dienst des Auswärtigen Amtes weiß Herr Mertes so gut wie ich, daß bei diplomatischen Missionen nicht sofort alle Karten auf den Tisch gelegt werden. Ein Teil bleibt verdeckt und wurde je nach Notwendigkeit ins Spiel eingebracht. Das gehört zum „Handwerk".

2. Verwundert war ich, daß Herr Mertes nicht die reale Gefahr der SS-20-Raketen für Westeuropa und Teile Asiens ansprach. Zwar teile ich seine Meinung, daß diese Raketen auch der politischen Erpressung dienen. Aber ebenso bin ich davon überzeugt, daß Rußland im Ernstfall diese Raketen einsetzen wird. Sonst stellen sie kein Drohpotential dar. Insofern unterscheide ich mich von der Auffassung von Herrn Mertes.

3. Herr Mertes behauptet, ich habe Kissingers Artikel im „Wall Street Journal" vom 1. Februar 1984 „sinnwidrig" verwandt. Das Urteil darüber überlasse ich getrost dem Leser, indem ich die fragliche Stelle aus Kissingers Artikel, der übrigens bereits vorher denselben Tatbestand an anderer Stelle mitgeteilt hat, übersetze: „Nach einer kurzen Periode der Erleichterung würden die NATO-Länder die Schwächung des amerikanischen Atomschilds erkennen. Daraus könnten sich Neutralismus oder eine Art verärgerter Nationalismus entwickeln. Die Sowjets würden das erreichen, was sie zuerst während der Verhandlungen über ein Abkommen zur Verhinderung eines Nuklearkrieges 1974 vorschlugen und wir ablehnten: daß nämlich im Falle eines europäischen Krieges die Anwendung nuklearer Waffen auf die europäischen Staaten mit Ausnahme der Sowjetunion und der USA beschränkt bleibe." Warum drängten die Russen auf eine solche Klausel, wenn sie nicht an den Einsatz der Nuklearwaffen in Europa denken?

Hans Berger, Bad Honnef

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Einst zwischen Klingershof und Feldstraße

Erneut trafen sich die Ehemaligen der Roßgärter Mittelschule Königsberg — Fast 40 Jahre nach dem Ende

Hamburg — Es gibt sie noch: Die alten Roßgärter Mittelschüler. Die, die vor mehr als vierzig Jahren morgens vom Klingershof oder von der Feldstraße kommend durch die Tore und Türen in die Klassenräume strömten. Sie lieben ihre Schule, in der Erinnerung vielleicht noch stärker als während ihrer Schulzeit. Heute ist es gar nicht mehr wichtig, ob sie damals unwillig, freudig, faul, strebsam, gleichgültig oder mit Bangen in den Bänken saßen. Es verklärt sich ohnehin alles mit den Jahren. Der Grundstock aber zur individuellen Entwicklung lag zwischen Klingershof und der Feldstraße. Der Lernprozeß vieler Schüler hatte dort seine Wurzeln.

Für alle allerdings kamen damals nach ihren so fröhlichen Schulabschlußfeiern die nicht vorauszuahnenden, furchtbaren Jahre der Vertreibung oder, was noch bitterer war, des Zurückbleibens in Königsberg und Gefangenschaft, in entsetzlicher Not und Unwürdigkeit. Sehr viele kannten sich vom Schulhof, aus der Klasse, aus der Kindheit; sie waren ein Stück ihres Lebens zusammengewesen, mit den Lehrkräften und den Mitschülern, die zurückbleiben mußten.

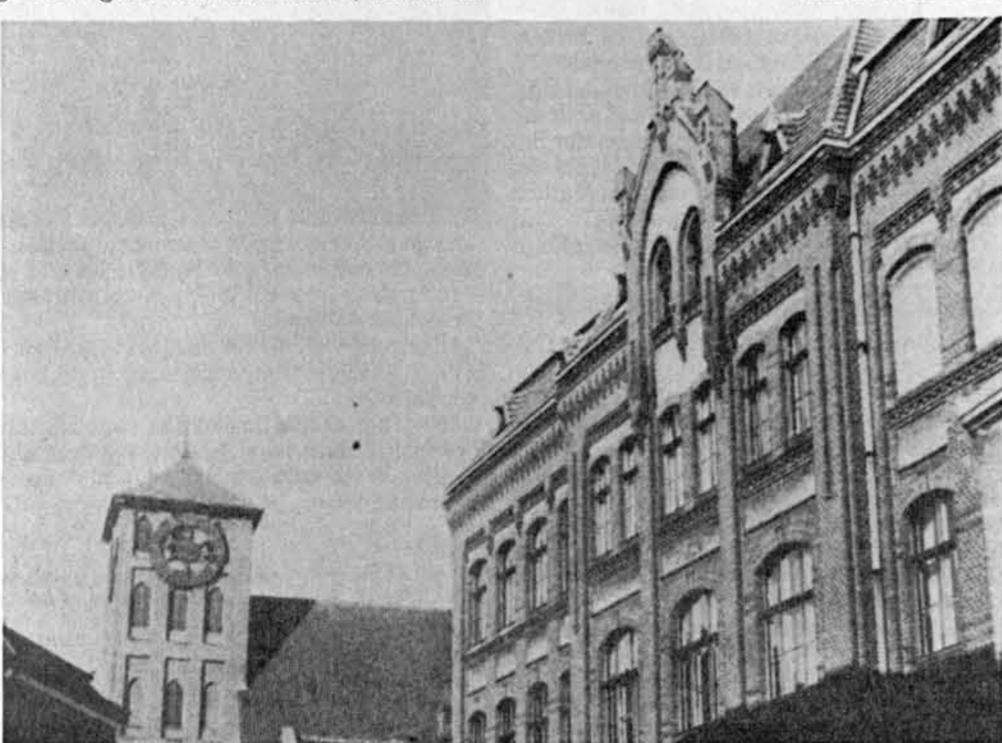
Die „Roßgärter", die ihren Weg weitergehen konnten, sind mit den Jahren zumeist grau geworden. Durch die Gemeinsamkeiten ihrer früheren Schulzeit finden sie nun zueinander. Hans Zieske, Hamburg, plant, organisiert Treffen, hält die zusammen, die sich in die Schulgemeinschaft eingebunden fühlen. Die Impulse kommen von ihm, von einer Handvoll „Ehemaliger" unterstützt. Ihm und seinen Helfern, die sich so uneigennützig dafür einsetzen, daß die Rundbriefe geschrieben werden, damit sie die interessierten Ehemaligen erreichen und informieren können; allen, die sich bemühen, daß die Tage der Begegnungen harmonisch und reibungslos ablaufen, soll einmal Dank gesagt werden.

Das kürzlich stattgefundene Treffen in Eberbach am Neckar ließ kaum Wünsche offen. Es war ein gelungenes Wiedersehen mit fröhlichen Stunden, kleinen Vorträgen und Darbietungen. Wie gut, daß es immer noch einige Mitschüler gibt, die nicht passiv bleiben, sondern sich aufgerufen fühlen, etwas zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen. In der Nacht zum Wechsel in den Maimonat, pünktlich um Mitternacht, kam wirklich der Mai. Er kam in persona aus Hilden in Westfalen und sang, daß er gekommen sei: Bruno May. Was ändert da schon ein kleiner Buchstabe, es war sein Auftritt. Und alle sangen mit. Aus voller Kehle. Wie in der Schule.

Die Schule steht noch. Willi Scharloff hat sie 1981 fotografieren können. Die Gebäude sehen verloren und traurig aus inmitten einer weiten grasbewachsenen, leeren Fläche, auf der damals nicht nur bewohnte Häuserzeilen standen und viele der Ehemaligen dort mit ihren Familien lebten, sondern wo es neben der Schule sehr wichtige Dinge gab: Die Eisdiele, in der sich die Schüler und Schülerinnen trafen und die ersten Flirts entbrannten, wo der Bäcker seine so beliebten Rumkugeln verkaufte, wenn das knappe Taschengeld es zuließ, wo das alte, nette Fräulein in ihrem klitzekleinen Kurz- und Weißwarengeschäft stand, um mit ihren Gedichtbogen zum Weihnachtsfest, den Heften, Bleistiften und blauem Umschlagpapier für die Schulbücher an den Schülern einige Pfennige zu verdienen hoffte, wo der abschüssige Klingershof im Winter auf eisglattem Schnee so leicht hinuntergerutscht werden konnte. Oder auch im Sommer, wenn durch das Schorren mit genagelten Schuhen auf den Steinen die Funken nur so stoben.

Die Schule liegt weit entfernt? Sie ist näher, als es aussieht. Denn viele ihrer alten Schüler gibt es noch. Hier und jetzt.

Anita Lehre-Düllo



Die Ehemaligen sind ihr treu: Roßgärter Mittelschule Königsberg — Foto Zieske

Hörfunk und Fernsehen

Freitag, 1. Juni, 15.50 Uhr, B I, DDR-Report.

Sonnabend, 2. Juni, 10.05 Uhr, WDR 1: Erlebte Geschichten. Hammer, Sichel und Moscheen. Über eine Touristenreise in den sowjetischen Orient erzählt Georg Walther Heyer.

Sonntag, 3. Juni, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Ein Mann ohne Heimkehr. Hans Peter Endres porträtiert den siebenbürgischen Dichter Heinrich Zillich.

Sonntag, 3. Juni, 17.30 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): ARD-Ratgeber: Reise, u. a. Ostsee-Urlaub in der DDR.

Dienstag, 5. Juni, 14.30 Uhr, B II: Wiederbegegnung mit Ostpreußen. Eindrücke von einer ungewöhnlichen Reise. — Das Ost-West-Tagebuch. Unvergessene pommersche Bäder.

Dienstag, 5. Juni, 20 Uhr, B I: Bayerns vierter Stamm. 30 Jahre Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen, von Hans-Ulrich Engel.

Donnerstag, 7. Juni, 22.30 Uhr, WDR 3: Am Abend vorgestellt. Die „Literaturnaja Gaseta" gegen den Strich gelesen. Über Themen, Tabus und die Geschichte der sowjetischen Wochenzeitung, von Helen von Ssachno.

Sonnabend, 9. Juni, 9.15 Uhr, B II: „... dem deutschen Volke" gewidmet. 100 Jahre Deutscher Reichstag in Berlin, von Hans-Ulrich Engel.

Sonntag, 10. Juni, 20.15 Uhr, WDR 1: Das Gespräch. Raissa Kopelew befragt von Carola Stern.

Sonntag, 10. Juni, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. „Deutschland, wir weben dir dein Leinentuch." Vor 140 Jahren: Weber-Aufstand in Schlesien. Dokumentation von Dorothea Springer.

Montag, 11. Juni, 7.07 Uhr, Südfunk 1: Herauf nun, du hellichter Tag. Volksweisen aus der Gottschee, der Batschka und aus Siebenbürgen.

Sein Vermächtnis sind unzählige Bücher

Im Alter von 86 Jahren starb OB-Mitarbeiter Emil Johannes Guttzeit – Träger des Goldenen Ehrenzeichens



Hamburg — Obwohl Emil Johannes Guttzeit im hohen Alter stand, hat uns sein plötzlicher Tod nach einem Herzinfarkt doch unvorbereitet getroffen. Mit ihm hat die Redaktion dieser Zeitung den letzten landeskundlichen Wissensträger verloren, der noch aus eigenem Erleben und Studieren in Ostpreußen schöpfen konnte. Fast alle, die jünger sind, mußten bzw. müssen sich die Landeskunde Ostpreußens, auch wenn sie dort noch geboren wurden, im Westen unseres Vaterlandes erarbeiten. Mit der Redaktion trauert die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil um Emil Johannes Guttzeit, zu deren treuesten und bedeutendsten Mitgliedern er zählte. Bei der Trauerfeier am vergangenen Mittwoch würdigte Kreisvertreter Dr. Siegfried Pelz den Verstorbenen. Er sagte:

„Sein Leben hat er dem Dienst am Nächsten gewidmet, einmal als Lehrer und Erzieher der Jugend, zum anderen als Historiker auf dem Gebiet der Heimatforschung, der aus dem Gefühl der Liebe zur Heimat seinen Mitmenschen sagen wollte, woher sie kommen, wie alles geworden ist, und der ihnen damit zu einer begründeten eigenen Standortbestimmung verhalf.

Sein Lebenslauf, wobei ich hierbei mehr auf die ostpreußische Seite eingehen möchte, spiegelt diese selbstgewählte Verpflichtung wider. Geboren am 1. März 1898 in Königsberg in Preußen, noch zu Lebzeiten Bismarcks, verbrachte er dort, geborgen in seiner Familie, glückliche und unbeschwerte Kindheits- und Jugendjahre. Im Ersten Weltkrieg, der seiner Heimatprovinz schon damals große Opfer auferlegte, diente er seinem Vaterland zwei Jahre als Soldat. Nach der Lehrerausbildung kam er 1919 in den Kreis Heiligenbeil in verschiedene Dorfschulen als Junglehrer, dann nach Weiterbildung und entsprechenden Prüfungen an die Mittelschule zu Heiligenbeil.

Seine heimatbezogenen Forschungen ließen ihn schon 1923 zum ordentlichen Mitglied der ‚Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung' werden. Die Zahl der von ihm erstellten Veröffentlichungen ist Legion. Ein entsprechendes Verzeichnis in Band 7 der ‚Altpreußischen Geschlechterkunde' aus dem Jahre 1973 nahm allein 13 Druckseiten ein. Er gab den ‚Natanger Heimatkalender' ab 1928 als Schriftleiter heraus, ab 1960 den ‚Redlichen Ostpreußen' und war Gründungs- und Vorstandsmitglied des ‚Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen'.

Seine fundierten historischen, geographischen und volkskundlichen Kenntnisse waren dann der Grund dafür, daß er als Kreispfleger für Bodenaltertümer, für Kunstdenkmäler, als Archivpfleger des Kreises und Verwalter des Kreismuseums berufen wurde. Der Entwurf des Kreiswappens von 1938 stammte aus seiner Hand.

Im Zweiten Weltkrieg wiederum Soldat, hatte er als Oberleutnant der Artillerie seine Heimat in den schweren Kämpfen des Frühjahrs 1945 verteidigen geholfen.

Ab 1947 in Diepholz ansässig und als Mittelschulkonrektor im Schuldienst bis 1963 tätig, hat er sich dort sofort seiner vertriebenen Landsleute angenommen, vor allem aber derjenigen aus seiner engeren Heimat Heiligenbeil, wo er zu den Initiatoren und Gründern der Kreisgemeinschaft gehörte, deren Vorstand er aktiv und engagiert bis zu seinem Tod angehörte. Ihm ist mit zu verdanken, daß der Landkreis Burgdorf die Patenschaft über den Kreis Heiligenbeil im Jahre 1955 übernahm. Dort treffen sich alljährlich seine Heiligenbeiler Landsleute, die er seinerzeit durch zahlreiche heimatkundliche Vorträge erfreute.

Man sagt oft leichthin, daß jeder Mensch ersetzbar sei. Das ist in dieser Allgemeinheit nur bedingt und allenfalls für die Ausübung bestimmter beruflicher Tätigkeiten der Fall. Das ist sicherlich nicht der Fall für seine verehrte Witwe, der unsere herzliche Anteilnahme gilt und die ihn auf seinem Weg und seine Arbeit mit so viel Liebe, Verständnis und viel Verzicht begleitete und ihrem Gatten erst den familiären und persönlichen Hintergrund bot, vor dem er bis zuletzt schaffen und wirken konnte.

Für alle Ostpreußen, für uns Heiligenbeiler, ist Emil Johannes Guttzeit unersetzbar. Aber wir sind ihm zutiefst dankbar, daß er uns sein Vermächtnis in zahlreichen Schriften und Ausarbeitungen hinterlassen hat. Davon werden noch Generationen nach ihm zehren. Ich möchte hier vor allem auf die von ihm jahrzehntelang redigierten Heimatblätter des Kreises Heiligenbeil verweisen, vor allem auf das Kreisbuch — eine umfassende, lebendige qualifizierte Darstellung der geschichtlichen Entwicklung in all ihren Bezügen bis zum Jahr 1945. Als im vergangenen Jahr unsere heimatkundliche Ausstellung in Burgdorf neu eröffnet wurde, hatten wir wiederum die Freude, alle Texte für die einzelnen Sachdarstellungen der verschiedenen Lebensbereiche aus seiner Feder geliefert zu bekommen.

Nicht nur die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, auch die Landsmannschaft Ostpreußen ehrte ihn wegen seiner großen Verdienste mit dem Goldenen Ehrenzeichen.

Sein unermüdliches Wirken und Einstehen für seine angestammte Heimat werden uns immer Ansporn und Verpflichtung sein. Wir danken ihm für seine menschliche Güte und für all das Gute, was er für seine Ostpreußen und Heiligenbeiler getan hat. Emil Johannes Guttzeit wird unvergessen bleiben."

HZ

Es wurden Spitzenpreise gezahlt

Trakehner Reitpferdeauktion erzielte das bisher beste Ergebnis

Bad Bevensen — Die Eliteschau und Auktion für Trakehner Reitpferde wurde unter der Regie der Eugen Wahler KG, Klosterhof Medingen, auf dem attraktiven Reiterhof Kranichstein in Darmstadt durchgeführt. 40 Reitpferde und 10 zweijährige Stuten enthielt der Katalog.

Die Ausbildung der Pferde fand in zwei Phasen statt. Seit Februar wurden die Eliten auf dem Klosterhof Medingen unter der Regie von Burkhard Wahler systematisch auf die Auktion vorbereitet. Ende März wurde die gesamte Kollektion in den Stallungen des Reiterhofs Kranichstein zusammengezogen. Die Ausbildungsmethode hat den Vorteil, daß die Pferde in der gut eingerichteten Hengstprüfungsanstalt Medingen individuell trainiert und entsprechend ihrem Alter und ihrer Veranlagung gezielt vorbereitet werden konnten. Die Zahl der Pferde wurde dabei bewußt klein gehalten; nicht Masse, sondern Klasse sollte überzeugen. Der scharfe Auswahlmodus, das intensive Training, aber auch der große Einsatz der Familie Wahler mit ihrem eingearbeiteten Team „rund um die Uhr" haben den Erfolg sichergestellt.

Der Durchschnittspreis für 36 verkaufte Reitpferde betrug 19554,— DM, im Vorjahr 15342,— DM; den Spitzenpreis von 63000,— DM erzielte der 6jährige Reithengst in Schimmelfarbe Irocko v. Sultan (ausgebildet in Dressur bis Klasse M), gezüchtet von Bernhard Müller, Lüdinghausen, ausgestellt von Hermann Schönwasser, Krefeld. Dieser attraktive, nur mittelgroße, aber hochbegabte, geschmeidige Dressurhengst mit bestem Ausdruck hat mit 14 weiteren Auktionseliten die Reise in die Vereinigten Staaten angetreten.

Außerdem wurden folgende Auslandsverkäufe notiert: Schweiz 7, Holland 2, Canada 2. Erstmalig wurden mit diesem Ergebnis mehr als die Hälfte der angebotenen Pferde ins Ausland verkauft.

Die 8 verkauften zweijährigen Stuten erzielten im Durchschnitt 10125,— DM; hier bildete mit 17000,— DM eine bedeutende Marduc-Tochter die Spitze.

Ein attraktives Abendprogramm mit herausragenden Schaubildern aus Zucht und Sport hatte schon am Vorabend der Auktion angezeigt, wie groß das Interesse von inländischen, vor allem aber von ausländischen Besuchern an den Trakehner Pferden heute ist. Der Trakehner Verband ist der Auffassung, daß der Slogan „Trakehner weltweit" nach diesem bisher besten Erfolg einer Trakehner Reitpferdeauktion noch berechtigter als zuvor für die älteste deutsche Warmblutzucht wird werben können.

E. v. V.

Werke eines Graphikers im Mittelpunkt

23. Ostdeutsche Kulturwoche öffnet am 3. Juni ihre Pforten

Ravensburg — Zum 23. Mal wird von Sonntag, 3., bis Sonntag, 24. Juni, die Ostdeutsche Kulturwoche veranstaltet. Im Mittelpunkt steht eine Ausstellung zum Gedächtnis des Schlesiers Heinrich Wolff (1875—1940) mit Leihgaben aus der Ostdeutschen Galerie Regensburg und aus Privatbesitz. — Wir werden auf die Ausstellung noch gesondert eingehen. 3. Juni: 11 Uhr Eröffnung der Ostdeutschen Kulturwoche und der Ausstellung in der Städtischen Galerie Altes Theater Ravensburg durch Oberbürgermeister Karl Wäschle. Veranstaltungsort ist die Städtische Galerie Altes Theater Ravensburg, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 12.30 Uhr und 16 bis 18 Uhr, sonntags von 10 bis 12.30 Uhr und 15 bis 17.30

Den Einführungsvortrag hält Dr. Werner Timm, Direktor der Ostdeutschen Galerie Regensburg. Musikalische Umrahmung durch die Musikschule Ravensburg. Mittwoch, 13. Juni: 20 Uhr Ruth Storm, Wangen, früher Oberschlesien, liest aus eigenen Werken im Saal des Kronhauses am Marienplatz. Sonntag, 17. Juni (Tag der deutschen Einheit): 10 Uhr „In jenen Tagen — oder Geschichten eines Autos", Spielfilm von Helmut Käutner im Burgtheater; Eintritt frei. Freitag, 22. Juni: Farblichtbildervortrag von Professor Dr. Werner Schienemann, Tuttlingen, „Europa — von Ostpreußen bis Barcelona" im großen Saal des Hotels Waldhorn; Eintritt frei.

Die Ostdeutsche Heimatsammlung Ravensburg, Humpisschule, Marktstraße 28, bietet Gelegenheit für einen Besuch der Sonderschau „Die Marienburg" als Denkmal deutscher und europäischer Leistung im Osten. Öffnungszeiten: dienstags von 15 bis 18 Uhr, sonnabends von 10 bis 12 Uhr. Schulen und Gruppen nach Vereinbarung mit Dietrich Zempel unter der Telefonnummer 2 17 95.

Familien-Anzeigen



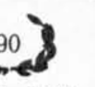
Jahre
wurde am 28. Mai 1984
Leonhard Labrenz
aus Gr. Klingbeck, Kr. Heiligenbeil und Gr. Lehwalde, Kr. Osterode
jetzt DDR 2901 Groß-Lüben bei Wittenberge
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
DEINE FRAU ANNA
DIE KINDER UND ENKEL

Mit Freude zeigen wir an, daß am 7. Juni 1984
August und Anna Butzek
geb. Kroll in Kreuzofen
aus Wigrinnen im Kreise Sensburg
heute Weizenfeldstraße 6 A
3000 Hannover 21
EISERNE HOCHZEIT
feiern.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen beste Gesundheit
die dankbaren Familienangehörigen


Am 4. Juni 1984 feiert ihren


Geburtstag
Frau
Pauline Kaulitzki
aus Karkeln, Kr. Elchniederung
jetzt Weidrichstraße 33
6234 Hattersheim 2
Tel. 0 61 45/3 08 16
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute und Gottes Segen
Tochter Alwine und Sohn Wilhelm mit ihren Familien

Wir gratulieren unserem lieben
Annchen Kischko
aus Wehlack, Kr. Rastenburg
jetzt 2308 Reetwisch/Preetz
zu ihrem
95. Geburtstag.
In dankbarer Verbundenheit
Margarete Küssner
und Familie Hilgendorff



Am 9. Juni 1984
feiert meine liebe Schwester
Luise Buddrick
geb. Zesian
aus Landsberg/Ostpreußen
jetzt Reginhardtstraße 11
1000 Berlin 51
ihren 90. Geburtstag.
Es gratuliert herzlich und wünscht Gottes Segen
GRETE KERWIEN

Am 5. Juni 1984 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau
Emilie Behrendt
geb. Wolff
aus Tafelbude, Kr. Osterode, Ostpr.
ihren 80. Geburtstag.
Wir Kinder gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und Wohlergehen
Narzissenweg 12
2190 Cuxhaven 13

70
Jahre
wird am 5. Juni 1984 unser Vater
Otto Wagner
aus Ebenrode, Bahnunterführung 9
jetzt Nümmener Straße 98
5650 Solingen 1
Es gratulieren herzlich
SEINE SÖHNE
SCHWIEGERTÖCHTER
UND ENKELKINDER



Am 2. Juni 1984 feiert unsere liebe Mutter, Frau
Frieda Wrobel
geb. Nieswand
aus Pr. Eylau/Tilsit
jetzt wohnhaft 3530 Warburg
Hauptstraße 84
ihren 80. Geburtstag.
Ihre Kinder und Enkelkinder gratulieren hierzu herzlich.

Am 2. Juni 1984 feiert seinen

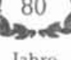


Geburtstag
Paul Thomas
aus Königsberg (Pr), Schönstraße 32
jetzt Bauerngasse 36, 8500 Nürnberg 70
Wir gratulieren recht herzlich und wünschen gute Gesundheit sowie noch viele schöne, gesunde Jahre
DEINE ERNA
KINDER UND ENKELKINDER

90
Jahre
wird durch Gottes Gnade am 6. Juni 1984 unser lieber Vater
Gustav Reck
aus Arlen, Kreis Lötzen
Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Wohlbefinden
TOCHTER EDITH UND SÖHNE mit Familien
Karl-Riess-Straße 13, 8804 Dinkelsbühl



4. Juni 1984
Der „Mutter des Rosenau Trios", unserer lieben Frau
Lena Podranski
aus Angerburg
jetzt Stadelhofer Straße 16, „Villa Musika", 7570 Baden-Baden
herzliche Wünsche für Gesundheit und Wohlergehen.
Der liebe Gott möge sie behüten und uns noch lange erhalten.
Ihr Willy Rosenau und Trio und die ganze Musika

Jahre
wird am 5. Juni 1984
unser lieber Vater und Opa
Erich Magunia
aus Rotwalde, Kr. Lötzen
jetzt 6550 Bad Kreuznach
Stettiner Straße 33
Es gratulieren von Herzen
GITTA UND LINDA
WILHELM UND HEINER SOWIE
ANDREAS, ANNETTE UND INGRID

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe Mutter am 15. Mai 1984 im 92. Lebensjahr gestorben.
Charlotte Schleth
geb. Pavenstedt
ehemals Waldau, Kr. Königsberg (Pr)
Ihre Söhne
mit Frauen und Kindern
Eckart Schleth
Jürgen Schleth
Hubertus Schleth
Uwe Schleth
Reetweg 48, 2400 Lübeck

Nach schwerem, mit großem Mut getragenem Leiden verstarb am 2. Mai 1984
Rechtsanwalt
Hanns-Walter Lignau
* 28. 5. 1913 in Bischofsburg, Ostpreußen
Hauptmann d. Res. der alten deutschen Wehrmacht
Träger des Kriegsverdienstkreuzes 1. Klasse mit Schwertern
Sein Leben stand im Zeichen uneigennütziger Hilfe für andere.
In Liebe und Dankbarkeit
Christina Lignau-Menge, geb. Menge
Gisela Gutschow, geb. Lignau
Hannes K. Gutschow
Gabriela Kuales von Windau, geb. Lignau
Peter Kuales von Windau
Brigitte Eichler
Hanna Lignau, geb. Bellingroth
und alle Enkelkinder
Ringstraße 187, 2000 Hamburg 73

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 2. April 1984 nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Tante
Gertrud Tiessler
geb. Gast
aus Königsberg (Pr)
im Alter von 77 Jahren.
Gleichzeitig gedenke ich meiner lieben Eltern
Arthur Gast
† 21. 2. 1958 in Bochum
und
Erna Gast, geb. Marquardt
† 20. 11. 1964 in Flensburg
Karl-Heinz Gast
Maarstraße 29, 5130 Geilenkirchen

O Tod, wie wohl tust du dem,
der da alt und schwach ist.
Jes. Sirach 41, 3

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft nach langer Krankheit unsere liebe Mutter und Großmutter

Agnes Thiedmann

geb. Harnack

* 22. 9. 1894 † 21. 5. 1984

aus Reichenbach, (Kr. Pr. Holland)

Wir gedenken ihrer in
Liebe und Dankbarkeit

Editha Kuhn, geb. Thiedmann
Hans Kuhn
Helga Kuhn
Horst Kuhn
sowie Anverwandte

In den Erlen 2, 5353 Mechernich-Kommern-Süd

Am 16. Mai 1984 verstarb unsere gute Tante und Großtante

Bertha Stetzka

Candien, Kr. Neidenburg

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hildegard Stetzka

Feldstraße 7, 3115 Rosche

Die Beerdigung fand am 19. Mai 1984 statt.

Wir trauern um

Helene Peldszus

geb. Sziegaud

* 10. 2. 1910 in Kallehnen, Kr. Tilsit, Ostpreußen

die am 21. Mai 1984 nach kurzer, schwerer Krankheit, unerwartet für uns, verstorben ist.

Im Namen aller Angehörigen
Helga Fürnkranz, geb. Peldszus

5901 Wilnsdorf-Niederdielfen

Wenn wir Dir auch die Ruhe gönnen,
so ist voll Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können
war unser aller größter Schmerz.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Oskar Hill

Landsberg, Bahnhofstraße, Ostpreußen

* 8. 1. 1902 † 24. 4. 1984

In stiller Trauer
Lisbeth Hill, geb. Bortz
Dorothea Böhling, geb. Hill
Gustav Böhling
Sabine Käufer, geb. Hill
Peter Käufer
die Enkel Claudia und Petra

Unterstraße 4, 5216 Niederkassel 6 (Rheidt)

Völlig unerwartet entschlief am 21. Mai 1984 unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Erich Weiß

Petersdorf bei Wehlau

im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Otto Weiss und Frau Anni
geb. Bartsch
Anna Gutzeit, geb. Weiß
Wolfgang Weiss und Frau Marianne
geb. Thiessen
Sabine und Frank
und alle, die ihn liebhatten

Mözener Weg 9, 2000 Hamburg 62

Die Trauerfeier hat am 30. Mai 1984 stattgefunden.

Nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, entschlief am 17. Mai 1984 unsere liebe Schwester und Schwägerin

Elisabeth Messedat

* 16. September 1920 in Hochmühlen, Kr. Ebenrode/Ostpreußen

In stiller Trauer
Margarete Kegat
Gustav Kegat und Frau Käte

Plöner Straße 10, 2427 Kreuzfeld

Die Beisetzung hat am 22. Mai 1984 auf dem Friedhof zu Niederkleveez stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben ist heute in ihrem 88. Lebensjahr unsere liebe, herzensgute Mutter

Elise Potreck

geb. Hoffmann

in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Eva und Ilse Potreck

Bismarckstraße 2, 4900 Herford, den 24. Mai 1984

früher Deutsch Thierau/Kreis Heiligenbeil

Meine Zeit steht in deinen Händen.
Psalm 31, 16

Nach einem langen, erfüllten Leben durfte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frede-Marie Porr

geb. von Glasow

* 4. 3. 1896 † 20. 5. 1984

heimgehen in den ewigen Frieden.

Irene von Glasow, geb. Porr
Dietrich von Glasow-Sacherau
und drei Enkeltöchter

Herderstraße 11, 5205 Sankt Augustin 1

Lina Katt

geb. Schulz

* 22. 12. 1900 † 2. 5. 1984

aus Gr. Simmnau, Kr. Mohrungen

Nach geduldig ertragenem Leiden und einem erfüllten Leben nehmen wir von unserer lieben Mutti und Oma in Dankbarkeit Abschied.

Christel Reese, geb. Katt
Axel, Gunnar
und alle Angehörigen

2351 Saarhusen, den 2. Mai 1984
früher Rickling, Am Sportplatz

Bei
Ortsangaben
bitte
den
Landkreis
nicht
vergessen!

Mein lieber Mann, guter Bruder, Schwager und Onkel

Oskar Demangé

aus Leegen, Kr. Ebenrode

verstarb im Alter von 58 Jahren durch einen tragischen Unglücksfall.

In tiefer Trauer
Margarete Demangé
und alle Angehörigen

Bockelstraße 101
7000 Stuttgart-Heumaden

Nimmer vergeht,
was Du liebend getan.

Nach langem, mit Geduld getragenem Leiden entschlief heute meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Minna Poetschokat

geb. Wolff

aus Teichacker, Kr. Ebenrode/Ostpreußen

im Alter von 85 Jahren.

In tiefer Trauer
Ursula Gayl, geb. Poetschokat
Gustav Gayl
Arnold Gayl und Familie
Gundula Becher und Familie
Edeltraud Naas und Familie
Berthold Gayl und Familie
Aribert Gayl
Karin Gayl und Michael Seiler
Urenkel und Anverwandte

5439 Dreisbach, den 15. Mai 1984

Die Trauerfeier fand am Samstag, dem 19. Mai 1984, um 15.00 Uhr in der Friedhofshalle zu Dreisbach statt, anschließend war die Beerdigung.

Selig sind die, die Leid tragen,
denn sie sollen getröstet werden.

Gott, der Herr über Leben und Tod, hat unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Freundin

Lucie Passlack

* 11. 8. 1911 in Angerburg, Ostpreußen
† 11. 5. 1984 in Springe/Deister, DRK Altenheim

nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden zu sich genommen.

In stiller Trauer
Gertrud Passlack
Rheinstr. 4, 5650 Solingen 1
Gerd Passlack
Diecker Str. 78, 5657 Haan/Rheinl.
Alfred Passlack
Fabriciusstr. 78 a, 2000 Hamburg
Magda und Fritz Reimann
Vielstädter Str. 36, 2872 Hude/Oldenb.

Die Beisetzung fand am 15. Mai 1984 auf dem neuen Friedhof in Springe statt.



Die Landsmannschaft Ostpreußen trauert um



Emil Johannes Guttzeit

Träger des Goldenen Ehrenzeichens
der Landsmannschaft Ostpreußen

Sein vielfältiges schriftstellerisches Wirken auf dem Gebiet der Heimat- und Familienforschung hat zu einer beispielhaften Dokumentation über Ostpreußen geführt. Sein Leben stand im Dienst der Heimat. Sein Werk besteht fort. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen
Harry Poley Dr. Ottfried Hennig Gerhard Wippich

Heute entschlief plötzlich und unerwartet, nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Realschulkonrektor a. D.

Emil Johannes Guttzeit

* 1. 3. 1898 † 18. 5. 1984

Träger des Bundesverdienstkreuzes
Ehrenbürger der Stadt Diepholz

In stiller Trauer
Annenine Guttzeit, geb. Rohde
Lydia Schliffka, geb. Guttzeit
Frieda Guttzeit

Wellestraße 14, 2840 Diepholz

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 23. Mai 1984, in Diepholz statt.

„Ostpreußen – Preußen – Deutschland"

Ausstellung im Kreishaus des Kreises Schleswig-Flensburg dokumentiert ostdeutsche Geschichte



Wolfgang Stribrny

Wer in nächster Zeit ahnungslos mit dem Zug nach Flensburg kommt, wird spätestens bei Austritt aus dem Hauptausgang des Bahnhofs auf das wohl derzeit größte Ereignis in dieser Stadt aufmerksam gemacht: „700 Jahre Stadt Flensburg" verkündet da unübersehbar ein riesiges Spruchband. 1284 bestätigte Herzog Waldemar IV. von Schleswig das Stadtrecht dieser 84 Jahre zuvor unter dem dänischen König angelegten Siedlung.

Sicher nicht ohne Stolz feiert Flensburg nun in diesem Jahr seine langjährige Geschichte, die mit Preußen eng verbunden ist. Was aber wohl die wenigsten wissen: Es gilt in diesem Jahr noch ein weiteres Jubiläum in dieser Stadt zu feiern, das ebenfalls mit der Geschichte zusammenhängt — 30 Jahre Patenschaft zwischen dem Kreis Schleswig-Flensburg und der Kreisgemeinschaft Johannisburg. Aus diesem Grund und als kulturellen Beitrag der beiden Patenkreise zur 700 Jahr-Feier der Stadt, wurde kürzlich im Kreishaus Schleswig-Flensburg eine Ausstellung mit dem Titel „Ostpreußen — Preußen — Deutschland" eröffnet, die einen Streifzug durch mehr als 700 Jahre Ost- und Westpreußische Geschichte darstellt.

Leben durch sichtbare Zeichen

Auf der vorangegangenen Pressekonferenz erläuterte Amtsrat Thomsen in Vertretung von Landrat Dr. Gernot Korthals die Motive für die Aufnahme der Patenschaft mit Johannisburg und die Ziele der Ausstellung. Zu der Patenschaft habe man sich aus mehreren Gründen entschlossen, erklärte Thomsen. So sei nicht zuletzt der Umstand, daß der letzte Johannisburger Landrat, Dr. Ziemer, 1945 bis Kriegsende Landrat des Kreises Flensburg Land war, ein auslösendes Moment gewesen. Seit ihrem Bestehen sei nun die Patenschaft nicht nur durch wiederholte gegenseitige Begegnungen mit Leben erfüllt, sondern es seien auch sichtbare Zeichen für nachfolgende Generationen geschaffen worden. Thomsen erinnerte in diesem Zusammenhang an den Johannisburger Gedenkstein, die Wandteppiche und ganz besonders an die 1979 eingerichtete Heimatstube. Abschließend gab er der Hoffnung Ausdruck, daß diese Ausstellung dazu beitragen möge, den Gedanken an Ostpreußen lebendig zu erhalten.

Einen Lernprozeß abgeschlossen

Der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Johannisburg und stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Gerhard Wippich, sprach der Stadt für ihre Initiative zu der Ausstellung seinen Dank aus. Das Thema dieser Dokumentation sei seiner Ansicht nach geeignet, Preußen als eine Idee, aber auch seine Position als Träger des Deutschen Reiches zu vermitteln. Es sei vermessen, so Wippich, in einer Heimatstube Johannisburg erschöpfend darstellen, oder in einer Ausstellung wie dieser Ostpreußen in seiner ganzen Vielfalt zeigen zu wollen. So seien jedoch die Heimatstube, die Ausstellung, der Gedenkstein und alle anderen sichtbaren Zeichen des begangenen Unrechts ein Mahnmal des schlechten Gewissens der Welt gegenüber den Vertriebenen.

Professor Dr. Stribrny, wissenschaftlicher Leiter der Ausstellung, dankte am Ende den vielen Helfern, deren Einsatz nur mit der Liebe zu Ostpreußen erklärt werden könne. So stellte er die Arbeit des Initiators Klaus Beyer und des verantwortlichen Mitarbeiters Ludwig Klopp heraus. Er dankte den vorwiegend privaten Leihgebern, durch deren zumeist einzigartige Exponate die Dokumentation so abwechslungsreich hat gestaltet werden können.

Bei dem folgenden Rundgang erklärte Professor Stribrny die Gliederung und verdeutlichte, daß neben 700 Jahren ostdeutscher Geschichte auch die vielen Gemeinsamkeiten Ostpreußens und Schleswigs vorgestellt werden sollen. Originalgetreue Modelle, die Horst Dühring zur Verfügung stellte, handbemalte Zinnfiguren, von Rötger Feldmann, Fotos und viele andere zum Teil einzigartige Exponate geben ein lebendiges Bild von der Kultur und der Geschichte des Landes, das Preußen seinen Namen gab.

Auf der offiziellen Eröffnungsfeier hielt Dr. Gernot Korthals die Begrüßungsrede, in der er unterstrich, daß das 1954 gestellte Ziel, den Vertriebenen im Kreis Schleswig-Flensburg einen neuen ideellen und geistigen Mittelpunkt zu schaffen, seine Bedeutung und Gültigkeit nicht verloren habe. Sei es, so Korthals, in der Vergangenheit vorrangige Aufgabe gewesen, enge menschliche Kontakte zwischen den Johannisburgern und den Bürgern des Kreises zu knüpfen, müsse heute darauf geachtet werden, daß die jüngere Generation nicht den Gedanken an die Heimat verliere.

Anschließend wandte sich Kreisvertreter Gerhard Wippich an die geladenen Gäste und dankte zunächst für die der Arbeit der Kreisgemeinschaft gewidmeten Worte der Anerkennung. In dem übermittelten Grußwort des Sprechers der Landsmannschaft, Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig, gab dieser ebenfalls seine Hoffnung auf ein gutes Echo in der Bevölkerung Ausdruck. Durch diese Ausstellung, fuhr Wippich fort, habe man einen Lernprozeß abgeschlossen. Geschichte sei das Fundament des Lebens überhaupt und nach Jahren eines fehlenden Geschichtsbewußtseins sei es nun endlich an der Zeit, sich der Vergangenheit anzunehmen. Dies dürfe nicht gewertet werden, als wolle man zurück in eine Zeit, die seit 40 Jahren vergangen sei. Wer heute dort wieder beginnen wolle, verkenne die Lage, meint Gerhard Wippich, doch eine Besinnung auf das Heimatrecht sei ein weiterer Schritt auf dem richtigen Weg.

Die Vertriebenenverbände, erklärte Wippich weiter und zielte damit auf die Angriffe ab, denen die verschiedenen Vertriebenenorganisationen immer wieder ausgesetzt sind, seien Friedensbewegungen, ja vielleicht sogar die ersten Friedensbewegungen überhaupt, denn wer den Krieg kennt wird sich für den Frieden einsetzen.

Dr. Pust, Landrat und Vorsitzender des Vertriebenenverbandes, betrat danach das Rednerpult und bestätigte den Gerechtigkeitssinn der jeweiligen preußischen Könige. Er stellte die rechtsstaatliche und freiheitliche Position Preußens noch einmal heraus und verwies auf das fortschrittliche Staatsgefüge, von dem auch Schleswig-Holstein profitierte. Es sei jedoch den Städten dieses Landkreises nie eine Ordnung aufgezwungen worden. Preußen habe sich vielmehr darum bemüht, daß die Tradition Schleswig-Holsteins weitergeführt werden könne, und so eine neue Städteordnung ganz im Sinne Schleswigs erstellt.

Nach seiner kurzen Ansprache gab er das Wort weiter an den wissenschaftlichen Leiter Dr. Wolfgang Stribrny. „Preußen ist nicht tot!" stellte der Referent mit Bestimmtheit fest. Wer Preußen sage, meine damit Deutschland und denke dabei an das ganze Deutschland.

Im Anschluß ging er auf die Zusammenhänge zwischen Preußens und Flensburgs Geschichte ein, denn der Kreis Schleswig-Flensburg sei nichts anderes als die Kombination zweier vom preußischen König gegründeter Landkreise. Bezugnehmend auf die Ausstellung stellte er fest, daß obwohl so gut wie kein Geld zur Verfügung gestanden habe, diese dennoch verwirklicht werden konnte. Dieses sei sicher einer preußischen Tugend zu verdanken, nämlich daß Dienen wichtiger sei als Verdienen. Ein letztes Mal auf die Gemeinsamkeiten Preußischer und Schleswig-Holsteinischer Geschichte eingehend, zitiert er Oswald Hauser, der zu Recht Preußen als „den Befreier und Protektor Schleswig-Holsteins" charakterisiert habe. Preußen sei nicht tot, versicherte Wolfgang Stribrny zum Abschluß, und ohne Preußen sei ein freiheitlich-demokratisches Deutschland, wie wir es anstreben, nicht denkbar. **Kirsten Engelhard**



Bei der Eröffnung: (v.l.n.r.) Landrat Dr. Gernot Korthals, Kreisvertreter Gerhard Wippich und Kreispräsident Andreas Franzen

Fotos (2) Engelhard

Trauer um einen Gelehrten

Nach schwerem Leiden starb der Königsberger Dr. Wolfgang Buchwald



München — Der Altphilologe Dr. Wolfgang Buchwald starb am 2. März nach schwerem Leiden im 73. Lebensjahr. Bei der Trauerfeier in der Krematoriumshalle des Ostfriedhofs nahm seine Gattin Ursula, geborene Backschat (aus Jorken, Kreis Angerburg), mit einem großen Freundeskreis Abschied von dem Toten. Pfarrer i. R. Günther von Stünzner, Bad Meinberg, Leidensgefährte aus gemeinsamer zehnjähriger sowjetischer Kriegsgefangenschaft, und der Schweizer Altsprachler Dr. Peter Flury, Generalredaktor am „Thesaurus Linguae Latinae", einem Institut der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, würdigten die Persönlichkeiten Buchwalds als Mensch und Wissenschaftler.

Geboren am 22. Oktober 1911 in Königsberg (Pr) in der Stiftstraße 2 als Sohn des Oberpostpraktikanten Hugo Buchwald und seiner Frau Luise, geb. Ballnus, besuchte der hochbegabte Junge, ereignislos eingeschult Michaelis 1917 in die Nona, das Friedrichs-Kollegium in der Jägerhofstraße bis zum Abitur im Herbst 1929. Seinen Vater hatte er schon zu Beginn des Ersten Weltkriegs in den Abwehrkämpfen bei Gumbinnen verloren.

An den Universitäten Königsberg, München und Freiburg studierte er Griechisch, Latein und Geschichte. Nach dem Staatsexamen im Jahre 1935 hatte er 1937 als Stipendiat beim „Thesaurus Linguae Latinae", diesem großangelegten Jahrhundertwerk eines wissenschaftlichen Lexikons der lateinischen Sprache, zu arbeiten begonnen. Seine Doktorarbeit über die attische Tragödie widmete er 1939 seinem Latein- und Griechisch-Lehrer am Friedrichs-Kollegium, Dr. Kurt Woldt.

Der Krieg und die zehnjährige sowjetische Gefangenschaft — als Stabsschreiber eines IC zum Tode verurteilt und zu 25 Jahren „begnadigt" — waren eine leidvolle Zäsur für den jungen Sprachforscher, die aber diesem Gelehrten aus innerer Berufung nichts von seiner Begeisterung für die Kultur des klassischen Altertums nehmen konnte. Als er endlich 1955 aus der Sowjetunion heimkehren durfte, hatte er seinen umfassenden Sprachkenntnissen fließendes Russisch in Wort und Schrift hinzugewonnen. Daß man ihm seinen Arbeitsplatz am Thesaurus Linguae Latinae während der ganzen langen Zeit freigehalten hatte, zeigt, wie hoch seine wissenschaftliche Leistung in München eingeschätzt wurde.

1961 übernahm er in diesem Institut das Amt eines Band-Redaktors, d. h. die Verantwortung für jeweils einen kompletten Einzelband dieses riesigen Wörterbuchs, so z. B. im Falle Buchwalds den Band für den Buchstaben „M", später für den Band der Buchstaben „I, K und L". Eine gewaltige Arbeit, diese Etymologie aller lateinischen Wörter und die Darlegung ihrer Rolle in der gesamten lateinischen Literatur durch alle Jahrhunderte.

Auch nach Erreichen der Altersgrenze blieb Buchwald dem Thesaurus als unentbehrlicher Mitarbeiter tätig verbunden, bis ihm die heimtückische Krankheit seine Kräfte nahm.

Neben der lexikalischen Arbeit an der lateinischen Sprache lag ihm schon von Schulzeiten her die griechische Sprache besonders am Herzen, wovon zahlreiche Publikationen zeugen, die er entweder als Allein-Verfasser bzw. -Herausgeber oder zusammen mit anderen Gelehrten bewerkstelligt hat. Besonders seinen großen Vorbildern und Lehrern wie dem 1931 verstorbenen Berliner Altphilologen Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff und dem Königsberger Gräzisten Professor Dr. Paul Maas — der später in Oxford lehrte — hat er seinen Dank durch Sammlung und Publikation ihrer verstreuten „Kleinen Schriften" abgestattet.

Zahlreiche andere Gelehrte hat Buchwald in ihrer Arbeit selbstlos und hilfreich unterstützt, so z. B. Hermann Fränkel 1974 bei seinem Werk „Grammatik und Sprachwirklichkeit".

Körperlichen Ausgleich für seine geistige Arbeit fand Mozart-Liebhaber Buchwald nicht nur in Wanderungen mit seiner Frau, sondern auch im Ruder-Club Germania Königsberg, der heute noch seine über die ganze Bundesrepublik verstreuten Mitglieder als Traditions-Gemeinschaft zusammenhält. Bei keinem der Jahrestreffen, die stets mit Ruder-Wanderfahrten verbunden sind, hat Wolfgang Buchwald gefehlt, bis ihn 1983 zum ersten Mal die Krankheit fernhielt.

Mit seiner wissenschaftlichen Arbeit hat sich dieser Königsberger Gelehrte in der Fachwelt der Altphilologie ein Denkmal gesetzt, das seinen Tod überdauern wird.

Auch seine Ruderkameraden werden ihm ein bleibendes Andenken bewahren, solange die langsam kleiner werdende Germania, die einst in Königsberg am Weidendamm zuhause war, noch besteht. **Kuno Mohr**

Berlin — eine Reise wert

„Berlin ist eine Reise wert — Berlin tut gut!" — Unter diesem Motto werben der Senat und das Verkehrsamt von Berlin um Besuchergruppen und Einzelbesuche. Die Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Berlin, lädt schon jetzt alle Ostpreußen als Einzel- oder Gruppenbesucher ein zum Besuch der Ausstellung „Ostpreußen — Modelle — Großfotos — Karten", die vom 12. August bis 16. September im Deutschlandhaus zu sehen ist.

Vom 7. bis 16. September findet an gleicher Stelle eine „Ostpreußenwoche" mit vielerlei Veranstaltungen statt.

Wer als Besuchstermin das Wochenende 8./9. September wählt, hat Gelegenheit, an der zentralen Veranstaltung des Bundes der Vertriebenen zum „Tag der Heimat" teilzunehmen, auf der der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen, sprechen wird.

Planen Sie Ihre Berlinreise rechtzeitig! Gruppen sollten sich schon jetzt mit örtlichen Reiseunternehmen zur Durchführung einer Fahrt in Verbindung setzen. Die besten Termine liegen zwischen dem 12. August und dem 16. September besonders am Wochenende 8./9. September. Wir Ostpreußen in Berlin werden uns bemühen, Ihnen den Aufenthalt in der alten deutschen Reichshauptstadt interessant und angenehm zu gestalten und freuen uns auf Ihren Besuch.

Weitere Programm-Einzelheiten unserer geplanten Veranstaltungen werden Sie zeitgerecht im Ostpreußenblatt finden.

Wir hoffen auf ein Wiedersehen mit Landsleuten aus der Bundesrepublik Deutschland in Berlin.

Der Vorstand der Landesgruppe Berlin
Guillaume — Vögerl — Kneisel — Dohm



Unter SED-Aufsicht: Schüler und...



... Betriebskampfgruppen: **Wer sich ausschließt, wird zum Staatsfeind**

Fotos (2) Archiv

DDR:

Alles unter Kontrolle

Von Pflichten und Rechten in einer Planwirtschaft

VON DIETER FÖTISCH

Befaßt man sich mit Fragen der Berufswahl in der DDR, so muß man zunächst vier grundlegende Tatsachen berücksichtigen, die im Westen nicht vorhanden sind, aber im Osten systembedingt bzw. aus der besonderen Situation der DDR (millionenfache Weltflucht in einem geteilten Land) die entscheidende Rolle spielen.

Das ist erstens die politische Indoktrination durch massive staatliche Beeinflussung. Die SED weiß genau, was die DDR-Bevölkerung auch nach 21 Jahren Mauerbau denkt, schließlich sind uns in Bonn ja schon 200 000 Ausbürgerungsanträge in Richtung Bundesrepublik namentlich bekannt — mit Familienangehörigen etwa eine halbe Million Menschen. Wenn schon nicht die ältere, so soll wenigstens die jüngere Generation im Sinne der Partei gewonnen werden. Deshalb unterscheidet die DDR im „Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungs- und Erziehungssystem" zwischen Bildung als fachlicher Ausbildung und Erziehung zur sozialistischen Persönlichkeit — zu staatsbejahenden Kommunisten. Dies Ziel ist Hauptschwerpunkt aller Bemühungen, dafür wird viel Zeit und Geld aufgewendet, was immer wieder betont wird.

Verbliebene möglichst gut ausbilden

Die zweite Besonderheit ist der Arbeitskräftemangel. Die viereinhalb Millionen Flüchtlinge, die 1949—61 in die Bundesrepublik gingen (so viele waren es, wenn man Geburtenüberschuß und die 1,2 Mio Übersiedler der 50er Jahre aus Ostdeutschland dazurechnet, um die die DDR-Bevölkerung gestiegen wäre, sie fiel aber von 19,2 auf 16,7 Mio), waren ein stärkerer Aderlaß als der Zweite Weltkrieg (etwa 1 Mio Opfer in Mitteldeutschland), zumal über die Hälfte von ihnen unter 30 Jahre alt waren.

Nun fehlt es an Arbeitskräften und der Staat muß alles unternehmen, die Verbliebenen möglichst gut auszubilden, damit sie durch qualifizierte gute Arbeit die Lücken ausfüllen und im Notfall auch einmal in einen anderen Beruf einspringen können.

Damit kommen wir zu Punkt drei der zentralen Planwirtschaft, Arbeitspflicht und der Vorgabe der Berufswahl. Zentrale Planwirtschaft ist eine Warenzuteilungswirtschaft. Man rechnet aus, was man bei den vorhandenen Maschinen für die bekannte Einwohnerzahl herstellen kann und legt dann nach ideologischen Wertigkeiten zentral fest, was die Bevölkerung zu erhalten hat. Um genau diese Waren zu produzieren, muß man die Arbeitskraft aber auch an ihren Platz stellen, daß heißt, es muß eingeteilt werden, welche ganz bestimmte Anzahl von Menschen die bestimmte geplante Warenmenge herstellt. Natürlich kann es dann keine freie Berufswahl geben, denn der Plan, nicht der Willen der Menschen bestimmt die Tätigkeiten.

„Transmissionsriemen der Partei"

Laut Artikel 24 der DDR-Verfassung besteht Pflicht zur Arbeit für jeden arbeitsfähigen Bürger, aber auch das Recht auf einen Arbeitsplatz. Allerdings ist letzteres entsprechend der gesellschaftlichen Notwendigkeiten eingeschränkt. Man kann sich also in der DDR im Gegensatz zur Bundesrepublik zur Not einen Arbeitsplatz vor Gericht erstreiten, der Staat muß für Arbeit Sorge tragen. Es muß aber nicht der Arbeitsplatz der eigenen Wahl sein, sondern derjenige, der im Planungsschema dringend besetzt werden muß. Aus Eigeninteresse wird man sich bemühen, Qualifikationen nicht brach liegen zu lassen, doch arbeiten 30 Prozent der Arbeitskräfte nach DDR-Angaben berufsfremd.

Der Hilfsarbeitermangel ist groß. Gastarbeiter gibt es kaum, so zahlt die Schwerindustrie hohe Löhne. Deshalb sind zum Beispiel die mehrjährig ausgebildeten Kinderschwestern in der DDR heute fast zur Hälfte Hilfsarbeiter in der Schwerindustrie — sie verdienen dort besser.

Die Jugendlichen werden ab dem 5. Schuljahr von der Staatlichen Berufsberatung und -lenkung betreut. Mit Hinweis auf ihren Zensurendurchschnitt, ihr gesellschaftliches Bewußtsein und die Möglichkeiten im jeweiligen Bezirk, werden sie gezielt in die Berufe gedrückt, die der Staat zu besetzen trachtet. Man darf sich immer nur gleichzeitig für eine Lehrstelle bewerben, damit die Planübersicht nicht verlorengeht. Die Folge ist, daß laut Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig 50 Prozent der Jugendlichen in Berufen arbeiten, die sie nicht wollten — mit entsprechend niedriger Motivation.

Die vierte Besonderheit ist die Verstaatlichung praktisch aller Arbeitsplätze, da alle Betriebe staatlich oder halbstaatlich sind, und auch in den Genossenschaften der Staat über die stets führende SED-Parteigruppe den Ton angibt.

Wenn fast jeder Arbeitsplatz vom Staat abhängig ist, kann jeder Arbeitnehmer diszipliniert werden, denn der Staat ist in den Händen einer Partei, und diese wird ihn nur dann einstellen und fördern, wenn er 100prozentig im parteilichen Interesse arbeitet. Der einzelne kann nichts dagegen tun und ist abhängig wie ein Sklave, denn auch die Gewerkschaft ist laut Lenin „Transmissionsriemen der Partei", sie führt deren Beschlüsse durch.

Diese viel elegantere Methode der Bedrohung der beruflichen Existenz, der Schlag auf den Geldbeutel, hat seit den 50er Jahren Stalins Straflager und Erschießungskommandos abgelöst. Wer nicht nach staatlichen Vorstellungen mitspielt, dem wird mit der jährlichen Beurteilung gedroht, die in die sogenannte Kader-Akte eingeht. Eine schlechte Beurteilung wird immer wieder andere schlechte zur Folge haben, denn welcher Kaderleiter — also Leiter einer Personalabteilung — wagt es denn, jemanden eine gute Beurteilung zu geben, der als Querulant, Miesmacher oder Staatsfeind abqualifiziert wurde? Er würde sich ja in den Verdacht bringen, solche Staatsfeinde zu fördern, da müßte man ihn sich ja selbst mal genau ansehen...

Jeder in der DDR kennt diese Mechanismen, und es findet schon eine innere Selbstzensur statt. Man paßt sich mehr oder weniger murrend den Gegebenheiten an, weil man in vielen Jahren erkannt hat oder von den Eltern weiß, daß offizielles Aufbegehren doch keinen Zweck hat, sondern sofort politisch gesehen wird: Als bösartigreaktionär oder kleinbürgerlich-rückständiges Aufbegehren gegen die Partei, die laut Ideologie ja immer recht hat.

In den Augen der Partei disqualifiziert man sich durch solches rückständiges Bewußtsein; dies berechtigt sie um so mehr, einen solcherart unterentwickelten Menschen zurückzustellen. Innerhalb dieser Rahmenbedingungen muß sich jeder junge Mensch in Ausbildung und Berufswahl in der DDR zurechtfinden, zur Not auch eine Nische oder einen Durchschlupf finden. Dabei ist ihm klar, daß die offizielle politische Einstellung das Wichtigste ist. Schließlich werden die Lehrpläne, wie es im Jugend- und Bildungsgesetz steht, ja zentral von Partei, Ministerrat, den Fachministerien, dem Ministerium für Nationale Verteidigung und ausgesuchten Betrieben aufgestellt. Frau Honecker ist Minister für Volksbildung. Es gilt, eine gute Note für „Gesellschaftliche Mitarbeit" — das ist natürlich die politische — zu erringen, die sogenannte „Verhaltenszensur", neben der verbalen Beurteilung der entscheidende Teil des Zeugnisses.

Dazu ist der Eintritt in die Jungen Pioniere, ab 14 Jahre in die FDJ notwendig und entsprechende Mitarbeit an den wöchentlichen Gruppennachmittagen mit Seminaren über marxistische Literatur. Altpapier- und Buntmetallsammeln, Vorbereitung und Durchführung von Kundgebungen, Nachmittage in der Patenbrigade, mindestens 30—40 NAW-Stunden oder Subbotniks (beides ist unbezahlte Wochenendarbeit) und gemeinsame Film- und Theaterabende gehören zur „freiwilligen Pflicht". Man muß sein kollektives Bewußtsein beweisen.

Zunehmend wichtig wurde die Vormilitärische Ausbildung in der GST, als Wehrkunde neu ab 15 Jahren und offizielles Schulfach mit jeweils 4 Wochen Training am Schulbeginn im Herbst.

Ohne Mitarbeit in diesem Bereich ist jeder berufliche Aufstieg von vornherein verbaut. „Keine Führungsposition den Feinden des Staates" ist eine offizielle Losung. Ein Freund von mir kam z. B. nicht auf die Oberschule, weil sein Vater, ein Pfarrer, nie wählen ging. Christen und Vertreter der Friedensbewegung haben es überhaupt schwer. Sie bekommen viel seltener als andere Lehrstellen in gesuchten Berufen oder Studienplätze.

Bisher sind nur zwei Fälle von Wehrdienstverweigerung in der DDR bekannt, die zum Studium kamen, ansonsten sind alle anderen mit Hinweis auf diese „staatsfeindliche Haltung" abgelehnt worden. Wer jedoch gut mitarbeitet, erhält eine gute Förderung. Ziel im menschenarmen Staat muß ja die Ausnutzung aller Reserven sein, deshalb ist die fachliche Ausbildung sehr gut und es wird straff und diszipliniert in einem einheitlichen System für alle Jahrgänge gelernt. Fast 5 Prozent der Schüler haben die Chance spezieller Förderung in Eliteklassen und -schulen, besonders für Sport, Russisch und Naturwissenschaften. Ihre Laufbahn ist gesichert.

Die Klassen sind auch mit 15—24 Schülern kleiner, als in der Bundesrepublik, die Lehrer können sich mehr um die einzelnen kümmern. Das vermittelte Wissen ist größer als in der Bundesrepublik. Mit 12 Schuljahren ist man weiter als hier mit 13. Allerdings bringt der Drill viel Unselbständigkeit, über die die Betriebe klagen, und etwa 15—20 Prozent der Schüler — mit ansteigender Tendenz — steigen aus, weil sie sich überfordert fühlen. Da das Ziel der Ausbildung ist, Fachkräfte der Volkswirtschaft zuzuführen, um bestmöglich die 5-Jahrespläne zu erfüllen, sind alle Lehrlings- und Studentenzahlen auf Jahre vorgeplant. Nur 12 Prozent der Schüler kommen zum Abitur, sie sollen auch studieren. In der Bundesrepublik sind es 30 Prozent, bzw. 20—25 Prozent. Die Betriebe haben staatliche Stellenpläne und bekommen auch die Lohnsummen vom Staat; sie können also gar nicht mehr Lehrlinge ausbilden, auch wenn sie wollten.

Ebenso ist es beim Studium. Das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulfragen legt die Studentenzahlen jedes Jahr pro Fach fest, ein totaler Numerus Clausus, auch wenn man das Wort nicht kennt. Nicht der Jugendliche bewirbt sich, sondern Schule oder Betrieb delegieren ihn. Tun sie es nicht, hat man keine Chance, höchstens durch Stellenwechsel zu einem freundlicheren Betrieb. Die Delegierung geschieht durch Kommissionen, die aus Schulleiter, Elternbeirat und Jugendfunktionär bzw. Direktor, Kaderleiter, Betriebspartei- und Jugendorganisation sowie Gewerkschaftsleitung bestehen. Wieder wird politisches Verhalten gewertet. Aus den Delegierungen sucht sich das Hochschulsekretariat dann noch einmal die ihm geeignet Erscheinenden heraus. Einen Widerspruch oder Prozeß dagegen gibt es nicht. Allerdings wird zumeist so scharf gesiebt, daß zu wenige Zulassungen erfolgen. Wer im Herbst bei der Aufforderung zur Nachbewerbung schnell ist, hat oft die Chance durchzurutschen, weil der Stellenplan schnell aufgefüllt werden muß.

Gutes politisches Verhalten ist für Delegierung ausschlaggebend

Seit 1973 ging die Zahl der Studenten um ein Drittel zurück. Die DDR legt wieder mehr Wert auf Facharbeiter, sie sah einen Trend zur unnötigen und kostspieligen Überqualifizierung, den sie sich nicht leisten kann. Das gab viele Diskussionen. Unter einem Schnitt von 0,2 bekommt man praktisch keinen Studienplatz mehr. Für Medizin, Pharmazie, Archäologie und andere Modefächer mit Bewerberzahlen von 1 : 15 ist sogar ein Schnitt von 1,5 erforderlich. Ausnahmen sind natürlich politisch verdienstvolle Menschen. Ich hatte einen Kommilitonen mit Zensurenschnitt 3,4, der aber auch 12 Jahre bei der Armee war. Auch Pionier- und FDJ-Leiter und GST-Ausbilder bekommen eigentlich immer einen Platz. Ähnlich ist es mit verdienten Sportlern. Recknagel studierte mehr als doppelt so lange wie gewöhnlich nach seiner Sportlaufbahn in Jena. Man wollte ihm unbedingt den Fachschulingenieur zuschieben.

Eigenartig ist auch die Regelung, daß 60 Prozent der Studenten Arbeiter- und Bauernkinder sein sollen. Das klingt zunächst fortschrittlich — Brechnung des bürgerlichen Bildungsprivilegs — und wirklich wird für diese Jugendlichen einiges getan. Der Haken liegt darin, daß jedes Kind eines SED-Genossen ein Arbeiter- und Bauernkind ist, weil er ja der Partei der Arbeiter- und Bauernklasse angehört und ihre Interessen vertritt. Auch Kinder von Menschen, die nie eine Maschine oder eine Schaufel angefaßt haben, werden so Arbeiter- und Bauernkinder. Die SED privilegiert ihre Angehörigen mit der sicheren Garantie der knappen Studienplätze auf Kosten anderer. Wer aufsteigt, verdammt seine Kinder damit wieder zum Abstieg — hier ist eine Sackgasse in der DDR, die sogar Honecker auf einem Parteitag als „schwieriges Problem" zugab.

Einen Ausweg bietet noch die „Fortqualifizierung". Es gibt ein gut ausgebautes System von Volkshochschulen und anderen Weiterbildungsstätten. Die Betriebe müssen jeden Bildungswilligen freistellen und bezahlen, der Staat will ja qualifizierte vielseitige Arbeitskräfte. Was man nun nicht lernen oder studieren durfte, erlernt man auf Qualifizierungslehrgängen. Hat man genug gelernt, meldet man sich beim Betrieb ab, um den Wunschberuf auszuüben. Das sind die unerwünschten Folgen des Systems. Auch die Tatsache, daß die jährliche Fluktuation zwischen den Betrieben bei 10 Prozent liegt, weist darauf hin, daß vieles nicht in Ordnung ist und viele unzufrieden sind. Vor allem die lange Arbeitszeit (43¾ Stunden) und die niedrigen Löhne (durchschnittlich 1076,— Mark) nehmen vielen Menschen die Motivation.